ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Erlwein, Martina et al.

Research Report

Demografie

Strategie 2030 - Vermögen und Leben in der nächsten Generation, No. 17

Provided in Cooperation with:
Hamburg Institute of International Economics (HWWI)

Suggested Citation: Erlwein, Martina et al. (2014) : Demografie, Strategie 2030 - Vermögen und Leben in der nächsten Generation, No. 17, Berenberg Bank und Hamburgisches WeltWirtschaftsInstitut (HWWI), Hamburg

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/102554

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Hamburgisches
WeltWirtschafts
Institut

HWWI

DEMOGRAFIE

Strategie 2030

Vermögen und Leben in
der nächsten Generation.
Eine Initiative
des Hamburgischen
WeltWirtschaftsInstituts
und Berenberg

BERENBERG
PRIVATBANKIERS SEIT 1590

Hamburgisches
WeltWirtschafts
Institut

Demografie

Strategie 2030

Vermögen und Leben in
der nächsten Generation.
Eine Initiative
des Hamburgischen
WeltWirtschaftsInstituts
und Berenberg

BERENBERG
PRIVATBANKIERS SEIT 1590

»Berenberg · HWWI: Strategie 2030 – Demografie«
ist eine gemeinsame Studie von Berenberg und HWWI
Berenberg · Neuer Jungfernstieg 20 · 20354 Hamburg
Hamburgisches WeltWirtschaftsInstitut · Heimhuder Straße 71 · 20148 Hamburg

Autoren:
Berenberg: Martina Erlwein, Cornelia Koller, Dr. Jörn Quitzau
HWWI: Dr. Christina Boll, Dörte Nitt-Drießelmann, Dr. Christina Benita Wilke
Schlussredaktion: Alexa Reinck (Berenberg)
Stand: Januar 2014

Wir haben uns bemüht, alle in dieser Studie enthaltenen Angaben sorgfältig zu recherchieren und zu verarbeiten. Dabei wurde zum Teil auf Informationen Dritter zurückgegriffen. Einzelne Angaben können sich insbesondere durch Zeitablauf oder infolge von gesetzlichen Änderungen als nicht mehr zutreffend erweisen. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität sämtlicher Angaben kann daher keine Gewähr übernommen werden.

Bezug über:
Berenberg · Unternehmenskommunikation
Neuer Jungfernstieg 20 · 20354 Hamburg
Telefon +49 40 350 60-410 · Telefax +49 40 350 60-9820 · E-Mail: presse@berenberg.de

ISSN: 2190-6556

»Jeder möchte lange leben, aber niemand will alt werden.«

(JONATHAN SWIFT, ANGLO-IRISCHER ERZÄHLER,
MORALKRITIKER UND THEOLOGE, 1667–1745)

Strategie 2030 – das ist der Titel einer Forschungsreihe, die unser Haus seit 2005 gemeinsam mit dem Hamburgischen WeltWirtschaftsInstitut (HWWI) herausgibt. Wir möchten mit diesen Studien Trends aufzeigen, die uns schon jetzt beschäftigen, aber auch Auswirkungen auf morgen haben werden. Denn unser Verhalten von heute wird das Leben der nächsten Generation entscheidend bestimmen und beeinflussen.

Die Welt befindet sich in einem immer schnelleren Wandel – hervorgerufen durch fortgesetzte Technologiesprünge, ein rasant wachsendes Wissen und eine globalisierte Wirtschaft. Dabei beeinflussen sich die politischen, gesellschaftlichen, technologischen und wirtschaftlichen Veränderungen gegenseitig – mal verstärkend, mal bremsend – und werden so in der Wahrnehmung der Menschen immer komplexer, auch im Sinne von weniger greifbar. Dies gilt umso mehr, als sie weit in die Zukunft reichen, im Falle des demografischen Wandels sogar generationenübergreifend wirken.

Vor diesem Hintergrund widmen wir die Schriftenreihe »Strategie 2030 – Vermögen und Leben in der nächsten Generation« langfristigen volkswirtschaftlichen Fragestellungen und beschäftigen uns jenseits klassischer Finanzmarktthemen mit gesellschaftlichen Wandlungsprozessen. Die Studien vereinen die Expertise von über unsere Landesgrenzen hinaus anerkannten Wirtschaftsforschern mit den umfassenden Erfahrungen eines traditionsreichen und führenden Privatbankhauses.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre!

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung 6

Teil A: Dimensionen der Bevölkerungsalterung 7

1 Demografischer Wandel in Deutschland 8
1.1 Weniger, älter, bunter 8
1.2 Deutschland im internationalen Vergleich 15
1.3 Zur Aussagekraft demografischer Prognosen 18

2 Demografischer Wandel und das Individuum im Lebensverlauf 19
2.1 Veränderung der Lebensphasen 19
2.2 Weiterbildung und Humanvermögen für kontinuierliche Beschäftigung und Partizipation 24

3 Demografischer Wandel und das Verhältnis der Generationen zueinander 28
3.1 Zeit für Kinder? 28
3.2 Gemeinsame Lebenszeit der Generationen 30
3.3 Angehörigenpflege 31

4 Demografischer Wandel und Wohlstand in alternden Gesellschaften 35
4.1 Umfang der Erwerbstätigkeit 35
4.2 Arbeitsproduktivität und Produktivität informeller Tätigkeiten 39

5 Zusammenfassung und Fazit 43

Teil B: Demografischer Wandel aus Branchen- und Anlegersicht 47

1 Mit 66 Jahren ist noch lange nicht Schluss 48
1.1 Gesundheit und Ernährung: Stellschraube für ein längeres Leben 48
1.2 Aktive Senioren: Wachstumsmotor für die Freizeitwirtschaft 49
1.3 Etwas Utopie gefällig? 51
1.4 Hochbetagte Senioren: Wachstumsfaktor für den Pflegemarkt 53

2 Demografie aus Anleger- und Investorensicht 56
2.1 Strategieansätze für Unternehmen und Anleger 56
2.2 Impact Investing 56

3 Humankapital: Gewinner des demografischen Wandels 60

4 Ausblick 66

Glossar 67

Literatur- und Quellenverzeichnis 71

Zusammenfassung

In einer aktuellen Studie des Wirtschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB) wurden 354 Entscheidungsträger in verantwortungsvollen Positionen aus Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und Wissenschaft gebeten, wesentliche zukünftige Herausforderungen Deutschlands zu benennen. Als größtes Problemfeld wurde dabei von 60 % der Befragten der demografische Wandel eingestuft. Erst an zweiter Stelle folgte die Wirtschafts-, Finanz- und Staatskrise (48 %). Die Plätze drei und vier teilten sich mit jeweils 28 % der Befragten die Themen gesellschaftlicher Zusammenhalt (bzw. Ungleichheit) und nachhaltige Entwicklung. Die Rolle Deutschlands im europäischen und internationalen Vergleich wurde von 19 % der Befragten als wachsendes Problem gesehen.[1]

Die mit dem Begriff »demografischer Wandel« bezeichneten Entwicklungsprozesse in Bevölkerungszahl und Bevölkerungsstruktur werden Deutschland nachhaltig und weitreichend verändern. Deutschland wird schrumpfen, altern und aufgrund des zunehmenden Anteils der Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund »bunter« werden.

Im Zentrum dieser Studie steht die Alterung unserer Gesellschaft.[2] Die Studie gibt zunächst einen Überblick über die vergangene und zu erwartende demografische Entwicklung in Deutschland insgesamt und bettet diese in den internationalen Kontext ein (Kapitel 1). Daran anschließend werden in den nachfolgenden Kapiteln ausgewählte Aspekte der Bevölkerungsalterung aufgegriffen. Dabei betrachten wir die mit dieser Alterung einhergehenden Veränderungen und Auswirkungen auf drei verschiedenen Ebenen: der individuellen Ebene (Kapitel 2), der Generationenebene (Kapitel 3) sowie der gesellschaftlichen Ebene (Kapitel 4). Teil A schließt mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und einem kurzen Fazit.

Basierend auf den Ergebnissen von Teil A beschäftigen wir uns in Teil B mit Branchentrends in einer alternden Gesellschaft und zeigen Chancen und Anlagemöglichkeiten auf, um am demografischen Wandel teilzuhaben. Dabei gehen wir zunächst auf den Gesundheitsmarkt ein und beleuchten anschließend Teile der Freizeitwirtschaft, die von der demografischen Entwicklung voraussichtlich profitieren werden. Großes wirtschaftliches Potenzial zeichnet sich auch für die Medizintechnik und für den Pflegebereich ab. Dabei gibt es im Bereich der Pflegeimmobilien diverse Anlagemöglichkeiten (Kapitel 1). Über die klassischen Investmentvehikel hinaus beleuchten wir in Kapitel 2 das sogenannte Impact Investing, bei dem es neben dem Erzielen einer finanziellen Rendite darum geht, mit dem Bereitstellen von Kapital auch soziale oder ökologische Probleme zu lösen. In Kapitel 3 schlussfolgern wir, dass die demografischen Umwälzungen die Bedeutung des Humankapitals erhöhen werden. Die absehbar längere Lebensarbeitszeit erfordert von jedem Einzelnen, sein Humankapital zu erhalten und durch gezielte Maßnahmen möglichst zu erhöhen. Dienstleister im Bereich der Aus- und Weiterbildung werden davon profitieren.

1 Vgl. WZB (2013)

2 Nicht betrachtet werden regionale Aspekte der Alterung der Gesellschaft und deren Auswirkungen auf die kommunale Infrastruktur. Auch die Auswirkungen der Alterung auf die Altersvorsorgestrategien der Individuen und der Einnahme- und Ausgabesituation der öffentlichen Haushalte und der Sozialversicherungssysteme werden hier nicht aufgegriffen. Ebenfalls außen vor bleiben Fragen nach der künftigen Legitimation unseres politischen Systems und nach Entwicklungen auf einzelnen Märkten (zum Beispiel Wohnungsmarkt) sowie Fragen im Hinblick auf die künftige Rolle von Migranten. Diese (sicher unvollständige) Liste der im Rahmen dieser Studie nicht aufgegriffenen Themen verdeutlicht die zahlreichen Anknüpfungspunkte für weitere Studien zum demografischen Wandel.

Teil A:

Dimensionen der Bevölkerungsalterung

HWWI

1 Demografischer Wandel in Deutschland

Der demografische Wandel ist in aller Munde. Aber was genau verbirgt sich hinter diesem Begriff, welche demografischen Veränderungen werden auf uns zukommen? Wie stellt sich die deutsche Situation im europäischen und internationalen Vergleich dar? Und lässt sich der demografische Wandel noch abmildern oder gar stoppen?

1.1 Weniger, älter, bunter

Die unter dem Begriff »demografischer Wandel« zusammengefassten Veränderungsprozesse in Bevölkerungszahl und Bevölkerungsstruktur werden Deutschland nachhaltig und weitreichend verändern. Deutschland wird schrumpfen, altern und aufgrund des zunehmenden Anteils der Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund »bunter« werden.

Ursachen des demografischen Wandels

Der demografische Wandel beruht auf drei im Prinzip völlig voneinander losgelösten Entwicklungen, nämlich (1) der Zunahme der Lebenserwartung, (2) den konstant niedrigen Geburtenraten und (3) der in Deutschland besonders ausgeprägten Abfolge von geburtenstarken und geburtenschwachen Jahrgängen (»Baby-Boom und Pillenknick«)[3] in den 1950er- und 1960er-Jahren. Die erste Entwicklung führt insgesamt zu einer Alterung unserer Gesellschaft. Dieser Alterungsprozess wird durch die zweite Entwicklung noch verstärkt, da der Anteil der Jüngeren in der Gesellschaft immer weiter abnimmt. Darüber hinaus führen die niedrigen Geburtenraten langfristig zu einem Rückgang der Bevölkerung. Bei beiden Veränderungsprozessen handelt es sich um langfristige Trends. Die dritte Entwicklung hingegen beschreibt ein Übergangsphänomen, das auf beide Veränderungsprozesse nochmals verstärkend wirkt: Mit der Alterung der geburtenstarken Baby-Boom-Jahrgänge wird zugleich ein wesentlicher Teil unserer Gesellschaft immer älter. Ebenso wird unsere Bevölkerungszahl sprunghaft abnehmen, sobald diese geburtenstarken Jahrgänge Mitte dieses Jahrhunderts ihr Lebensende erreichen.

Bevölkerungspyramide

Grafisch lässt sich der demografische Wandel anhand der Veränderungen in der Gestalt der Bevölkerungspyramide veranschaulichen (siehe Abb. 1) – der Bevölkerungsaufbau Deutschlands wandelt sich zunehmend von einer ursprünglich breiten Basis mit schmaler Spitze im Jahre 1960 (Pyramide) zu einer schmalen Basis mit breiter Spitze (Pilz/Urne).

Diese besondere demografische Situation stellt Deutschland ab dem Jahre 2020, wenn die geburtenstarken Jahrgänge ins Rentenalter gelangen, für die folgenden 35 bis 40 Jahre vor enorme Herausforderungen. Denn bis die »Pilzkappe« der geburtenstarken Jahrgänge bei steigender Lebenserwartung die Bevölkerungspyramide vollständig durchwandert hat, befindet sich Deutschland bereits im Jahr 2060.

3 Diese Abfolge von geburtenstarken und geburtenschwachen Jahrgängen führt zu einem deutlichen Knick in der Bevölkerungspyramide – das Wort »Pillenknick« hat für die Demografen somit eine sehr plastische Bedeutung.

Bevölkerungspyramiden für Deutschland

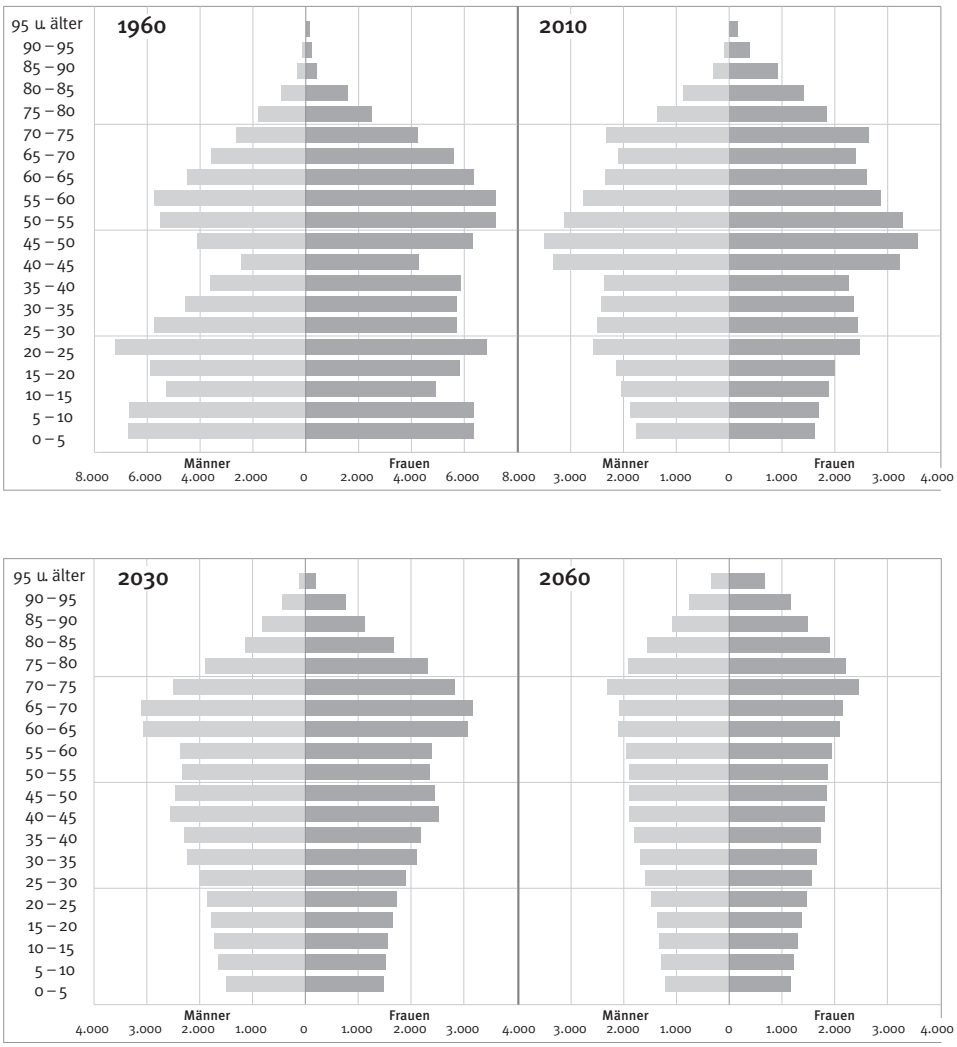


Abb. 1 Quellen: Statistisches Bundesamt; HWWI.[4]

Deutschland wird schrumpfen

Seit 1972 gibt es pro Jahr in Deutschland mehr Sterbefälle als Geburten. Allerdings konnte die Differenz bis vor ein paar Jahren noch durch positive Nettomigration ausgeglichen werden. Seit 2003 reichen jedoch auch die Nettozuwanderungen nicht mehr aus, um die jährliche Lücke zu schließen. Auf 854.000 Sterbefälle kamen im Jahr 2003 707.000 Geburten – statt eines Zuwanderungsplus von 147.000 wanderten netto jedoch nur noch 143.000 ins Land – 4.000 zu wenig. In 2010 war die Differenz noch größer (-53.000), und die Lücke wird sich allen Erwartungen nach auch künftig dauerhaft

4 Für die Jahre 2010, 2030 und 2060 wurde die Variante 1-W1 der 12. Koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes zugrunde gelegt, die für die Zukunft von folgenden Annahmen ausgeht: annähernd konstante Gesamtfertilitätsrate von durchschnittlich 1,4 Kindern pro Frau, Anstieg der Lebenserwartung neugeborener Mädchen auf 89,2 Jahre beziehungsweise Jungen auf 85,0 Jahre im Jahr 2060, allmählicher Anstieg des jährlichen Wanderungssaldos von -55.743 im Jahr 2008 auf 100.000 Personen im Jahr 2014, danach konstant bei 100.000 (vgl. Statistisches Bundesamt 2009). Für das Jahr 2060 wurden historische Daten des Statistischen Bundesamtes verwendet (vgl. Statistisches Bundesamt, GENESIS-Online Datenbank).

nicht mehr schließen.[5] Insgesamt gibt es in Deutschland zwar jährlich mehr Zuwanderungen als Geburten, aber aufgrund der Abwanderungen ist die Nettozuwanderung wesentlich geringer. Da das Ausmaß des Bevölkerungsrückgangs bislang im überschaubaren Rahmen stattfand, verlief die »Schrumpfung« der Gesellschaft in den letzten zehn Jahren bis heute von vielen weitgehend unbemerkt. Dies wird nicht so bleiben. Bis zum Jahr 2030 wird die Bevölkerung in Deutschland voraussichtlich von heute 81 Mio. auf mindestens 77 Mio. sinken, bis zum Jahr 2060 um weitere 12 Mio. auf 65 Mio.[6] Einige Varianten der Bevölkerungsprojektionen des Statistischen Bundesamtes gehen von einem noch stärkeren Rückgang um bis zu 16 Mio. (2030) bzw. 23 Mio. (2060) aus. Damit hätte Deutschland im Jahr 2030 (2060) wieder in etwa die Bevölkerungszahlen von 1960 (1900) erreicht.[7]

Deutschland wird altern

In der Vergangenheit ist die Lebenserwartung in Deutschland kontinuierlich gestiegen. Allein im letzten Jahrhundert nahm die Lebenserwartung dabei um etwa 30 Jahre zu.[8] Heute, im Jahr 2013, beträgt die Lebenserwartung bei Geburt gut 83 Jahre für Frauen und 78 Jahre für Männer. Eine Fortsetzung dieses nahezu linearen Trends wird auch für die Zukunft erwartet. Im Jahr 2030 (2060) wird die Lebenserwartung für Frauen bzw. Männer bei fast 86 (89) bzw. über 81 (85) Jahren liegen (Variante L1). In der optimistischen Prognosevariante L2 wird bis zum Jahr 2060 für Frauen sogar eine Lebenserwartung von 91 bzw. für Männer von fast 88 Jahren erwartet (Abb. 2).

Während der Anstieg der Lebenserwartung im letzten Jahrhundert größtenteils auf einer Verringerung der Säuglingssterblichkeit, weniger tödlichen Betriebsunfällen sowie insgesamt verbesserten Hygiene- und Ernährungsgewohnheiten basierte, geht der Anstieg seit Beginn der 70er-

5 Vgl. Statistisches Bundesamt, GENESIS-Online Datenbank.
6 Vgl. Statistisches Bundesamt (2009), Variante 1-W1.
7 Vgl. Statistisches Bundesamt (2012a).
8 Vgl. hierzu auch Schnabel/Kistowski/Vaupel (2005).

Entwicklung der Lebenserwartung bei Geburt 1952–2060

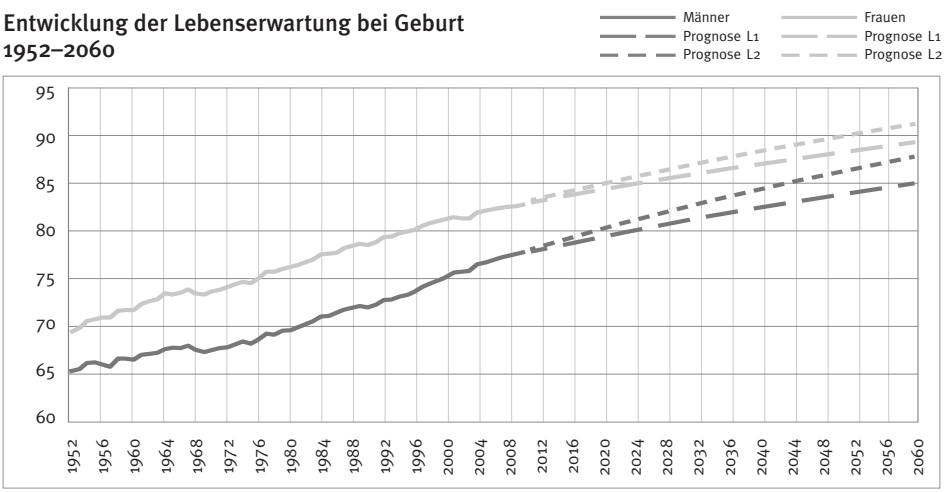


Abb. 2 Quellen: Statistisches Bundesamt (2013b); HWWI.

Lebendgeborene und Gestorbene, 1950–2012

Anzahl in Tausend

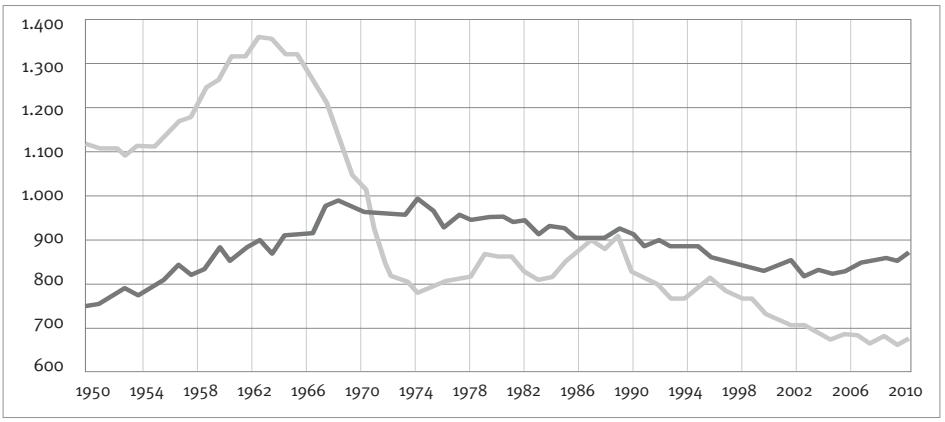


Abb. 3 Quellen: Statistisches Bundesamt (2013c); HWWI.

Jahre zunehmend auf eine Erhöhung der Restlebenserwartung ab dem Alter 65 zurück. Diese wird als fernere Lebenserwartung[9] bezeichnet und liegt heute bei etwa 21 Jahren für Frauen und etwas weniger als 18 Jahren für Männer. Frauen, die heute 65 Jahre alt sind, können demnach erwarten, dass sie im Durchschnitt ein Lebensalter von 86 Jahren erreichen, Männer eines von knapp 83 Jahren. Bis zum Jahr 2030 (2060) wird die ferne Lebenserwartung je nach Prognose voraussichtlich um weitere 2 (4,5) Jahre zunehmen.[10] Dies bedeutet, dass wir nicht nur im Durchschnitt ein immer höheres Alter erreichen, sondern dass insbesondere die Älteren immer älter werden.

Dieser Alterungsprozess wird durch die niedrigen Geburtenzahlen noch verstärkt. Seit sich die Geburtenzahlen zwischen 1994 und 1975 annähernd halbiert haben, befindet sich die Geburtenquote in Deutschland auf einem äußerst niedrigen Niveau: Bei einem Wert von etwa 1,4 Kindern pro Frau wird jede Elterngeneration nur noch zu knapp zwei Dritteln durch Kinder ersetzt. Damit nehmen die jüngeren Jahrgänge zahlenmäßig immer weiter ab (Abb. 3).

Darüber hinaus verstärkt die Baby-Boom-Pillenknick-Problematik den Alterungsprozess weiter. Während sich im Jahr 2005 Neugeborene und über 60-Jährige zahlenmäßig noch die Waage hielten, werden 2060 voraussichtlich 1,67-mal so viele über 60-Jährige wie Neugeborene in Deutschland leben. Damit hätten etwa 40 % der Bevölkerung ein Alter von mindestens 60 Jahren erreicht. Die Anzahl der über 80-Jährigen wird sich im Zeitraum von 2009 bis 2060 voraussichtlich mehr als verdoppeln. Insgesamt wird die Zahl der über 65-Jährigen von 2008 bis 2030 (2060) um ein Drittel von 16,7 Mio. auf dann 22,3 Mio. (22,0 Mio.) ansteigen. In der Konsequenz wird sich das Durchschnittsalter in Deutschland stark erhöhen – von 44 Jahren im Jahre 2010 um mehr als 15 % auf 50 Jahre in 2060.

Während die Gruppe der über 65-Jährigen anteilig stark anwachsen wird, wird die Gruppe der unter 20-Jährigen weiter anteilig an Bedeutung verlieren. Ihre Anzahl wird sich nochmals von

9 Während bei der »Lebenserwartung bei Geburt« die Lebenswartung zum Zeitpunkt der Geburt betrachtet wird, misst die »fernere Lebenserwartung« die Lebenserwartung jener Menschen, die ein vorab definiertes Alter (bspw. 65 Jahre) bereits erreicht haben.

10 Vgl. hierzu Statistisches Bundesamt (2009), Variante L1.

Bevölkerungsentwicklung Deutschlands insgesamt und nach Altersgruppen

Angaben in Mio.

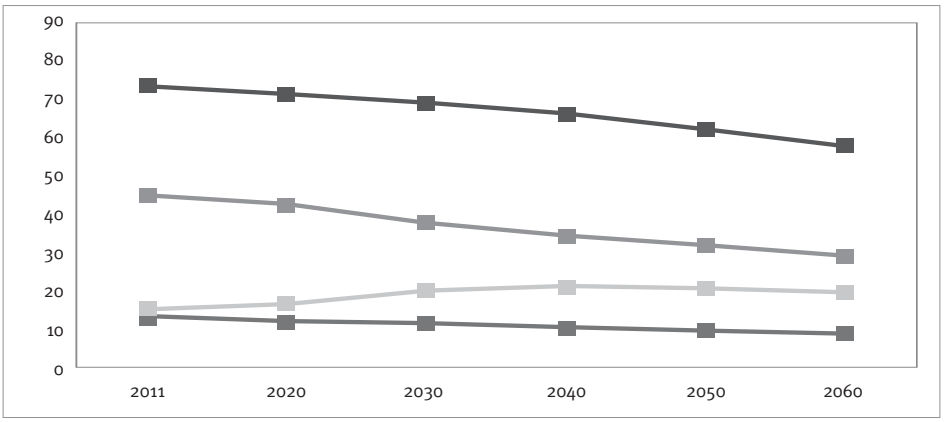


Abb. 4

Quellen: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2013) (Genesis); Statistisches Bundesamt (2010); HWWI.

15,6 Mio. auf 12,9 Mio. (2030) bzw. 10,1 Mio. (2060) reduzieren. 2030 wird es aller Voraussicht nach ein Sechstel weniger Kinder und Jugendliche als noch heute in Deutschland geben (-17 %). Als Konsequenz dieser Verschiebungen in der Altersstruktur wird sich der Anteil der Personen im erwerbsfähigen Alter zwischen 20 und 65 Jahren an der Bevölkerung ebenfalls vermindern. Stellten 2008 die Personen im erwerbsfähigen Alter noch über 60 % der Bevölkerung, wird ihr Anteil bis 2030 auf 55 % sinken. Die Anzahl dieser Bevölkerungsgruppe wird von heute etwa 50 Mio. auf knappe 32,6 Mio. in 2060 zurückgehen. Dies bedeutet eine Abnahme um etwa 35 % (Abb. 4).

Entwicklung der demografischen Quotienten

Demografische Quotienten spiegeln Abhängigkeiten der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in einer Gesellschaft zueinander wider, indem sie die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter in ein quantitatives Verhältnis zu der Bevölkerung im nichterwerbsfähigen Alter setzen (Abb. 5). Einer dieser Quotienten ist der Altenquotient. Er wird gebildet, indem die Anzahl der Bevölkerung im Alter von über 65 Jahren durch die Anzahl der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (20 bis 65 Jahre) geteilt wird. Analog wird der Jugendquotient gebildet, wobei im Zähler die Anzahl der unter 20-jährigen Bevölkerung erscheint.

Die Summe über beide Quotienten (Alten- und Jugendquotienten) ergibt den Gesamtquotienten. Er drückt das zahlenmäßige Verhältnis von Personen im erwerbsfähigen Alter zu Personen am unteren und oberen Rand des Altersspektrums aus und ist für eine Volkswirtschaft von besonderem Interesse, da er die Belastung der mittleren Generation (Sandwich-Generation) misst. Die mittlere Generation erzielt als einzige die Erwerbseinkommen, zieht zeitgleich ihre Kinder groß und unterstützt mit ihren Steuern und Sozialabgaben einen Großteil der Transferzahlungen für die Älteren in Form von Pensionen und Renten.[11]

11 Zu den wichtigen Lebensinhalten der »Generation Mitte«, insbesondere der Bedeutung von Kindern, vgl. Kapitel 3.2.

Der Altenquotient nahm im Jahr 2008 einen Wert von nahezu 34 ein, was bedeutet, dass auf 34 ältere Bürger (65+) 100 Personen im erwerbsfähigen Alter trafen, beziehungsweise anders ausgedrückt, etwa drei Personen im erwerbsfähigen Alter einem »Senior« gegenüberstanden. Bis 2030 wird der Altenquotient auf einen Wert von 53 steigen. Dann müssen in Deutschland zwei Personen im erwerbsfähigen Alter eine ältere Personen mitversorgen. 2060 werden gar 67 ältere Bürger 100 Bürgern im erwerbsfähigen Alter gegenüberstehen.

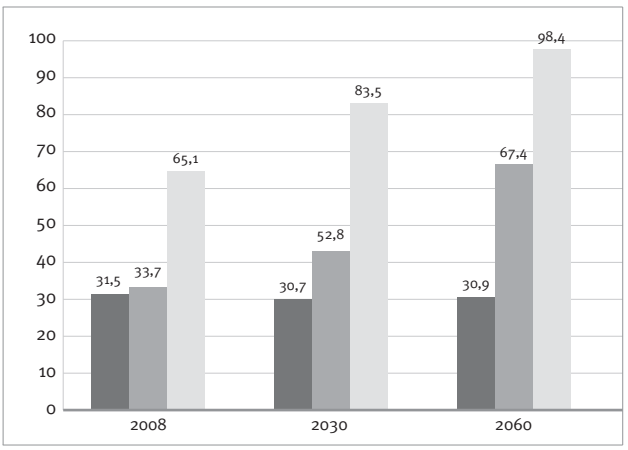
Der Jugendquotient, der die unter 20-jährige Bevölkerung ins Verhältnis zu der Bevölkerung im Alter zwischen 20 und 64 Jahren setzt, wird in Deutschland hingegen im Zeitablauf bis zum Jahr 2060 bei knapp 31 stagnieren. Somit wird auch in Zukunft eine Person aus der nachwachsenden Generation der unter 20-Jährigen auf drei Personen im erwerbsfähigen Alter treffen.

Aufgrund des Anstiegs des Altenquotienten bei stagnierendem Jugendquotienten wird die Gruppe der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter künftig im Vergleich zu den Älteren und Jüngeren zahlenmäßig an Gewicht verlieren. Jedes einzelne Individuum dieser Generation wird somit eine immer höhere Belastung für die Bevölkerung im nichterwerbsfähigen Alter tragen müssen. Die Entwicklung des Gesamtquotienten im Zeitverlauf zeigt dies eindrücklich. Während im Jahr 2008 der Gesamtquotient noch bei 65,1 lag, wird er bis 2030 voraussichtlich auf 83,5 und bis zum Jahr 2060 auf 98,4 ansteigen. Dann steht in Deutschland einer Person im erwerbsfähigen Alter annähernd eine Person im nichterwerbsfähigen Alter gegenüber.

Deutschland wird bunter

Zuwanderung hat Deutschland schon in der Vergangenheit multikultureller werden lassen. Derzeit verfügen etwa 20 % der Bevölkerung über einen Migrationshintergrund. Menschen mit türkischem Migrationshintergrund bilden mit 16 % die größte Bevölkerungsgruppe. Es folgen Polen mit 8 %,

Entwicklung der demografischen Quotienten in Deutschland



Jugendquotient: Verhältnis der noch nicht erwerbsfähigen Bevölkerung (< 20 Jahre) zur Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (20–64 Jahre)

Altenquotient: Verhältnis der 65-Jährigen und Älteren zur Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (20–64 Jahre)

Gesamtquotient: Verhältnis der nicht erwerbsfähigen Bevölkerung (< 20 bzw. > 64 Jahre) zur Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (20–64 Jahre)

Abb. 5 Quellen: Statistisches Bundesamt (2009); HWWI.

Entwicklung des Wanderungssaldos, 1965 – 2011

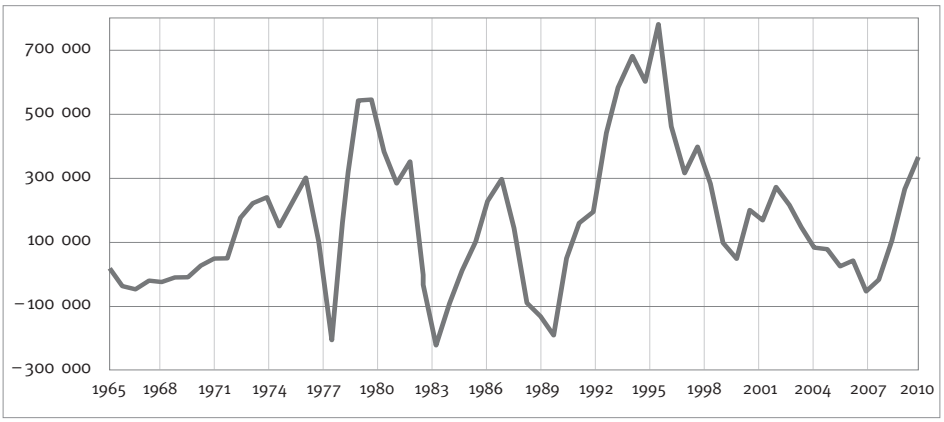


Abb. 6 Quellen: Statistisches Bundesamt (2011); HWWI.

Bürger der Russischen Föderation mit 7 % sowie Italiener und Kasachen mit je 5 %.[12] Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund ist im Vergleich zur Bevölkerung ohne Migrationshintergrund durchschnittlich fast 11 Jahre jünger. Da zudem die Geburtenhäufigkeit bei Frauen mit Migrationshintergrund um 0,3 (2009) über der von Frauen ohne Migrationshintergrund liegt,[13] gehen Schätzungen davon aus, dass der Anteil der Bevölkerung in Deutschland mit Migrationshintergrund bis 2030 auf mindestens 25 % anwachsen wird.[14] Deutschland wird durch die schon in Deutschland lebenden Bürger mit Migrationshintergrund ebenso wie durch die weiterhin neu Zuwandernden nicht nur »bunter«, sondern auch vergleichsweise jünger werden, als es ohne diese Zuwanderung der Fall wäre.

Der Wanderungssaldo, also die Differenz zwischen Ein- und Auswanderern, ist starken Schwankungen unterworfen (Abb. 6). Im Zeitraum zwischen 1988 und 1993 war er am höchsten. 1992 lag der Zugewinn bei über 782.000 Personen. Bei den Einwanderern handelte es sich meist um Aussiedler, Asylbewerber, neue Gastarbeiter und nachziehende Familienangehörige. Die Einwanderungswelle wurde 1991 durch Begrenzung des Zuzugs von Aussiedlern und 1993 durch ein neues Asylrecht abgebremst.[15] Prognosen (mittlere Variante[16] der Vereinten Nationen) gehen davon aus, dass sich die Migrationsrate in Deutschland, also der Saldo zwischen den Immigranten und den Emigranten je tausend Einwohner, auf einem Niveau zwischen 1,3 und 1,4 einpendeln wird. Somit kämen auf einen Auswanderer 1,3 bis 1,4 Einwanderer. Dies reicht nicht aus, um die Lücke zwischen Geburten und Sterbefällen in Deutschland zu schließen.

12 Vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration (2012).
13 Vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2011).
14 Vgl. Kohls (2012).
15 Vgl. Zandonella (2003).
16 Die Schätzung geht von den internationalen Migrationsströmen der Vergangenheit aus und bezieht die Ausrichtung der nationalen Migrationspolitik mit ein. Die Migrationsrate wird in den nächsten Jahren als weitgehend konstant angenommen. Ab 2050 bis 2100 konvergiert sie gegen null.

1.2 Deutschland im internationalen Vergleich

Da die demografischen Quotienten sowohl die Abhängigkeit der Bevölkerung im nichterwerbsfähigen Alter von der im erwerbsfähigen Alter als auch die Belastung der erwerbsfähigen Altersgruppe für die sonstigen Bevölkerungsgruppen in einer Volkswirtschaft widerspiegeln, ist ein internationaler Vergleich von besonderem Interesse, da er eine genauere Einordnung der demografischen Chancen oder Risiken einer Volkswirtschaft ermöglicht. Abbildung 7 zeigt die prognostizierte Entwicklung dieser Quotienten für ausgewählte Länder. Derzeit liegt der Gesamtquotient, der die Belastung der mittleren Generation für die jüngere und ältere Generation misst, in Deutschland unter dem von Indien, Frankreich, Japan, den USA, Italien oder Brasilien. Bis 2030 wird er jedoch stark ansteigen und nur noch durch Frankreich und Japan übertroffen werden.

Der Anstieg des Gesamtquotienten ist dabei in Deutschland ausschließlich auf den Anstieg des Altenquotienten zurückzuführen. Schon 2013, bei im internationalen Vergleich noch relativ niedrigem Gesamtquotienten, hat Deutschland nach Japan und Italien den höchsten Altenquotienten aufzuweisen. 2030 wird nur noch in Japan die Generation im erwerbsfähigen Alter mehr Sorge als in Deutschland für die Generation der über 65-Jährigen übernehmen müssen.

In Indien, Frankreich und den USA, allesamt Nationen mit einem hohen Gesamtquotienten, ist dieser 2013 überwiegend durch einen hohen Jugendquotienten bestimmt. Hier dominiert in der mittleren Generation nicht die Sorge für die ältere, sondern die für die jüngere Generation. Zwar wird bis 2030 in allen Ländern mit Ausnahme von Russland der Jugendquotient merklich zurückgehen, jedoch wird in den USA, Brasilien, China und Indien auch 2030 der Jugendquotient höher als der Altenquotient ausfallen. Damit befinden sich diese Nationen demografisch in einer wesentlich günstigeren Lage als Deutschland. Aber auch beim Nachbarn Frankreich stellt sich die Situation besser als in Deutschland dar. Hier muss die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter zwar schon heute wie auch im Jahre 2030 insgesamt höhere Lasten als in Deutschland für die sonstigen Generationen übernehmen, jedoch fällt hier, anders als in Deutschland, die Nachfolgegeneration aufgrund höherer Geburtenraten größer aus.

Altenquotient und Lebenserwartung

Im internationalen Vergleich werden im Jahr 2030 nur Japan und Italien einen vergleichbar hohen oder höheren Altenquotienten als Deutschland erreichen. Alle anderen Volkswirtschaften weisen wesentlich geringere Altenquotienten auf. In Indien wird der Altenquotient bis zum Jahr 2030 nur auf 14 im Vergleich zu 51 in Deutschland steigen, in den USA auf 35. Diese niedrigeren Quotienten sind jedoch sowohl in Indien als auch in den USA nicht nur auf die breitere Basis an Einwohnern im erwerbsfähigen Alter zurückzuführen, sondern werden insbesondere auch durch die niedrigere durchschnittliche Lebenserwartung mitbestimmt (Abb. 8). In Indien liegt die durchschnittliche Lebenserwartung derzeit 15 Jahre, in 2030 noch 12 Jahre unter dem deutschen Wert. Auch zu den USA beträgt die Differenz im Vergleich zu Deutschland 1,7 Jahre.

Altenquotient

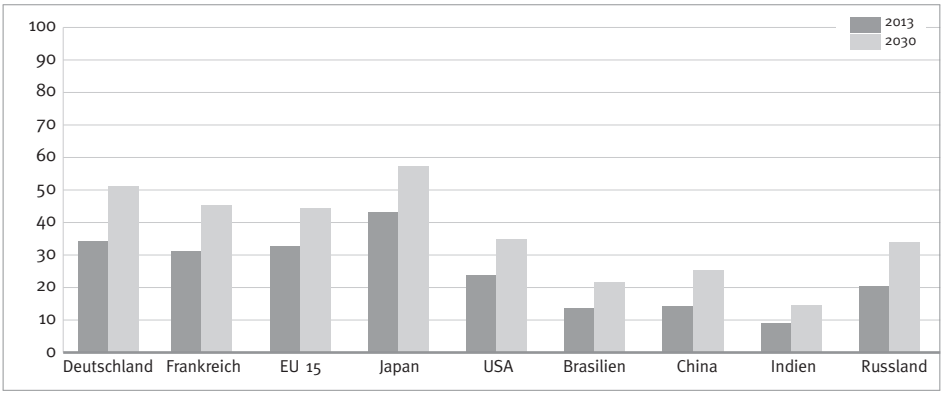


Abb. 7a Quellen: United Nations (2013); HWWI.

Jugendquotient

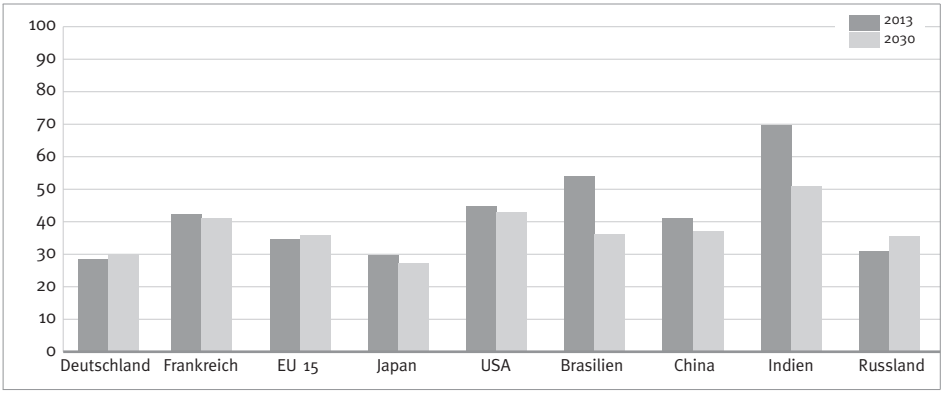


Abb. 7b Quellen: United Nations (2013); HWWI.

Gesamtquotient

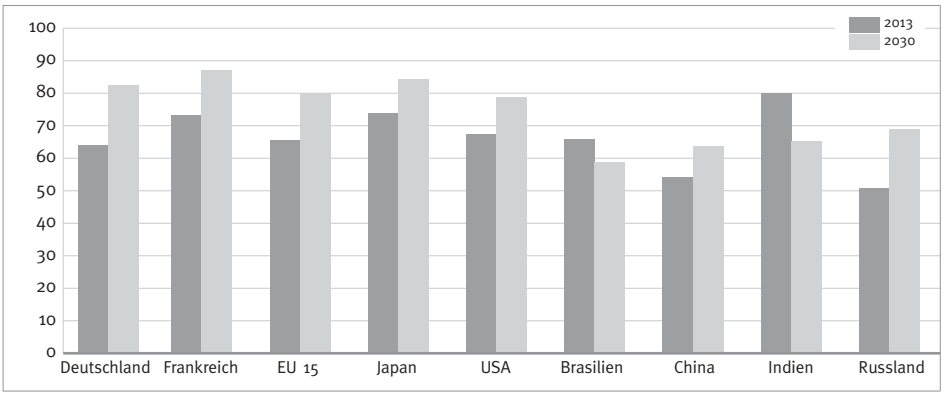


Abb. 7c Quellen: United Nations (2013); HWWI.

Lebenserwartung bei Geburt im internationalen Vergleich

Angaben in Jahren

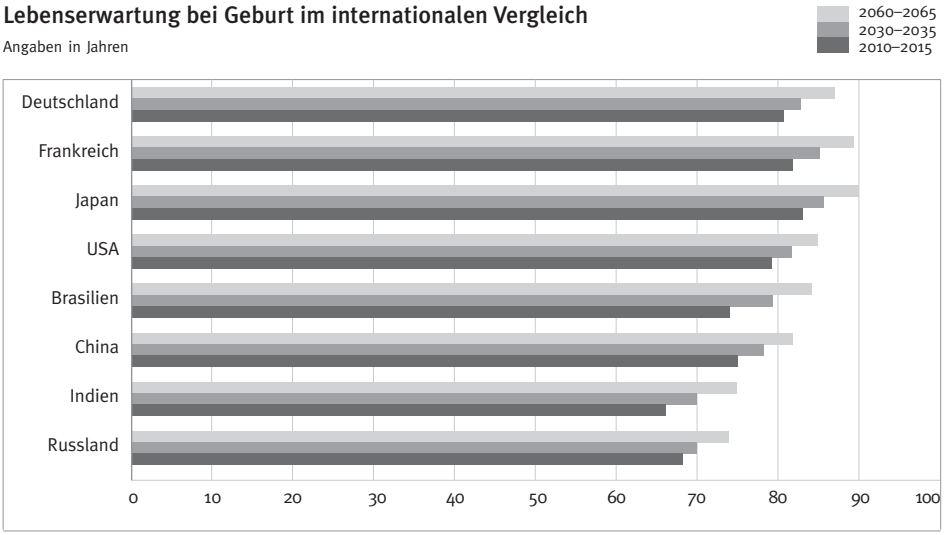


Abb. 8

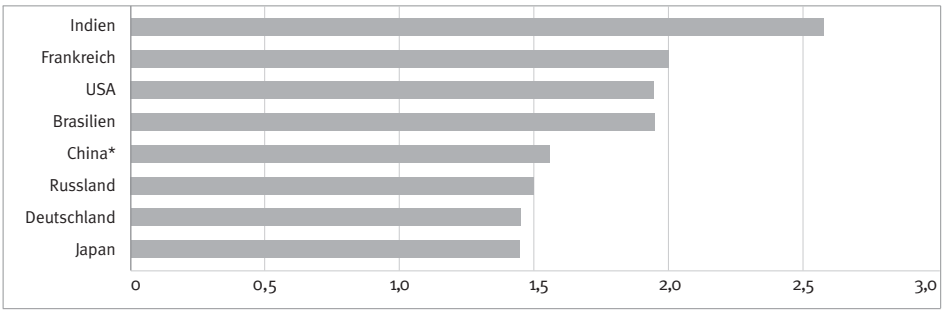
Quellen: United Nations (2013); HWWI.

Jugendquotient und Fertilität

Der Jugendquotient in Frankreich lag mit 12 Punkten im Jahr 2010 deutlich über dem deutschen Quotienten. In Frankreich standen hier 43 junge Menschen, also 43 zukünftige Erwerbstätige, einhundert Personen im erwerbsfähigen Alter gegenüber. Der niedrige Jugendquotient in Deutschland und der höhere in Frankreich sind auf die unterschiedlichen Fertilitätsraten in beiden Ländern zurückzuführen. So lag Frankreich mit 2,0 Geburten je Frau im Jahr 2010 weit über der deutschen Fertilitätsrate von 1,4 (Abb. 9). Auch im europäischen Vergleich und im Vergleich mit den USA ist unsere Geburtenrate niedrig. Nur in den süd- und osteuropäischen Ländern und in Japan sind die Geburtenraten teils noch niedriger. Allein Indien kann bei den unten aufgeführten Ländern eine Fertilitätsquote über dem bestanderhaltenden Niveau von 2,1 ausweisen.

Fertilitätsrate 2010 im internationalen Vergleich

Durchschnittliche Anzahl der geborenen Kinder von 15–49-jährigen Frauen



* Zwar gilt in der Volksrepublik China die sogenannte Ein-Kind-Politik, allerdings gibt es zu dieser Regel zahlreiche Ausnahmen, beispielsweise für Paare in ländlichen Gegenden.

Quellen: OECD (2012a); HWWI.

Abb. 9

1.3 Zur Aussagekraft demografischer Prognosen

Wie sicher sind Vorausberechnungen von Bevölkerungsentwicklungen? Demografische Prognosen haben im Vergleich zu anderen Vorhersagen eine überraschend geringe Fehleranfälligkeit. So machte die UN 1950 bei ihren Bevölkerungsprojektionen für Deutschland für das Jahr 2000 nur einen Fehler von 2 % – trotz des Baby-Boom-Pillenknick-Phänomens, das so nicht vorhersehbar war. Der Grund für die Festigkeit der Prognosen liegt in dem großen Einfluss der bestehenden Altersstruktur auf die zukünftige Entwicklung. Selbst wenn die Geburtenraten von heute auf morgen auf das bestanderhaltende Niveau von 2,1 springen würden, würde dies an der Schrumpfung bis 2050 nur wenig ändern. Denn die fehlenden Töchter in der Vergangenheit sind die fehlenden Mütter von heute. In der Bevölkerungsforschung wird dies als das »demografische Momentum« oder als »Trägheit des Schrumpfungsprozesses« bezeichnet.[17] Wenn die demografische Entwicklung ein Vierteljahrhundert in die falsche Richtung läuft, dauert es ein Dreivierteljahrhundert, um sie wieder zu stoppen. In diesem Sinne spielt die Entwicklung der Geburten langfristig eine viel wichtigere Rolle als die Entwicklung der Lebenserwartung.

Der Alterungsprozess ist in jedem Fall unumkehrbar. Selbst bei einer von heute an konstant bleibenden Lebenserwartung oder einer jährlich mehr als zehnmal so hohen Nettozuwanderung wie bisher ließe er sich nicht aufhalten. Wir müssen also lernen, uns auf ihn einzustellen.

17 Vgl. hierzu auch Berlin-Institut (2013).

2 Demografischer Wandel und das Individuum im Lebensverlauf

Die Alterung der deutschen Bevölkerung wird nicht nur die Volkswirtschaft insgesamt verändern, sondern auch konkrete Auswirkungen auf das Leben jedes Einzelnen nach sich ziehen. So verändern sich Lebensphasen, wenn beispielsweise das Rentenalter gesetzlich nach hinten verschoben wird oder die steigende Lebenserwartung der Älteren längere Pflege- und Betreuungszeiten auch im familiären Umfeld notwendig macht. Im mittleren Lebensalter, dem Erwachsensein, müssen sich Menschen zudem an veränderte Berufsbilder und Qualifikationsanforderungen sowie sich wandelnde gesellschaftliche und familiale Rollen anpassen. Das Humanvermögen rückt als Basis für Wachstum und Wohlstand der Gesellschaft zunehmend in den Fokus.

2.1 Veränderung der Lebensphasen

Die Alterung der Bevölkerung, aber auch der wirtschaftliche und gesellschaftliche Wandel akzentuieren fortlaufend neu, was wir unter »Kindheit«, »Erwachsensein« und »Alter« verstehen (vgl. Abb. 10). In den 1950er-Jahren etablierte sich das Seniorenalter überhaupt erst als eigenständige Lebensphase. Auch markiert erst seitdem die Jugendphase den Übergang von der Kindheit ins Erwachsenwerden. Während die biologischen Prozesse der Pubertät immer früher beginnen und abgeschlossen werden, verlängert sich im Zuge des steigenden Bildungsniveaus der Bevölkerung die Phase der finanziellen Abhängigkeit vom Elternhaus. Jugendliche benötigen immer mehr Zeit zur Herausbildung der persönlichen Identität und zur Erlangung ökonomischer Unabhängigkeit; das Erwachsensein beginnt zusehends später. Auch die Phase des »Erwachsenseins« selbst ist heutzutage weniger denn je ein statisches Konzept, in dem gefundene Rollen und Lebensentwürfe gefestigt werden. Vielmehr unterliegt auch das mittlere Lebensalter fortgesetzten individuellen Anpas-

Veränderung der Lebensphasen im Laufe der Zeit

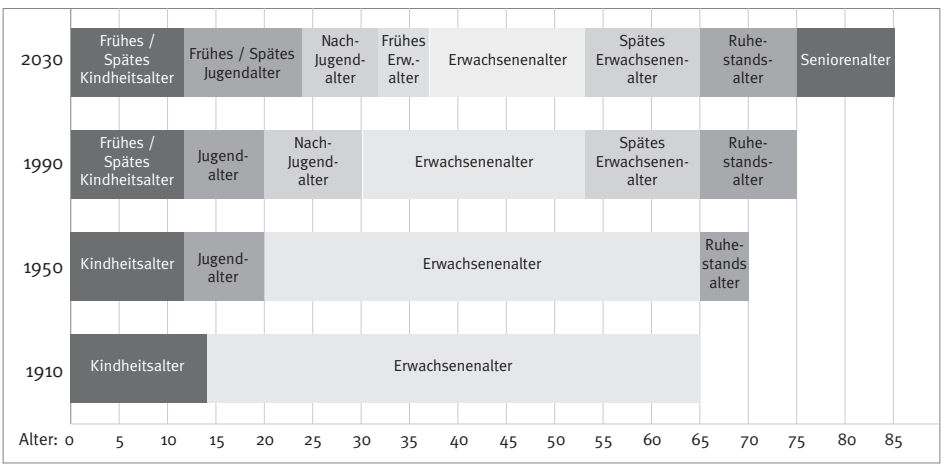


Abb. 10 Quellen: Hurrelmann (1999); HWWI.

sungsprozessen an sich verändernde Berufsbilder, Qualifikationsanforderungen, gesellschaftliche und familiale Rollen. Schließlich wird sich auch der Übergang in den Ruhestand, entgegen der Darstellung Hurrelmanns aus dem Jahr 1999, nach hinten verschieben.[18]

Zugleich steigt die aktive Lebenserwartung. Hierdurch verlängert sich der zeitliche Lebenshorizont nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ: Die Menschen bleiben immer länger gesund. Die Gruppe der »Senioren« wurde bis vor wenigen Jahren mit der Gruppe der im Erwerbs- und gesellschaftlichen Leben Inaktiven assoziiert. Inzwischen wird sie in die Gruppe der aktiven Senioren, die noch rüstig und in vielerlei Hinsicht und mit steigender Tendenz aktiv sind, und jene der hilfe- und pflegebedürftigen Greise bzw. Hochbetagten (80-Jährige und Ältere) unterschieden.

Die Übergänge zwischen den Lebensphasen sind fließend. Erwerbsphasen und Bildungsphasen wechseln sich zunehmend ab, und auch im aktiven Seniorenalter gehen Menschen zunehmend noch einer bezahlten Beschäftigung nach. Ein Studium kann man auch noch mit 70 Jahren beginnen, Kinder auch noch in den Fünfzigern oder später bekommen – die künstliche Befruchtung macht dies selbst bei Frauen möglich. »Fluid Life«, der fließende Lebensentwurf, drückt aus, wie viel in Bewegung geraten ist.[19]

Neben dem demografischen Wandel forcieren auch der wirtschaftliche und technologische Wandel den Wechsel von Erwerbs- und Bildungsphasen: Der Erstberuf »trägt« immer seltener durch ein ganzes Leben. Wissen und Kompetenzen müssen zunehmend aktualisiert und erweitert oder aber neu ausgerichtet werden. Die zunehmende Individualisierung und sich lockernde Familienbande bzw. fehlende Nachkommen werfen den Einzelnen immer stärker auf sich selbst zurück. Zur Aufrechterhaltung des Lebensstandards bis ins hohe Alter rücken eine hohe Beschäftigungsfähigkeit und Einkommenserzielung in der Erwerbsphase immer stärker in den Mittelpunkt.

Die »Rush Hour des Lebens«

Die »Rush Hour des Lebens«[20] vom Ende der Berufsausbildung bis zur Lebensmitte kennzeichnet heute das Altersfenster zwischen etwa 30 und 45 Jahren. Der Begriff bringt zum Ausdruck, dass durch den im Zuge der Bildungsexpansion später erfolgenden Berufseintritt die Herausforderungen des Berufsstarts und der Weichenstellungen für die Karriere vermehrt mit der Partnerfindung und Familiengründung zusammenfallen. Die zeitliche Verdichtung von zentralen Lebensereignissen in diesem Alterssegment hat mehrere Folgen. Die Krankenkassen schreiben ihr das vermehrte Auftreten von psychischen Erkrankungen in dieser Altersgruppe bis hin zum Burn-out zu.[21] Die zeitliche Verdichtung wird verstärkt durch sich verändernde Erwerbsmuster: Während früher der Mann in dieser Phase überwiegend allein die beruflichen Herausforderungen bewältigte, sind mit steigender Frauenerwerbstätigkeit nun die beruflichen Anforderungen beider Partner zu koordinieren. Da auch Männer zunehmend Familienverantwortung übernehmen wollen, stehen neben den Frauen auch die Männer vor der Frage, wie Familie und Beruf in einer Altersphase zu vereinbaren sind, in der zentrale Weichenstellungen für das weitere Leben getroffen werden. Insbesondere

18 Diese Übergangsphase zwischen Jugend und Erwachsensein wird inzwischen als eigenständige Lebensphase angesehen (»Emerging Adulthood«); vgl. Arnett (2000).
19 Vgl. Senesuisse/Gottlieb Duttweiler Institute (2013), S. 11–17.
20 Vgl. Bittman/Rice (2000), zitiert nach: Siebter Familienbericht, S. 34.
21 Vgl. Schmidt (2007).

zwischen dem 27. und dem 34. Lebensjahr macht der Siebte Familienbericht eine besonders hohe zeitliche Mehrfachbelastung aus.[22] Wesentlich befördert wird die Zeitknappheit in diesen Lebensjahren von in Deutschland vorherrschenden Normen zur Biografiegestaltung: Demnach sollte man zuerst eine Ausbildung abschließen und den Berufseinstieg bewältigen, bevor man heiratet und eine Familie gründet.[23] Dieses sequenzielle Muster der Lebenslaufgestaltung gilt allerdings stärker in West- als in Ostdeutschland: In den neuen Bundesländern ist die Parallelität von Berufseinstieg und Familiengründung seit jeher üblicher.[24]

Welche Bedeutung heutzutage der dauerhaften Einbindung von Frauen in den Arbeitsmarkt zukommt, lässt sich durch den rasanten Anstieg jener Lebensspanne erkennen, die nach der Geburt des letzten Kindes Frauen heute noch zur Verfügung steht.[25] Während Frauen zum Ende des 18. Jahrhunderts noch rund 20 Jahre nach der letzten Geburt lebten, standen ihnen nach diesem Ereignis um das Jahr 2000 noch 50 Lebensjahre zur Verfügung. Die Verlängerung dieser Lebensphase um 30 Jahre speist sich zum einen aus der im genannten Zeitraum um 20 Jahre gestiegenen Lebenserwartung der Frauen, zum anderen aus einer zeitlichen Verkürzung des Geburtenzeitraums: Während früher bis zu zehn Jahre zwischen dem erst- und dem letztgeborenen Kind verstrichen, bekommen Frauen heutzutage ihre (weniger zahlreichen) Kinder in einem engen Zeitfenster von wenigen Jahren, obwohl sich das biologische Gebärfenster durch die zeitliche Verlagerung der Menopause von Mitte vierzig auf rund fünfzig Jahre im selben Zeitraum geweitet hat.[26]

Gewonnene Lebensjahre in der zweiten Hälfte des Lebens

Die gewonnenen Lebensjahre nach der letzten Geburt eröffnen Frauen die Chance, das Aufwachsen ihrer Enkel aktiv miterleben und begleiten zu können. Zugleich steigern sie aber auch die ökonomische Herausforderung, den eigenen Lebensunterhalt in der angewachsenen Lebenszeit zu bestreiten. Diese Herausforderung stellt sich umso mehr im Zuge steigender Scheidungsraten.[27]

Zudem schließt sich an die Kinderbetreuung nicht selten die Pflege älterer Familienangehöriger an. Die Hauptlast der Angehörigenpflege wird von Frauen getragen.[28] Frauen pflegen eher ihre Eltern, Männer eher ihre Partnerin. Damit ist verbunden, dass sich Pflegeaufgaben bei Frauen im späteren Erwerbsleben im Alter von 50-69 Jahren konzentrieren, bei Männern hingegen auf die Nacherwerbsphase (Abb. 11). Die Mehrfachbelastung von Pflege und Beruf tritt daher eher bei Frauen als bei Männern auf. Im Jahr 2002 waren 73 % der privaten Hauptpflegepersonen weiblich.[29] Angesichts steigender Frauenerwerbstätigkeit sowie veränderter Lebensformen ist allerdings in den vergangenen Jahren ein erhöhtes Engagement der (Schwieger)Söhne bei der Pflege der (Schwieger-) Eltern zu verzeichnen.[30]

22 Vgl. Deutsche Bundesregierung (2006), S. 33 f.
23 Vgl. Birg et al. (1991) sowie Meuser (2007), beide zitiert nach Boll et al. (2013a), S. 106 f.
24 Vgl. Bernardi et al. (2008), zitiert nach Boll et al. (2013a), S. 107.
25 Vgl. Imhof (1981), S. 164 ff., sowie Deutsche Bundesregierung (2006): Siebter Familienbericht, S. 35.
26 Nach Ergebnissen des Mikrozensus 2012 liegt die Zahl der durchschnittlich über den Lebenslauf geborenen Kinder von Frauen der Geburtsjahrgänge 1943–1977 bei zwei Kindern. Die meisten Zweitgeburten erfolgen mit einem Abstand von 3,3 Jahren zur Erstgeburt (vgl. Statistisches Bundesamt 2013a, S. 23–25).
27 Die Zahl der Ehescheidungen pro tausend Einwohner ist zwischen 1950 und 2011 von 1,9 auf 2,3 gestiegen (Statistisches Bundesamt 2013b); vgl. hierzu auch Kapitel 3.
28 Dies zeigen Daten der Deutschen Rentenversicherung sowie des Sozio-Oekonomischen Panels übereinstimmend (vgl. Rothgang et al. 2011, S. 70–78).
29 Vgl. Schneekloth/Wahl (2005), S. 77.
30 Vgl. Sachverständigenkommission zur Erstellung des Ersten Gleichstellungsberichtes der Bundesregierung (2011), S. 161.

Pflegepersonen* nach Alter und Geschlecht

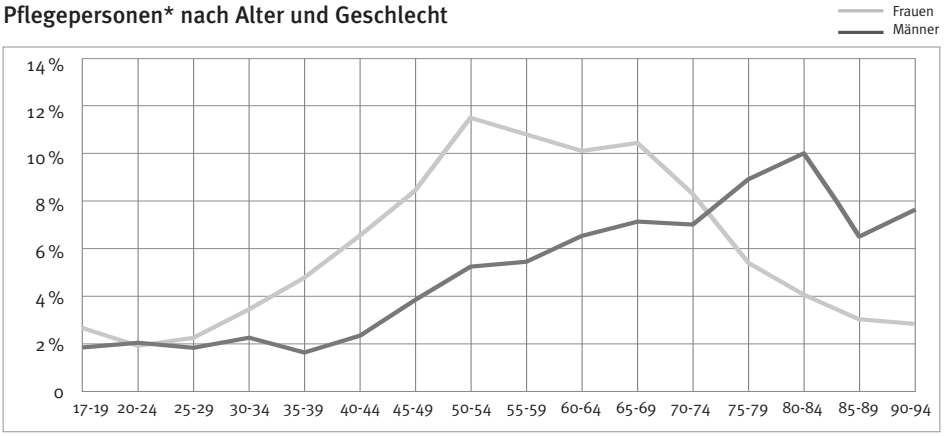


Abb. 11 * SOEP (2001–2009), gewichtet

Quellen: Rothgang et al. (2011); HWWI.

Das Leben als Senior/in

Menschen im Seniorenalter sind heute gesünder als früher. Dies liegt an einer besseren medizinischen Versorgung, einem insgesamt gesünderen Lebensstil, höherem Bildungsstand und gestiegenem Einkommen.[31] Zahlen des Deutschen Alterssurvey 1996-2011 zeigen, dass der Anteil der 64- bis 69-Jährigen, die über fünf oder mehr körperliche Erkrankungen berichteten, zwischen 1996 und 2008 von 20 auf 9 % und der Anteil derer, die über zwei bis vier Erkrankungen berichteten, von 58 auf 53 % zurückgegangen ist. Der Anteil der Personen mit keiner oder höchstens einer Erkrankung ist hingegen von 22 auf 37 % gestiegen. Es zeigt sich zudem, dass bis zum Ende des siebten Lebensjahrzehnts Mobilität und Selbständigkeit noch relativ hoch ausfallen; hier können körperliche Erkrankungen offenbar noch recht gut kompensiert werden.[32]

Zusammenhängend mit der zunehmenden Rüstigkeit steigt die Teilnahme älterer Menschen am Arbeitsmarkt rasant. Zwischen 2000 und 2011 ist die Erwerbstätigenquote 60- bis 64-Jähriger um knapp 25 Prozentpunkte von 19,6 auf 44,2 % gestiegen; 2012 lag sie bereits bei 46,5 %.[33] Im europä-

31 Vgl. BMAS (2013), S. 21.
32 Vgl. BMFSFJ (2013), S. 31.
33 Vgl. BMAS (2013), S. 53.

Erwerbstätigenquoten nach Alter, 2012

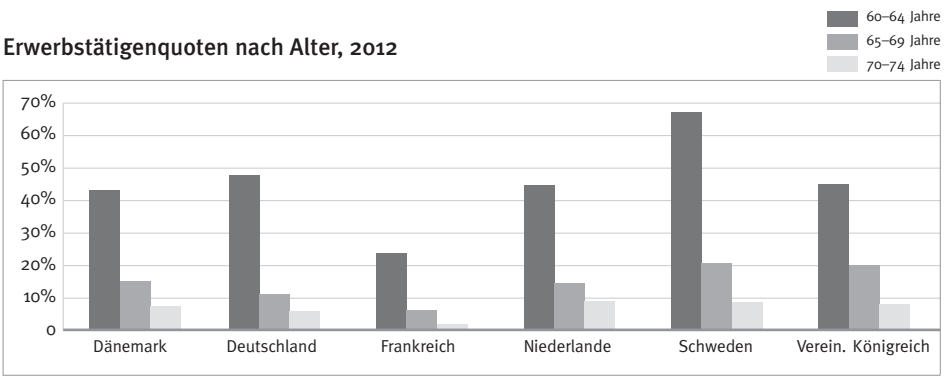


Abb. 12

Quellen: Eurostat (2013b); HWWI.

ischen Vergleich schnitt Deutschland 2012 gut ab und wurde nur von Schweden übertroffen (vgl. Abb. 12). Wie Abb. 12 jedoch auch zeigt, lag der Erwerbstätigenanteil von Menschen von 65 bis 69 sowie von 70 bis 74 Jahren in Deutschland 2012 unter dem Niveau anderer europäischer Länder wie den Niederlanden, dem Vereinigten Königreich, Schweden oder Dänemark.

Angesichts der Tatsache, dass insbesondere Frauen mit zunehmendem Alter alleinlebend sind, böte eine längere Einbindung in den Arbeitsmarkt die Chance erhöhter gesellschaftlicher Teilhabe auch im Alter. Im Jahr 2008 lebten 37 % der 70- bis 74-jährigen Frauen, aber nur 15 % der gleichaltrigen Männer allein.[34] Mit dem Anstieg der Erwerbstätigkeit in der Altersgruppe 60-64 Jahre verbunden, verschiebt sich der Übergang in den Ruhestand zunehmend nach hinten. So ist das durchschnittliche Rentenzugangsalter in Altersrenten im betrachteten Zeitraum 2000-2012 um 1,7 Jahre von 62,3 auf 64,0 Jahre gestiegen.[35] Die schrittweise Erhöhung des gesetzlichen Renteneintrittsalters zwischen 2012 und 2029 von 65 auf 67 Jahre wird diese Entwicklung weiter vorantreiben. Zum guten Gesundheitszustand gesellt sich für viele derzeitige Rentner eine recht günstige materielle Versorgung, die für viele mit einem zunehmenden Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit in der aktiven Seniorenphase einhergeht.[36] Der Anteil der Großeltern, die Enkelkinder betreuen, ist zwischen 1996 und 2008 von etwa einem Drittel auf ein knappes Viertel gesunken. Neben der steigenden Unabhängigkeit und räumlichen Mobilität von Ruheständlern ist dies auch auf wachsende räumliche Distanzen zwischen Großeltern und ihren Enkeln sowie die zunehmende Berufstätigkeit insbesondere von Großmüttern zurückzuführen.[37]

Ab etwa dem 80. Lebensjahr nimmt die funktionale Gesundheit rapide ab und fällt unter die körperliche Gesundheit. Das heißt, die körperlichen Gebrechen schränken die Mobilität und Selbstständigkeit der Hochaltrigen jetzt zunehmend ein. Allerdings liegt das subjektive Selbstempfinden des eigenen Gesundheitszustandes auch im hohen Alter stets oberhalb der körperlichen und funktionalen Gesundheit. Dies lässt darauf schließen, dass die Lebensqualität nur unterproportional zu Mobilität und Selbständigkeit zurückgeht.[38] Eine hohe Bildung beeinflusst dabei alle drei Aspekte von Gesundheit positiv: Akademiker sind sowohl subjektiv als auch körperlich und funktional in jedem Lebensalter gesünder als Menschen mit niedriger oder mittlerer Bildung.[39] Die Wahrscheinlichkeit, pflegebedürftig zu sein (die sogenannte Pflegefallprävalenz), nimmt mit dem Alter deutlich zu. Für 80- bis 84-jährige Männer betrug die Pflegefallprävalenz im Jahr 2009 rund 16 %, für 85- bis 89-jährige Männer rund 28 % und für 90-jährige und ältere Männer rund 37 %. Bei Frauen lag die Prävalenz mit 23 %, 42 % bzw. 68 % nicht nur in allen Altersgruppen höher, sondern stieg mit dem Alter auch stärker an als bei den Männern. Alters- und geschlechtsspezifisch betrachtet war die Pflegefallprävalenz im Zeitraum 1999-2009 allerdings relativ konstant. Das heißt, die zunehmende Zahl an Pflegefällen war nicht einem Anstieg der Wahrscheinlichkeit, in einem gegebenen Alter pflegebedürftig zu sein, sondern einer über die Zeit veränderten Altersstruktur der Bevölkerung mit einem steigenden Anteil Hochaltriger geschuldet.[40]

34 Vgl. Statistisches Bundesamt (2010), S. 44. Dass der Anstieg des Erwerbstätigenanteils 2000–2012 in der vorbenannten Altersgruppe bei Weitem nicht nur auf den Anstieg geringfügiger Beschäftigung zurückzuführen ist, wird durch den parallel erfolgten Anstieg der Beschäftigungsquote in der benannten Altersgruppe um 18,4 Prozentpunkte von 11,4 auf 29,8 % deutlich (ebenda, S. 54).

35 Vgl. Deutsche Rentenversicherung, zitiert nach Statistisches Bundesamt (2010), S. 52.

36 Vgl. Generali Zukunftsfonds (Hrsg.)/IfD Allensbach (2013).

37 Vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (2012), S. 91.

38 Vgl. BMFSFJ (2013), S. 31.

39 Vgl. ebenda, S. 32 f.

2.2 Weiterbildung und Humanvermögen für kontinuierliche Beschäftigung und Partizipation

Der demografische Wandel sowie der Wandel zur Wissensgesellschaft rücken das Humanvermögen als Basis für Wachstum und Wohlstand der Gesellschaft zunehmend in den Fokus. Neueste Ergebnisse der BIBB-IAB-Qualifikations- und Berufsfeldprojektionen zeigen, dass die Zahl der Erwerbspersonen zwischen 2010 und 2030 um 9,6 % zurückgehen wird. Zugleich verändert sich deren Bildungszusammensetzung: Während die Akademikerquote im genannten Zeitraum von 17,3 % auf 23,7 % steigen und der Anteil der Personen mit Fachschulabschluss oder einer Meister- bzw. Technikerausbildung in etwa konstant bleiben wird (9,7 % bzw. 9,6 %), wird der Anteil der Personen mit abgeschlossener Berufsausbildung (von 57,7 % auf 51,2 %) sinken. Beachtlich ist, dass für den Anteil der Personen ohne Berufsabschluss kein Rückgang, sondern sogar ein leichter Anstieg von 15,3 auf 15,5 %, erwartet wird.

Diese Entwicklung ist vor dem Hintergrund der Qualifikationsanforderungen auf dem Arbeitsmarkt alarmierend. Prognosen von Helmrich et al. (2012) zeigen, dass zwischen 2010 und 2030 die Nachfrage nach Geringqualifizierten durchgängig niedriger erwartet wird als das Angebot; aufgrund der rückläufigen Nachfrage wird ab dem Jahr 2025 sogar von einer Vergrößerung dieses Angebotsüberhangs ausgegangen (Abb. 13).[41] Im mittleren Qualifikationssegment (Personen mit

40 Vgl. Rothgang et al. (2011), S. 51–54. Die Wahrscheinlichkeit, in einem gegebenen Alter pflegebedürftig zu sein, wird wiederum von zwei Entwicklungen beeinflusst: der Wahrscheinlichkeit für den Eintritt der Pflegebedürftigkeit (Pflegefallinzidenz) und der (Über-)Lebenswahrscheinlichkeit in Pflegebedürftigkeit. Die konstanten alters- und geschlechtsspezifischen Pflegeprävalenzen in den ersten zehn Jahren dieses Jahrhunderts sind darauf zurückzuführen, dass sich sinkende Pflegeinzidenzen und steigende Überlebenswahrscheinlichkeiten in etwa die Waage hielten (vgl. zu näheren Ausführungen hierzu: Rothgang et al. 2012, S. 22).

41 Die Qualifikations- und Berufsfeldprojektionen des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) und des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (IAB) sind koordinierte Angebots- und Bedarfsprojektionen auf der Grundlage gemeinsam definierter Berufsfelder und Datengenerierungen. Das INFORGE-Modell des IAB ist ein Prognosemodell für den Arbeitskräftebedarf, das BIBB-FIT-Modell des Fraunhofer Instituts für Angewandte Informationstechnik (Fraunhofer-FIT) und das BIBB-Demos-Modell der Gesellschaft für wirtschaftliche Strukturforschung (GWS) sind methodisch unterschiedlich konzipierte Prognosemodelle für das Arbeitskräfteangebot. Alle Projektionen basieren auf dem Jahr 2010 und reichen bis in das Jahr 2030 (vgl. im Einzelnen Helmrich et al. (2012)). Hier dargestellt ist die Entwicklung von Arbeitskräftebedarf und -angebot nach Qualifikationsstufen gemäß der Internationalen Standardklassifikation für den Bildungsbereich (ISCED).

Erwerbspersonen und Erwerbstätige nach Qualifikationsniveaus
Angaben in Mio.

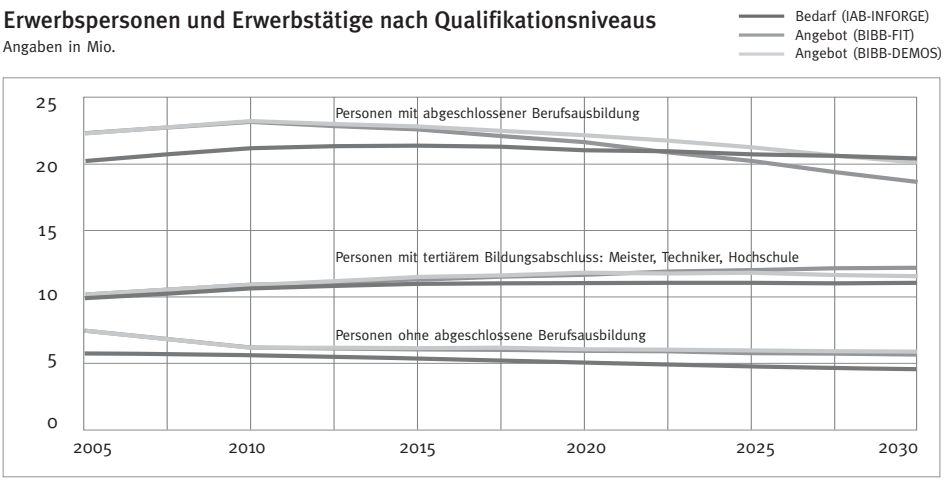


Abb. 13

Quellen: Helmrich et al. (2012); HWWI.

abgeschlossener Berufsausbildung) wird zwischen 2020 und 2030 eine Schließung des Angebotsüberschusses erwartet, in einem der beiden Prognosemodelle sogar ein Nachfrageüberhang ab 2020. Das heißt, auch unter Berücksichtigung einer steigenden Erwerbsbeteiligung von Frauen und Älteren wird es mittelfristig zu Fachkräfteengpässen kommen.[42] Für die Personen mit Hochschulbildung (denen hier auch die Fachschulabsolventen und Meister zugeordnet werden) wird trotz steigender Nachfrage ein leichter Angebotsüberhang im Zeitraum 2010-2030 erwartet. Die rasant steigende Studierneigung überkompensiert hier den durch den demografisch sowie wirtschaftsstrukturellen Wandel bewirkten erhöhten Ersatz- und Neubedarf an Akademikern.[43]

Konsequenzen für das Bildungssystem

Für das Bildungssystem lassen sich aus dem demografischen und qualifikatorischen Wandel zwei zentrale Konsequenzen ableiten: Erstens wird es darum gehen müssen, Investitionen in die frühkindliche Bildung zu stärken, um das Fundament für eine erfolgreiche Schullaufbahn für Kinder jedweden sozialen Hintergrundes zu legen und die Renditen von nachfolgenden Bildungsinvestitionen zu erhöhen. Zur Aufrechterhaltung bzw. zur Aufstockung und Anpassung vorhandener Kompetenzen im Lebenslauf gewinnt zweitens das lebenslange Lernen, also die Aus- und Weiterbildung im Erwachsenenalter, zunehmend an Bedeutung.

Investitionen in frühkindliche Bildung entfalten sich selbst verstärkende Effekte im weiteren Lebenslauf: Studien zeigen, dass der Erfolg von Erwachsenenbildung umso höher ist, je besser die Basisbildung war, auf der sie aufbaut.[44] Die Renditen frühkindlicher Bildung sind höher als jene auf nachfolgenden Bildungsstufen; der Renditeunterschied ist dabei unter sozial benachteiligten Kindern noch ausgeprägter als unter anderen Kindern.[45] Auch fiskalisch »rechnen sich« die frühen Investitionen, da sie billiger als nachträgliche Reparaturmaßnahmen auf dem Arbeitsmarkt sind, zumal (bzw. weil) diese oftmals erfolglos bleiben.[46] Frühe Bildungsinvestitionen sind außerdem in alternden Gesellschaften ein Instrument der Generationengerechtigkeit,[47] da sie die Jungen besser in die Lage versetzen, die Finanzierungslast der Alten zu tragen.

Ein zentrales Ziel verstärkter Bildungsanstrengungen in jungen Jahren muss auch eine Reduktion der Schulabbrecherquote sein. Im Jahr 2011 haben 49.560 Schüler das Schulsystem nach Beendigung der Vollzeitschulpflicht ohne einen Schulabschluss verlassen. Gemessen an der gleichaltrigen Bevölkerung in Deutschland entspricht dies einem Anteil von 6,2 %.[48] Ein Schulabschluss ist jedoch in der Regel Voraussetzung für die Aufnahme einer Berufsausbildung im deutschen dualen

42 Diese fallen allerdings je nach Berufsfeld unterschiedlich aus: vgl. hierzu Kapitel 4.
43 Hier wird es studienfachspezifisch zu Anpassungsprozessen kommen – entweder im Bildungssystem durch eine noch stärker auf die Arbeitsmarkterfordernisse ausgerichtete Hochschulausbildung (Stichwort »Bologna-Reform«) oder/und auf dem Arbeitsmarkt durch eine verschlechterte Passung von angebotener und erworbener Qualifikation und damit verbundene geringere Einkommenserzielungschancen. Wie eigene Analysen auf Basis des Sozio-Oekonomischen Panels zeigen, war 2011 rund ein Drittel der west- und ostdeutschen Akademiker überqualifiziert. Verglichen wurde hierbei die erworbene Bildung mit der Durchschnittsbildung in der beruflichen Vergleichsgruppe unter Berücksichtigung der beruflichen Stellung. In der subjektiven Wahrnehmung gilt dies immerhin noch für rund ein Fünftel der Akademiker und der westdeutschen Akademikerinnen sowie für ein Drittel der ostdeutschen Akademikerinnen (vgl. Boll/Leppin (2014)).
44 Vgl. Cunha/Heckman (2007).
45 Vgl. Wössmann (2008).
46 Vgl. OECD (2012b), chapter 1; Allmendinger et al./IAB (2005), S. 63.
47 Vgl. Vanhuysse (2013), S. 9.
48 Vgl. Kultusministerkonferenz (2013), zitiert nach Boll et al. (2013b), S. 51/52.

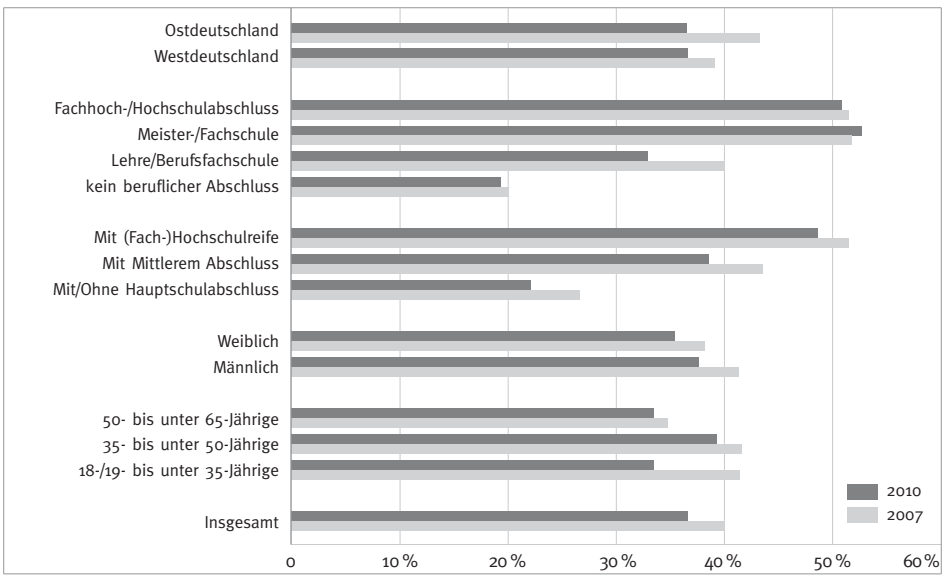
Ausbildungssystem. Im Jahr 2011 wurden nur 16.281 Ausbildungsverträge mit Jugendlichen abgeschlossen, die über keinen Schulabschluss verfügten.[49] Geringqualifizierte sind schon heute, je nach Arbeitsmarktlage, einem Verdrängungswettbewerb mit Höherqualifizierten ausgesetzt, die auch einfache Tätigkeiten mit übernehmen.[50]

Lebenslanges Lernen

Die Alterung und Schrumpfung der Bevölkerung macht es zunehmend wichtiger, ungenutzte Erwerbspersonenpotenziale für den Arbeitsmarkt zu erschließen. In diesem Zusammenhang spielt die Erwachsenenweiterbildung eine wichtige Rolle. Wie weiter oben ausgeführt, sind auch Berufstätige angesichts der steigenden Bedeutung und zugleich schnelleren Entwertung von Wissen gefordert, ihre Qualifikationen mittels Weiterbildung aufrechtzuerhalten. Erwachsenenbildung ist aber insbesondere für bisher am Arbeitsmarkt Inaktive eine Chance, an eine bestehende Ausbildung anzuknüpfen oder aber sich neue Qualifikationen anzueignen, um auf diese Weise (wieder) in den Arbeitsmarkt einzutreten.[51] Entgegengesetzt zu den offenkundigen Chancen, die mit Weiterbildung verbunden sind, entwickelte sich die Weiterbildungsbeteiligung der Deutschen jedoch nicht positiv, sondern stagnierte in den letzten Jahrzehnten bzw. war rückläufig. Im Zeitraum 2007-2010 sank die Teilnahme an Weiterbildung insgesamt von 44 auf 42 %, den stärksten Rückgang erfuhr dabei die

49 Vgl. Statistisches Bundesamt (2012b), zitiert nach Boll et al. (2013b), S. 52.
50 Vgl. Allmendinger/Dietrich (2003), zitiert nach Boll et al. (2013b), S. 54.
51 Vgl. für die folgenden Angaben zur Erwachsenenbildung, sofern nicht anders genannt: Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2012), S. 141–156.

Teilnahme von Erwerbstätigen* an betrieblicher Weiterbildung, 2007 und 2010



* Erwerbstätige im Alter von 18 (AES 2010) bzw. 19 (AES 2007) bis unter 65 Jahren.

Quellen: Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2012); HWWI.

Abb. 14

betriebliche Weiterbildung, die von 29 auf 26 % abnahm (Abb. 14). Zudem bestehen seit Langem soziale Disparitäten in der Nutzung von Weiterbildungsangeboten: Die Weiterbildungsteilnahme ist höher bei Erwerbstätigen als bei Nichterwerbstätigen, bei Hochqualifizierten höher als bei Niedrigqualifizierten, bei Jüngeren höher als bei Älteren (wobei Ältere aufholen), bei Männern höher als bei Frauen und bei Personen ohne Migrationshintergrund höher als bei Personen mit Migrationshintergrund. Damit investieren gerade jene Personengruppen zu wenig in lebenslanges Lernen, bei denen die höchsten Arbeits- bzw. Fachkräftepotenziale bestehen, die im Kontext des demografischen Wandels für den Arbeitsmarkt zu gewinnen sind: die Niedrigqualifizierten, die Älteren, die Frauen und die Personen mit Migrationshintergrund. Wie Abbildung 14 zeigt, ist allein das Weiterbildungsengagement der Erwerbstätigen mit abgeschlossener Lehre zwischen 2007 und 2010 von 40 auf 33 % gesunken. Dies ist vor dem Hintergrund zu erwartender Fachkräfteengpässe als problematisch anzusehen.

Das Muster der sozialen Disparitäten in der Weiterbildungsteilnahme deckt sich mit jenem der Lese- und alltagsmathematischen Kompetenzen und den technologiebasierten Problemlösekompetenzen von Erwachsenen. Diese sind als Schlüsselkompetenzen in der gesellschaftlichen Teilhabe und der Aneignung berufsspezifischen Wissens auf den verschiedenen Stufen des Bildungssystems anzusehen. Sie wurden bei Personen im Alter von 16 bis 65 Jahren im Jahr 2012 erstmals im OECD-Vergleich gemessen (PIACC-Studie).[52] Die Ergebnisse zeigen, dass deutsche Erwachsene im Niveau bezüglich der Lesekompetenz leicht unter-, der mathematischen Alltagskompetenz leicht über- und der Technologiekompetenz durchschnittliche Werte im OECD-Vergleich erzielen. Die Unterschiede nach Bildung, Geschlecht, Alter usw. entsprechen aber jenen in der Weiterbildungsteilnahme. Das bedeutet, dass Versäumnisse im Rahmen der schulischen Erstausbildung bei diesen Grundkompetenzen im Erwachsenenalter kaum aufholbar sind, weil sie die Zugänge zur Weiterbildung erschweren. Zudem wirken Defizite in den gemessenen Grundkompetenzen bei Erwachsenen in hohem Maße beschäftigungs- und einkommensreduzierend. Die PIACC-Studie verdeutlicht einmal mehr die kumulativen Risiken, die mit einer unzureichenden Bildung in frühen Jahren einhergehen.

Eine besondere Bedeutung im Zusammenhang mit einer längeren Lebens- und Erwerbsspanne kommt der Weiterbildung Älterer zu. Auch wenn die Weiterbildungsteilnahme 50- bis unter 65-Jähriger in den letzten zehn Jahren deutlich gestiegen ist, ist das Niveau im Vergleich zu vielen anderen europäischen Ländern noch immer recht gering. So lag der Anteil der 55- bis 64-jährigen deutschen Bevölkerung an Bildung und Weiterbildung im Jahr 2011 bei nur 38,6 %, während in der Schweiz ein Wert von 56,2 %, in Schweden sogar von 57,5 % erreicht wurde.

Insgesamt ist zu konstatieren, dass die Weiterbildung noch immer eine Art »Randerscheinung« im deutschen Bildungssystem darstellt, die ihrer Bedeutung im demografischen und wirtschaftlichen Wandel nicht gerecht wird.

52 »Programme for the International Assessment of Adult Competencies«. Vgl. Rammstedt (2013), S. 13–20.

3 Demografischer Wandel und das Verhältnis der Generationen zueinander

Der Anstieg der Lebenserwartung hat dazu geführt, dass Kinder heutzutage überwiegend noch beide Großmütter und beide Großväter erleben dürfen. Damit leben so viele Generationen gleichzeitig wie nie zuvor in der Geschichte Deutschlands. Im Kontext der Generationenbeziehungen wird insbesondere das Thema Pflege zunehmend an Bedeutung gewinnen. Allein demografisch bedingt wird das innerfamiliale Unterstützungspotenzial für ältere pflegebedürftige Menschen jedoch abnehmen: Niedrige Geburtenraten und zunehmende Kinderlosigkeit signalisieren, dass die Norm eines Lebens mit Kindern in ihrer Bedeutung sinkt.

3.1 Zeit für Kinder?

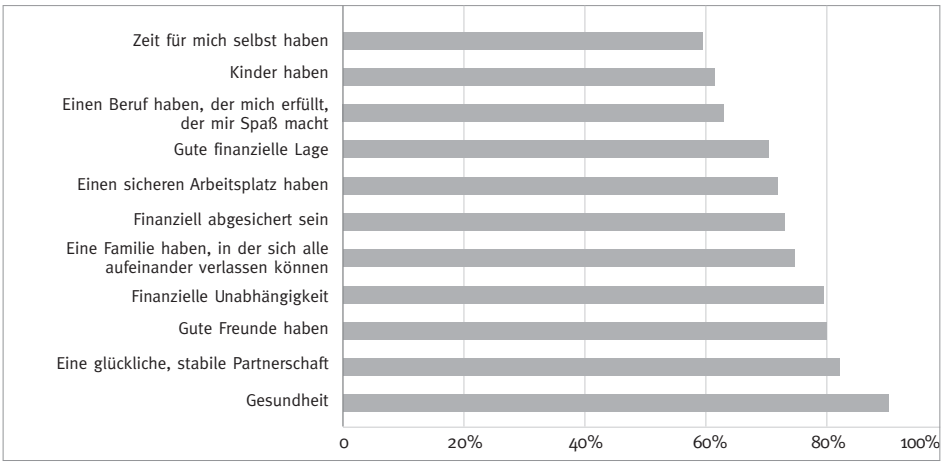
Wie in Kapitel 2 dargelegt, verengt sich im Zuge verlängerter Ausbildungszeiten das Zeitfenster für weichenstellende Lebensereignisse wie den Berufseinstieg und -aufstieg und die Familiengründung. Die »Rush Hour des Lebens« steht mit dem Trend zum zeitlichen Aufschub der Erstgeburt im Zusammenhang: Das Alter der Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes ist von 24,0 Jahren im Jahr 1970[53] bis 2010 auf 30,2 Jahre (Westdeutschland) bzw. 29,9 Jahre (Ostdeutschland)[54] gestiegen. Akademikerinnen bekommen ihre Kinder im Durchschnitt später als andere Frauen: Im Jahr 2012 betrug das durchschnittliche Erstgeburtsalter von Akademikerinnen in Westdeutschland 32 Jahre, in Ostdeutschland 30 Jahre. Für Nichtakademikerinnen lag der Wert um vier Jahre darunter, bei 28 bzw. 26 Jahren.[55] Eine (zuweilen unbeabsichtigte) Alternative zum Geburtenaufschub ist der vollständige Verzicht auf Kinder.

In der langen Frist ist die abgeschlossene Geburtenrate[56] von 4,6 Kindern des Geburtsjahrgangs 1865 auf 1,6 Kinder des Geburtsjahrgangs 1961 gesunken.[57] Hinter dieser Entwicklung verbergen sich eine Abnahme von Großfamilien mit vier oder mehr Kindern sowie eine Zunahme der Kinderlosigkeit. Während in den Geburtsjahrgängen 1937-42 noch 12 % der Frauen in West- und 8 % der Frauen in Ostdeutschland kinderlos blieben, liegt deren Anteil in den Jahrgängen 1958-62 in Westdeutschland bei 19 %. In Ostdeutschland verharrte der Anteil lange Zeit auf relativ niedrigem Niveau; für die Geburtsjahrgänge 1963-67 betrug er jedoch auch hier bereits 11 %, wenngleich der Anteil unter westdeutschen Frauen dieser Jahrgänge mit 21 % fast doppelt so hoch lag.[58] Diese Trends scheinen sich für jüngere Geburtsjahrgänge fortzusetzen. Dabei bleiben die Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland bestehen – mit einer vergleichsweise höheren Bedeutung der Kinderlosigkeit in Westdeutschland und einer niedrigeren Wahrscheinlichkeit in Ostdeutschland, im Anschluss an das erste Kind noch ein zweites oder drittes zu bekommen.[59]

Neben dem Zeitstress, der mit der »Rush Hour des Lebens« einhergeht, verliert die Bedeutung von Kindern für ein glückliches Leben an Gewicht. Zahlreiche empirische Studien[60] belegen, dass die soziale Norm, wonach Kinder zum Leben dazugehören, an Bedeutung einbüßt. Ein Leben ohne Kinder wird zunehmend gesellschaftlich akzeptiert. Wie aus einer aktuellen Allensbach-

53 Vgl. Boll et al. (2013a), S. 20.
54 Vgl. Statistisches Bundesamt (2012c), S. 11.
55 Vgl. Statistisches Bundesamt (2013c), S. 23.
56 Durchschnittliche Kinderzahl, die Frauen eines Geburtsjahrgangs nach Abschluss des Gebärfensters von 15-49 Jahren bekommen haben.
57 Statistisches Bundesamt, zitiert nach Boll et al. (2013a), S. 12 (Abb. 4). Neueste Schätzungen deuten darauf hin, dass die endgültige Fertilität der Geburtsjahrgänge ab 1970 wieder leicht ansteigen könnte (Goldstein/Kreyenfeld (2011), S. 464), zitiert nach Boll et al. (2013a), S. 12.
58 Vgl. Statistisches Bundesamt (2013c), S. 32.
59 Vgl. Boll et al. (2013a), S. 24.
60 Für einen Überblick vgl. Boll et al. (2013a), S. 104–106.

Was der mittleren Generation im Leben wichtig ist*



* Basis: Bundesrepublik Deutschland, deutschsprachige Bevölkerung zwischen 30 und 59 Jahren

Quellen: Allensbacher Archiv/IfD-Umfrage 6264 gemäß Köcher (2013): HWWI.

Abb. 15

Umfrage unter 1.420 Personen im Alter von 30 bis 59 Jahren hervorgeht, sind mindestens vier von fünf Personen der »Generation Mitte« Gesundheit, eine stabile und glückliche Partnerschaft und gute Freunde im Leben wichtig. Finanzielle Unabhängigkeit rangiert mit 79 % auf dem vierten Platz, während Kinder zu haben nur 64 % der Befragten wichtig finden (vgl. Abb. 15).

Neben einer an Bedeutung abnehmenden Norm von Elternschaft beeinflussen zahlreiche andere Faktoren das Geburtenverhalten in Deutschland. Die sequenzielle Lebensplanung, nach der die finanzielle Unabhängigkeit und berufliche Konsolidierung als Vorbedingung für die Familiengründung angesehen werden, findet weite Verbreitung. Allerdings weisen Studien auf regionale Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland hin. Während in Westdeutschland das beschriebene sequenzielle Muster dominiert, ist für Ostdeutschland eine Parallelität von Familiengründung und beruflichem Ein- und Aufstieg charakteristisch.[61]

In Ostdeutschland hat die Familie eher eine strukturbildende und stabilisierende Funktion, die Unsicherheiten in anderen Lebensbereichen kompensiert, beispielsweise eine noch nicht gefestigte wirtschaftliche Situation. Hingegen wird Familie in Westdeutschland eher als den individuellen wirtschaftlichen Wohlstand gefährdend wahrgenommen; hier kommt ihr eher eine destabilisierende, in Konkurrenz mit anderen Lebenszielen stehende Bedeutung zu.[62] Jenseits dieser regionalen Unterschiede lässt sich jedoch für Deutschland insgesamt konstatieren, dass die Verlängerung der Ausbildungszeiten eine der Ursachen ist, die dazu führen, dass sich Eltern Kinder immer später leisten können – und wollen. Hinzu kommt, dass gut qualifizierte Frauen hohe Einkommensverzichtskosten erleiden, wenn sie wegen der Betreuung ihrer Kinder zeitweise dem Arbeitsmarkt fernbleiben.[63]

61 Vgl. Bernardi et al. 2008, zitiert nach Boll et al. 2013a, S. 107.
62 Vgl. Mau (1998), zitiert nach Boll et al. (2013a), S.107 f.
63 Vgl. Boll (2011).

Studien zeigen, dass ein hohes Bildungsniveau und hohe Einkommenserzielungsperspektiven einen Aufschub von Geburten bzw. den vollständigen Verzicht auf Kinder begünstigen können.[64] Neueste Daten zur Kinderlosigkeit in Deutschland im Jahr 2012 belegen, dass die Kinderlosigkeit unter Akademikerinnen der Geburtsjahrgänge 1958-1962, die im Jahr 2012 50 bis 54 Jahre alt waren, mit 25 % deutlich höher als jene unter Frauen mit nichtakademischem Abschluss ist (16 %). Für Frauen der Geburtsjahrgänge 1963-67 (im Jahr 2012 45-49 Jahre alt) betragen die Kinderlosenanteile 28 % unter Akademikerinnen und 19 % unter Nicht-Akademikerinnen.[65]

3.2 Gemeinsame Lebenszeit der Generationen

Der Anstieg der Lebenserwartung hat dazu geführt, dass inzwischen bei der Erstgeburt eines Kindes in mehr als 90 % der Fälle noch Großeltern leben. Da der geschlechtsspezifische Unterschied in der Lebenserwartung gesunken ist, erleben Kinder heutzutage überwiegend beide Großmütter und beide Großväter. Damit leben so viele Generationen gleichzeitig wie nie zuvor. Da auch die aktive Lebenserwartung gestiegen ist, profitieren die Älteren zudem von mehr gesunden Jahren mit ihren Enkeln, was ihre Lebensqualität erhöht.

Allerdings ist der Trend zur steigenden gemeinsamen Lebenszeit seit etwa zehn Jahren durch den Anstieg des Erstgeburtsalters gebrochen. Als Folge hieraus ist innerhalb der letzten zehn Jahre die gemeinsame Zeit von Großmüttern mit ihren Enkeln von 34,9 auf 32,8 Jahre in Westdeutschland und von 38,8 auf 35,6 Jahre in Ostdeutschland gesunken.[66] Nicht nur der Geburtenaufschub, sondern auch der weiter oben beschriebene Rückgang der Geburtenrate »dünnt« die Generationenbeziehungen aus: Wenn die kinderlosen Frauen (und ihre Partner) ins Rentenalter kommen, werden sie über keine innerfamiliale Unterstützung aus nachfolgenden Generationen verfügen.

Zudem gibt es weitere Entwicklungen, die dazu führen, dass aus der – im Zuge der steigenden Lebenserwartung potenziell gestiegenen – gemeinsamen Lebenszeit nicht unbedingt tatsächlich mehr gemeinsam verbrachte Zeit der Generationen erwächst. So werden die Gelegenheiten für gemeinsame Zeit maßgeblich von der räumlichen Nähe der Generationen zueinander bestimmt. Steigende Mobilitätserfordernisse im Berufsleben führen zu steigenden räumlichen Distanzen zwischen Wohnorten von Enkeln, Kindern und (Groß-)Eltern. Eine längere Lebensarbeitszeit und die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen begrenzen gemeinsam verbrachte Zeit der Kindergeneration mit ihren Eltern und die verfügbare Zeit, in der sich die traditionell mit Pflegeverantwortung Betrauten – die Frauen – um ihre alten Eltern kümmern können.

Auch die steigende Scheidungsrate dürfte Einfluss auf die Generationenbeziehungen ausüben. Die Zahl der geschiedenen Ehen in Deutschland ist zwischen 1990 und 2011 von 154.786 auf 187.640 gestiegen (+21,2 %). Damit kamen im Jahr 2011 2,3 Scheidungen auf tausend Einwohner (1950: 1,9). Im gleichen Zeitraum nahm die Zahl der von Scheidungen betroffenen minderjährigen Kinder überproportional um 25,3 % zu.[67]

64 Vgl. Boll et al (2013a), S. 76 ff.
65 Vgl. Statistisches Bundesamt (2013c), S. 36.
66 Vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (2012), S. 35.
67 Es handelt sich um von der Scheidung dieser Ehe betroffene minderjährige Kinder; vgl. Statistisches Bundesamt (2012b), S. 12 (Tabelle 1.3).

Durch die Scheidung lockert sich in der Regel die Bindung an die Schwiegereltern. Dies kann die Beziehung der Kinder zu ihren Großeltern erschweren.[68] Zusätzlich fallen durch die Trennung auch die Schwiegertöchter als potenzielle Pflegepersonen weg. Insgesamt lässt sich schlussfolgern, dass die steigende Lebenserwartung Chancen für mehr gemeinsame Zeit der Generationen bietet. Allerdings gehen vom Trend zur Aufschiebung der Erstgeburt gegensätzliche Effekte aus. Die tatsächlich gemeinsam verbrachte Zeit von Großeltern-, Eltern- und Kindergeneration wird zudem von Erfordernissen des Arbeitsmarktes, den veränderten geschlechtsspezifischen Rollen in Familie und Berufsleben sowie dem Wandel der Lebensformen geprägt.

3.3 Angehörigenpflege

Die bisherigen Überlegungen bezogen sich auf den vielfältigen Nutzen, den unterschiedliche Generationen aus der gemeinsamen Lebenszeit ziehen. Die Pflege von Angehörigen stellt dabei eine ganz besondere Form der Zeitverwendung dar. Sie wird vornehmlich den Hochaltrigen im Alter von 80 Jahren und älter seitens ihrer Partner oder ihrer Kinder zuteil. Das Thema »Pflege« wird im Zuge der Bevölkerungsalterung an Bedeutung gewinnen.

Gemäß Projektionen der Bertelsmann Stiftung wird die Zahl der pflegebedürftigen Menschen in Deutschland zwischen 2009 und 2030 von 2,330 Mio. auf 3,435 Mio. Menschen und damit um 47,4 % zunehmen.[69] Die zusätzlichen 1,105 Mio. Pflegebedürftigen im Zeitraum 2009-2030 verteilen sich auf 478.000 Männer und 626.000 Frauen (vgl. Abb. 16). Dabei wird die Zahl der allein durch Angehörige gepflegten Personen (informelle Pflege) ansteigen: Die Zahl der gepflegten Männer wird um 44,6 % und die der Frauen um 30,1 % zunehmen. Insgesamt steigt ihre Zahl um 380.000 Personen. Die Zahl der Pflegebedürftigen, die ambulante Pflegedienste in Anspruch nehmen (ambulante Pflege) oder in Heimen gepflegt werden (stationäre Pflege), wird aufgrund stärkerer Besetzungen der höheren Altersgruppen in den kommenden Jahren bei beiden Geschlechtern stärker zunehmen als die Angehörigenpflege. Da die Versorgungsart mit der Pflegestufe korrespondiert, führt die Verschiebung der Altersstruktur hin zu den »älteren Alten« überwiegend auch zu einer relativ stärkeren Zunahme von Pflegebedürftigen in höheren Pflegestufen.

Bedingt durch die Verschiebungen in der Altersstruktur der Bevölkerung werden im Jahr 2030 der Prognose zufolge die Versorgungsanteile der Angehörigen- und der ambulanten Pflege mit 42,0 % bzw. 24,8 % etwas geringer (2009: 45,6 % bzw. 30,6 %), jener der vollstationären Pflege hingegen mit 33,1 % höher ausfallen (2009: 23,7 %). Den Projektionen zufolge bleibt die Angehörigenpflege die tragende Säule der Pflege. Dies gilt übrigens auch, wenn – hier nicht dargestellt – der Trend zur formellen Pflege fortgeschrieben wird.[70] Frauen und Männer greifen dabei auf unterschiedliche Angehörige zurück. Der Altersvorsprung des Mannes in vielen Partnerschaften führt im

68 Vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (2012), S. 37.

69 Die folgenden Informationen zur Entwicklung der Pflegebedürftigen sind entnommen aus Rothgang et al. (2012), S. 35 f. Abweichungen aufgrund von Rundungsdifferenzen. »Pflegebedürftige« sind in der Untersuchung von Rothgang et al. (2012) ausschließlich solche Personen, die gemäß SGB XI pflegebedürftig sind, das heißt Leistungen der Pflegeversicherung erhalten. Die alters- und geschlechtsspezifischen Pflegeprävalenzen und Versorgungsarten werden in diesen Projektionen dabei als konstant angenommen, das heißt, der Anstieg der Pflegebedürftigen resultiert ausschließlich aus den Veränderungen der Altersstruktur der Bevölkerung.

70 In diesem Szenario entfällt auf die Angehörigenpflege im Jahr 2030 mit 37,3 % noch immer der größte Anteil der Pflegebedürftigen (vgl. Rothgang et al. (2012), S. 38).

Projektion der Zahl der pflegebedürftigen Männer und Frauen nach Pflegeleistung und Pflegestufe, 2009 bis 2030

Angaben in Tausend

Abb. 16

Quellen: Rothgang et al. (2012), HWWI.

Verein mit der längeren Lebenserwartung von Frauen dazu, dass Männer eher von ihrer Partnerin, Frauen hingegen eher von ihren Kindern gepflegt werden.

Der steigenden Zahl pflegebedürftiger Menschen im Alter 80 und älter steht allerdings schon lange kein entsprechender Anstieg der Personen in der Kindergeneration im Alter 50 bis 64 Jahre, die prinzipiell als Unterstützende und Pflegende infrage kommen, mehr gegenüber. In der Folge sank der diese beiden Größen ins Verhältnis setzende intergenerationale Unterstützungskoeffizient von 17,4:1 im Jahr 1950 auf 3,9:1 im Jahr 2007. Für 2030 wird ein Wert von 2,45:1 erwartet;[71] dies bedeutet, dass dann auf eine Person im Alter 80 oder älter 2,45 potenzielle Unterstützungspersonen im Alter 50-64 Jahre kommen. Die Tendenz ist weiter fallend.[72]

Der Koeffizient verdeutlicht ohnehin nur den Umfang der potenziellen, nicht der tatsächlichen Unterstützung. Inwieweit Angehörige tatsächlich pflegen, wird unter anderem durch die vorhandene Pflegeinfrastruktur, die finanziellen Ressourcen der Sozialen Pflegeversicherung, die Arbeitsmarktgegebenheiten und die sozialrechtlichen Rahmenbedingungen bestimmt.[73] Im SGB XI von 1994 (§8 Abs. 1) wird Pflege als »gesamtgesellschaftliche Aufgabe« definiert.[74] Gleichzeitig ist der Vorrang der häuslichen Pflege – durch Angehörige oder mit/durch ambulante Pflegedienste gegenüber der stationären Pflege in Heimen – in §3 SGB XI festgeschrieben.[75]

Die rechtliche Norm korrespondiert mit den Präferenzen der Menschen. Laut Eurobarometer 2007 wünschen sich mehr als vier Fünftel der Deutschen, im Bedarfsfall zu Hause gepflegt zu werden.[76] Eine Umfrage der Compass Pflegeberatung im Jahr 2009 ergibt ein ähnliches Bild: Zwei Fünftel (40%) der befragten privaten Versicherungsnehmer bevorzugen die Pflege zu Hause durch

71 Basis: 12. Bevölkerungsvorausberechnung, untere Grenze der mittleren Variante.
72 Vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (2012), S. 37-39.
73 Vgl. Böttcher et al. (2009) sowie Gerlach/Laß (2012).
74 Vgl. Bundesministerium der Justiz/Juris GmbH (2013), S. 11.
75 Vgl. Bundesministerium der Justiz/Juris GmbH (2013).
76 Eurobarometer 2007 zitiert nach Sachverständigenkommission zur Erstellung des Ersten Gleichstellungsberichtes der Bundesregierung (2011), S. 190.

Angehörige und ambulante Pflegedienste. Frauen wünschen sich etwas häufiger als Männer formelle Pflegeformen wie Heimpflege, betreutes Wohnen oder rein ambulante Pflege ohne Beteiligung von Angehörigen.[77]

Auch gesellschaftliche Reziprozitätsnormen, Verhaltensregeln gegenseitiger Hilfe und Unterstützung, spielen eine Rolle: In welchem Umfang ist die Unterstützung der Kinder für ihre hilfsbedürftigen Eltern moralisch legitim bzw. geboten? Hier geben Menschen in unterschiedlichen Ländern unterschiedliche Antworten. Generell lässt sich anhand von Daten des »Generations & Gender Programme« (GGP) konstatieren, dass die moralische Verpflichtung zur Unterstützung der eigenen Eltern in osteuropäischen Staaten ausgeprägter ist als in ausgebauten Wohlfahrtsstaaten wie Frankreich, den Niederlanden oder Deutschland. So erreichte das Statement »Kinder sollten ihre Erwerbstätigkeit an die Bedürfnisse ihrer Eltern anpassen« in den drei letztgenannten Ländern eine deutlich niedrigere Zustimmung als in Ländern wie Bulgarien, Ungarn, Rumänien oder Russland (vgl. Abb. 17). Dabei fiel die Zustimmung in Deutschland (und den Niederlanden) unter 55- bis 80-Jährigen sogar noch geringer aus als unter Jüngeren, was darauf hinweist, dass die konkrete, zeitnahe Unterstützungsbereitschaft geringer ausfällt als die allgemeine, in jungen Jahren geäußerte Unterstützungsabsicht.

Bedeutsam für die Entwicklung der Angehörigenpflege wird zudem die weitere Entwicklung der Geschlechterrollen in Beruf und Familie sein. Als Pflegepersonen sind Frauen eher als Männer durch Familie und Beruf mehrfachbelastet. Dies hat mehrere Gründe. Zum einen pflegen sehr viel

77 Vgl. Compass Pflegeberatung (2009), S. 5.

Zustimmung in GGP-Ländern zur Aussage:
»Kinder sollten ihre Erwerbstätigkeit an die Bedürfnisse ihrer Eltern anpassen«

4 = ich stimme vollkommen zu
0 = ich stimme überhaupt nicht zu

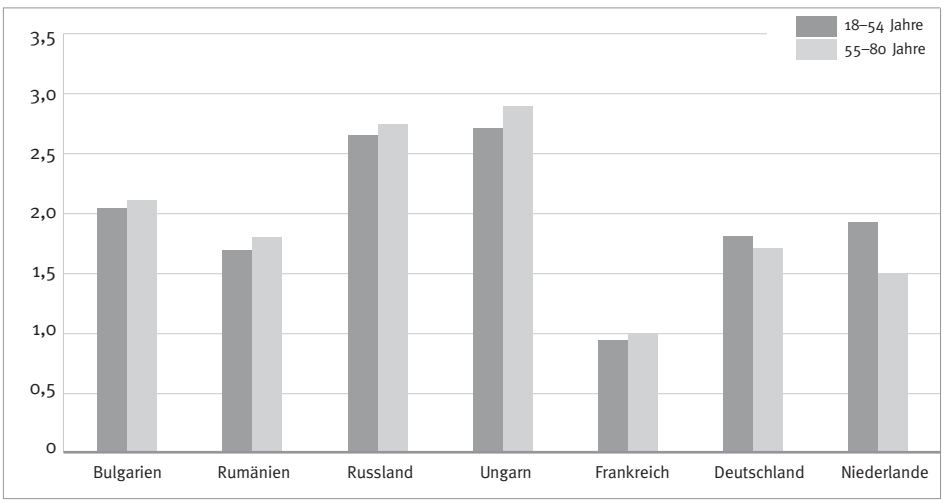


Abb. 17

Quellen: Dykstra et al. (2010); HWWI,

mehr Frauen als Männer: 2009 betrug das Verhältnis etwa 9:1.[78] Frauen pflegen zudem zu anderen Zeitpunkten als Männer: Während Männer eher im Rentenalter pflegen, leisten Frauen häufig im Alter von 50-69 Jahren, das heißt teilweise noch parallel zur eigenen Erwerbstätigkeit, Pflegearbeit für ihre (Schwieger-)Eltern.[79] Schließlich ist der Umfang der von Frauen geleisteten Pflege höher: Frauen sind eher Hauptpflegeperson als Männer,[80] pflegen in höherem wöchentlichem Stundenumfang,[81] pflegen eher das ganze Jahr als nur zeitweise[82] und außer Familienangehörigen häufiger auch Freunde, Bekannte und Nachbarn.[83] Bei Eintreten eines Pflegefalles sind Frauen derzeit noch eher bereit als Männer, ihre Erwerbstätigkeit aufzugeben oder einzuschränken.[84] Im Zuge einer steigenden Erwerbstätigkeit von Frauen wird deren Pflegeengagement jedoch sinken. Der Trend zeichnet sich schon lange ab: Im Zeitraum 2000-2009 ging die Zahl weiblicher Pflegepersonen um rund 26 % auf 360 915 Frauen zurück.[85]

Hinzu kommen die steigende Partner- und Kinderlosigkeit von Personen im mittleren Alter und sich wandelnde Lebensformen. In der Folge all dieser Entwicklungen wird die Wahrscheinlichkeit, dass im Alter ein Partner oder Kinder vorhanden sind, die noch dazu in erreichbarer Nähe wohnen und neben der eigenen Erwerbstätigkeit die zeitlichen Freiräume sowie die Bereitschaft zur Angehörigenpflege mitbringen, deutlich sinken.[86]

Die sich verknappenden familialen Ressourcen werden spätestens mit Eintritt der Babyboomer-Generation in das Alter der Pflegebedürftigkeit evident werden. Insbesondere für Frauen ergibt sich hieraus die Konsequenz, dass sie im Fall eigener Pflegebedürftigkeit zunehmend auf professionelle Hilfe angewiesen sein werden. Zudem wird die Bedeutung der jungen Senioren (65 bis 80 Jahre) sowie der Enkelgeneration für die Pflege der Hochaltrigen zunehmen.

78 Vgl. Rothgang et al. (2011), S. 71. Die Zahl weiblicher Pflegepersonen lag 2009 fast neunmal so hoch wie die Zahl männlicher Pflegepersonen (40.577 Männer), die seit Einführung der Pflegeversicherung 1995 einen Aufwärtstrend verzeichnet (ebenda).

79 Vgl. ebenda, S. 76.

80 Vgl. Sachverständigenkommission zur Erstellung des Ersten Gleichstellungsberichtes der Bundesregierung (2011), S. 161.

81 Eigene Berechnungen mit Daten des Sozio-Oekonomischen Panels 1984–2011 ergaben: Unter den erwerbstätigen Pflegenden sind 60 % Frauen; betrachtet man nur die erwerbstätigen Pflegenden mit mindestens 20 Wochenstunden Pflegeumfang, steigt der Frauenanteil auf 75 %; vgl. Boll et al. (2013c), S. 26.

82 Vgl. Rothgang et al. (2011), S. 72.

83 Vgl. Sachverständigenkommission zur Erstellung des Ersten Gleichstellungsberichtes der Bundesregierung (2011), S. 161.

84 Vgl. ebenda, S. 162.

85 Vgl. Rothgang et al. (2011), S. 71.

86 Vgl. Sachverständigenkommission zur Erstellung des Ersten Gleichstellungsberichtes der Bundesregierung (2011), S. 162.

4 Demografischer Wandel und Wohlstand in alternden Gesellschaften

Der Anteil der Älteren in unserer Gesellschaft wird künftig unstrittig zunehmen. Welche Auswirkungen dies auf unseren Wohlstand haben wird, ist allerdings noch unklar. Denn die Alterung ist nur ein Faktor unter vielen, die die wirtschaftliche Entwicklung und damit auch unseren Lebensstandard beeinflussen. Zudem können wir das Ausmaß dieses Alterungseffektes durch unser künftiges Handeln derzeit noch maßgeblich mitbestimmen. Zwei Stellschrauben sind hier entscheidend: (1) der künftige Umfang unserer Erwerbstätigkeit und (2) unsere künftige Arbeitsproduktivität. Das Ausmaß der Bevölkerungsalterung in Deutschland macht allerdings klar: Wenn wir den Alterungsprozess komplett oder zumindest annähernd ausgleichen wollen, müssen wir beide Stellschrauben bestmöglich nutzen.

4.1 Umfang der Erwerbstätigkeit

In Kapitel 1 haben wir gezeigt, dass die Zahl der Personen im erwerbsfähigen Alter zwischen 20 und 64 in Deutschland in den kommenden Jahrzehnten stark abnehmen wird (vgl. Abb. 4). Bei konstanten Erwerbstätigenquoten und gleichbleibendem Arbeitsvolumen würde der Umfang unserer Erwerbstätigkeit proportional dazu zurückgehen.[87] Deutschland würde in der Folge als Wirtschaftsmacht schrumpfen, vor allem im Vergleich zu China und Indien, aber auch im Vergleich zu den USA und einigen europäischen Ländern wie beispielsweise Frankreich oder Großbritannien, die eine höhere Geburtenrate aufweisen bzw. jährlich über mehr qualifizierte Zuwanderer als Deutschland verfügen. Der Lebensstandard in Deutschland wird sich folglich relativ zu diesen Ländern verschlechtern.

Noch wesentlich markanter als dieser Schrumpfungsprozess ist allerdings die damit verbundene Alterung unserer Gesellschaft. Denn die Erwerbsbevölkerung nimmt nicht nur ab, sie muss zugleich den Wohlstand für alle nicht am Arbeitsmarkt aktiven Generationen erwirtschaften – und diese Gruppe wird aufgrund der Bevölkerungsalterung in den kommenden Jahren stetig weiter wachsen. Dabei werden die Belastungen der mittleren Generation für die ältere Generation stark zunehmen, während die für die jüngere Generation weitgehend konstant bleiben. Dies bedeutet, dass wir das Niveau unseres derzeitigen Lebensstandards nicht halten können und uns diesbezüglich insbesondere gegenüber weniger stark alternden Ländern verschlechtern werden, wenn es uns nicht mehr gelingt, mit einer schrumpfenden Produzentengeneration die stetig noch weiter wachsende Gruppe der Konsumenten zu versorgen.

Abbildung 18 stellt die Entwicklung des Erwerbspersonenpotenzials, der Erwerbstätigen und der Erwerbstätigenquote für Deutschland bis zum Jahr 2030 gemäß Prognosen des IAB dar. Demnach wird das verfügbare Erwerbspersonenpotenzial[88] bis zum Jahr 2030 von heute rund 45 Mio. Personen auf knapp 40 Mio. Personen im Jahr 2030 sinken. Dies entspricht einem Rückgang von immerhin über 10 %. Vor dem Hintergrund dieses Rückgangs kann die Anzahl der Erwerbstätigen nur dann annähernd konstant bleiben, wenn das Erwerbspersonenpotenzial künftig stärker ausge-

87 Für eine entsprechende Szenarioanalyse vgl. bspw. Börsch-Supan/Wilke (2010).
88 Zur Quantifizierung des Arbeitskräfteangebots wird häufig das »Erwerbspersonenpotenzial« verwendet. Als Erwerbspersonenpotenzial bezeichnet das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) die Summe aus Erwerbstätigen, Arbeitslosen und Stiller Reserve. Vgl. auch Fuchs (2002).

Entwicklung der Erwerbstätigkeit
Angaben in Mio. Personen

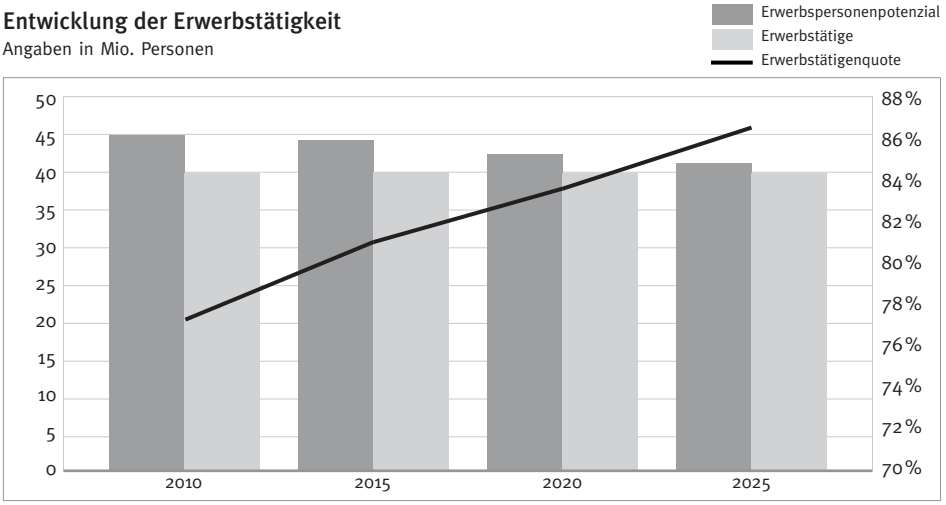


Abb. 18 Quellen: IAB (2010); HWWI (2013).

schöpft wird. Dazu muss die Erwerbstätigenquote steigen, und zwar gemäß den Berechnungen des IAB von derzeit etwa 77% auf nahezu 87% in 2030. Wie lässt sich dieses zusätzliche Potenzial aktivieren?

Ein möglicher Ansatzpunkt ist es, mehr junge Menschen möglichst früh in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Empirische Analysen zeigen beispielsweise für Deutschland, dass das Vorliegen eines Schulabschlusses die Chance auf einen berufsbildenden Abschluss deutlich erhöht.[89] Auch die Bundesagentur für Arbeit nennt Reduktion der Schulabgänger ohne Abschluss als eines von zehn Handlungsfeldern zur Steigerung des Fachkräfteangebots (Bundesagentur für Arbeit, 2011). Ebenso hat die Einführung der Bachelor-Abschlüsse im Zuge der »Bologna-Reform« schon zu einem etwas früheren Eintritt von Akademikern in den Arbeitsmarkt geführt. Bei einer noch stärkeren Etablierung dieses ersten berufsbefähigenden akademischen Abschlusses bei Studierenden und Unternehmen sind noch größere Zeitgewinne zu erwarten.[90]

Ein weiterer Ansatz ist, verstärkt Frauen für den Arbeitsmarkt zu gewinnen. Das Erwerbsverhalten von Frauen in Deutschland wird maßgeblich durch die Anwesenheit von Kindern geprägt. So ist die Erwerbsbeteiligung kinderloser Frauen in Deutschland im internationalen Vergleich hoch; erst wenn Mütter mit Kindern betrachtet werden, fällt Deutschland im Ranking zurück.[91] Die Differenz der Erwerbstätigenquoten von Vätern und Müttern mit Vorschulkindern betrug 2012 in Deutschland 31,2 Prozentpunkte. Nicht nur skandinavische Länder, auch Länder wie Polen, Österreich, Frankreich oder das Vereinigte Königreich erzielten niedrigere Werte. Auch wenn die Kinder bereits im Teenageralter oder erwachsen sind, haben Väter noch eine um 11,7 Prozentpunkte höhere Erwerbstätigenquote als Mütter, während sich das Erwerbsverhalten der Eltern in den meisten anderen Ländern mit zunehmendem Kindesalter weitaus stärker angleicht.[92]

89 Vgl. Boll et al. (2013b).
90 Vgl. Nitt-Drießelmann/Straubhaar/Winkeljohann (2013).
91 Vgl. Dressel/Cornelißen/Wolf (2005).
92 Vgl. Boll et al. (2013b), S. 14.

Erwerbstätigenquoten Älterer nach Alter und Geschlecht 2005, 2007, 2009, 2010

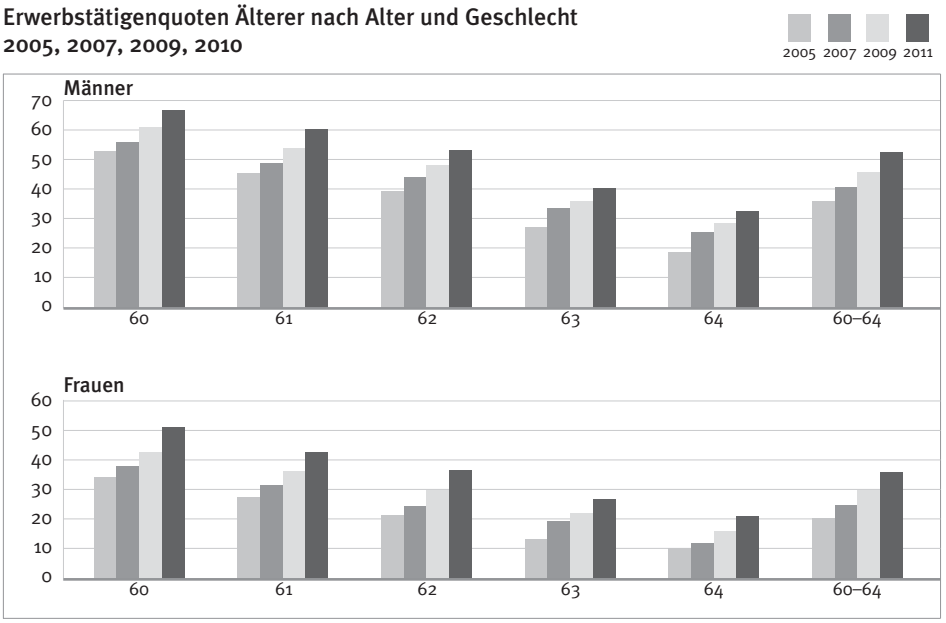


Abb. 19 Quellen: Internetportal www.sozialpolitik-aktuell.de; HWWI.

Drittens muss erreicht werden, dass ältere Menschen ihr Arbeitsangebot immer länger zur Verfügung stellen. Erste Erfolge konnten hier schon verbucht werden. So zählten in der Gruppe der 60- bis 64-Jährigen im Jahr 2010 bereits 44% der Bevölkerung zu den Erwerbspersonen. Im Vergleich dazu waren es im Jahr 2005 nur knapp 32%. Inwieweit diese Bereitschaft zu einer längeren Erwerbsphase auch in einer Erwerbstätigkeit mündet, das Arbeitsangebot also mit einer entsprechenden Arbeitsnachfrage einhergeht, illustriert Abbildung 19.

Drei Trends lassen sich feststellen. Erstens ist zwischen dem Alter von 60 bis 64 wie erwartet ein deutlicher Rückgang in der Erwerbstätigkeit zu beobachten. Während die Erwerbstätigenquote bei den 60-jährigen Männern (Frauen) noch 66,6% (51,5%) beträgt, liegt sie für die 64-jährigen Männer (Frauen) nur noch bei 33,6% (20,9%) im Jahr 2011. Nur knapp ein Drittel der Männer und weniger als ein Viertel der Frauen sind somit ein Jahr vor Erreichen der Regelaltersgrenze noch erwerbstätig. Zweitens zeigt sich im Zeitverlauf, dass auch die Erwerbstätigenquoten der Älteren in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen haben. So nahm beispielsweise die Erwerbstätigenquote der 60-Jährigen zwischen 2005 und 2011 um 25% bei den Männern und um 51% bei den Frauen zu. Drittens ist in der Altersgruppe der 60- bis 64-Jährigen in den vergangenen Jahren keine Angleichung der Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern festzustellen, wie dies bei den Erwerbstätigenquoten jüngerer Altersgruppen der Fall ist. So betrug die Differenz der Erwerbstätigenquoten von Frauen und Männern in der Altersgruppe 60-64 im Jahr 2005 15,2 Prozentpunkte und im Jahr 2011 sogar 15,7 Prozentpunkte.

Trotz dieser sehr positiven Entwicklung liegen die Erwerbstätigenquoten für die Gruppe der 60- bis 64-jährigen Männer und Frauen mit 41% im Jahr 2010 in Deutschland noch unter dem OECD-Durchschnitt von 43,5 %. Das von der EU gesetzte Lissabon-Ziel einer Erwerbstätigenquote der 55- bis 64-Jährigen von 50 % bis zum Jahr 2010 hat Deutschland jedoch bereits im Jahr 2007 erreicht. In Prozentpunkten ausgedrückt kann Deutschland in dieser Altersgruppe im vergangenen Jahrzehnt den zweithöchsten Zuwachs in der Erwerbstätigkeit in der EU aufweisen.[93] Im Jahr 2011 verzeichnete Deutschland für die Gruppe der 55- bis 64-Jährigen in der EU nach Schweden (72,3%) die höchste Erwerbstätigenquote (vgl. hierzu auch Abb. 12 in Kapitel 2). Der Vergleich mit Schweden zeigt aber auch, dass die Beschäftigung Älterer noch weiter gesteigert werden kann. Entscheidend hierfür ist neben einem höheren Arbeitsangebot auch die Reintegration der Erwerbslosen in den Arbeitsmarkt. Den älteren Beschäftigten kommt hier eine besondere Bedeutung zu, denn in den letzten Jahren vor dem Erwerbsaustritt und Rentenbeginn erweist es sich als zunehmend schwierig, aus einer Arbeitslosigkeit heraus eine neue Beschäftigung zu finden.

Eine vierte wichtige Gruppe innerhalb des inländischen Erwerbspersonenpotenzials, deren Erwerbsbeteiligung verbessert werden könnte, sind Menschen mit Migrationshintergrund. Unter den 63,2 Millionen 15- bis 74-jährigen Menschen, die 2010 in Deutschland lebten, hatten 11,7 Millionen einen Migrationshintergrund. Das entspricht 18,6 % der Gesamtbevölkerung in dieser Altersgruppe. Dabei weisen Personen mit Migrationshintergrund gegenüber Personen ohne Migrationshintergrund durchschnittlich geringere Erwerbstätigen- und höhere Erwerbslosenanteile an der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter auf. Dies gilt für beide Geschlechter. Wie hoch das Arbeitskräftepotenzial unter Migranten ist, zeigt sich auch daran, dass diese 2010 nahezu 30 % der sogenannten Stillen Reserve stellten, das heißt entweder auf der Suche nach einem Job oder für einen solchen kurzfristig verfügbar waren.[94]

Fünftens gilt es künftige Arbeits- und Fachkräfteengpässe in ausgewählten Berufsbereichen möglichst zu verhindern. So wird schon heute der Fachkräftemangel von manchen Branchen auf dem Arbeitsmarkt beklagt. Auch wenn dies heute größtenteils der guten konjunkturellen Lage zu verdanken ist, werden für einige Berufsfelder mittelfristig Fachkräfteengpässe vorausgesagt. Bis 2030 wird dies die be- und verarbeitenden sowie instandsetzenden Berufe ebenso betreffen wie Gastronomie- und Reinigungsberufe sowie Gesundheits- und Sozialberufe. In den letztgenannten beiden Berufsfeldern wird es zudem auch zu Arbeitskräfteengpässen kommen, das heißt, auch für Personen ohne abgeschlossene Ausbildung wird in diesen Berufshauptfeldern die Nachfrage das Angebot voraussichtlich übersteigen.[95]

Schließlich stellt auch die Steigerung des gesamtwirtschaftlichen Arbeitsvolumens eine vielversprechende Strategie dar, das Erwerbspersonenpotenzial zu heben. Das gesamtwirtschaftliche Arbeitsvolumen entspricht dem Produkt aus Beschäftigtenzahl und durchschnittlicher Jahresarbeitszeit. Im Zeitraum 2000-2010 ist das Arbeitsvolumen der Frauen nur um 4% gestiegen, jenes der Männer sogar um 13,7 % gesunken. Bei den Frauen hat die Zunahme von Teilzeit im benannten

93 Nur in Bulgarien war die Zunahme der Erwerbstätigenquoten in dieser Altersgruppe der Älteren noch stärker – allerdings ausgehend von einem deutlich geringeren Niveau. Vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2012): Fortschrittsreport »Altersgerechte Arbeitswelt«, Berlin, S. 40.
94 Vgl. Boll et al. (2013b), S. 37.
95 Vgl. Helmrich et al. (2012). Zur Entwicklung von Arbeitskräfteangebot und -nachfrage nach Qualifikationsgruppen vgl. Kapitel 2.2.

Zeitraum den Rückgang der Vollzeitbeschäftigung in Köpfen kompensiert (die Beschäftigungsquote stieg), das Arbeitsvolumen der Frauen konnte insgesamt aber nur schwach zulegen; bei den Männern gelang diese Kompensation nicht, sodass das Arbeitsvolumen im genannten Maße zurückging.[96] Die geringfügige Teilzeit in »Mini- und Midijobs« war insbesondere nach Einführung der Hartz II-Reformen zum Januar 2003 stark angestiegen. Welches Arbeitskräftepotenzial durch eine Steigerung des Arbeitsvolumens aktiviert werden kann, machen die erhobenen Aufstockungswünsche deutlich: Analysen des Sozio-Oekonomischen Panels 2009 ergaben, dass 25 % der beschäftigten Männer und 30 % der beschäftigten Frauen ihre wöchentliche Arbeitszeit gern um 1,6 Stunden oder mehr aufstocken würden. Die Aufstockungswünsche sind dabei unter Teilzeitbeschäftigten weitaus ausgeprägter als unter Vollzeitbeschäftigten. Allein unter Frauen ergäben sich basierend auf diesen Zahlen bei Realisierung aller Aufstockungswünsche (und Gegenrechnung geringfügiger Verkürzungswünsche) rund 850.000 zusätzliche Vollzeitarbeitsplätze.[97] Auch im internationalen Vergleich zeigen sich hohe weibliche Potenziale unter Teilzeitkräften: Nach Eurostat-Angaben stellten unfreiwillig teilzeitbeschäftigte Frauen im Jahr 2011 7,3 % der weiblichen Erwerbspersonen. Im Vergleich mit skandinavischen Ländern, der Schweiz, Österreich, Italien, Frankreich, Polen, den Niederlanden und dem Vereinigten Königreich erreichten nur das Vereinigte Königreich und die Schweiz höhere Werte.[98]

4.2 Arbeitsproduktivität und Produktivität informeller Tätigkeiten

Der Begriff Arbeitsproduktivität bezeichnet das Verhältnis von gesamtwirtschaftlicher Wertschöpfung zum Arbeitseinsatz.[99] Die Arbeitsproduktivität steigt demnach, wenn mehr Produkte und Dienstleistungen pro Beschäftigten mit gleichem Zeiteinsatz produziert werden können.[100] Produktivitätssteigerungen sind somit eine wichtige Voraussetzung für weiteres Wachstum und Wohlstand in unserer Gesellschaft.

Die voranstehenden Ausführungen zum künftigen Erwerbspersonenpotenzial und möglichem Umfang unserer Erwerbstätigkeit in Deutschland zeigen, dass sich ein Beschäftigungsrückgang vermutlich nicht komplett verhindern lassen wird. Zu einem gewissen Grad ließe sich ein solcher Rückgang aber durch eine höhere Produktivität ausgleichen. Börsch-Supan und Wilke (2009) haben beispielsweise berechnet, dass selbst unter der Annahme eines nur geringfügigen Rückgangs der Erwerbstätigen diese im Jahre 2035 nahezu 5 % mehr leisten müssten als heute, um die gleiche Menge an Konsum- und Investitionsgütern pro Kopf produzieren zu können. Dies entspräche einem jährlichen Produktivitätszuwachs von etwa 0,2 Prozentpunkten bis 2035, zusätzlich zum historisch durchschnittlichen Produktivitätszuwachs von etwa 1,4 %[101] pro Jahr. Dies ist ein Ziel, das für Deutschland erreichbar scheint. Ein jährlicher Produktivitätszuwachs von 1,6 % ist nicht unmöglich, in vielen Ländern sogar die Regel; mit ihm könnte der Lebensstandard relativ zu unseren EU-Nachbarn in etwa stabil gehalten werden.

96 Angaben basierend auf der IAB-Arbeitszeitrechnung, Stand Februar 2011; vgl. Wanger (2011), S. 2.
97 Vgl. Wanger (2011), S. 6.
98 Vgl. Biermann et al. (2013), S. 87.
99 Vgl. beispielsweise die Definition im Gabler Wirtschaftslexikon (2013).
100 Dabei werden Preisveränderungen aus der Veränderung der Wertschöpfung herausgerechnet, um die rein mengenmäßige Steigerung der Output-Größe zu ermitteln.
101 Vgl. Buchheim (1994).

Entwicklung der Produktivität in Bezug auf das Alter
(schematisch)

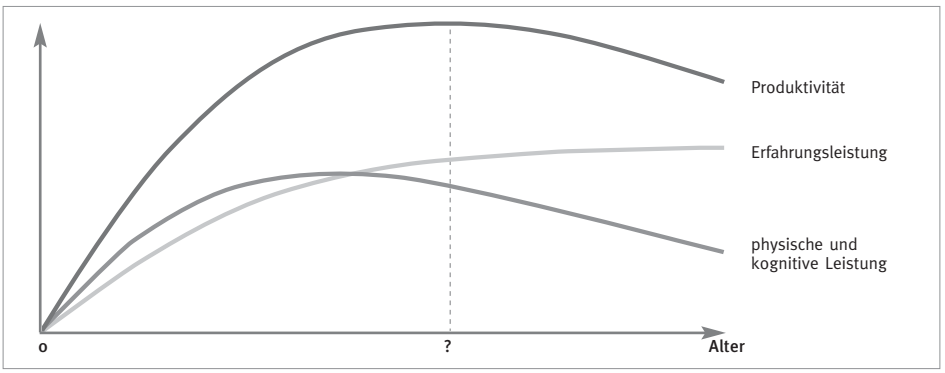


Abb. 20 Quellen: Börsch-Supan/Düzgün/Weiss (2005); HWWI.

Altersabhängigkeit der Produktivität

Die essenzielle Frage in einer alternden Gesellschaft ist nun, ob und inwieweit die Produktivität vom Alter abhängt. Die Antwort auf diese Frage ist in der Wissenschaft umstritten, zumal der Effekt des Alters bzw. der Altersstruktur unserer Erwerbsbevölkerung auf die Produktivität schwer zu messen ist. Unumstritten sind hingegen die Befunde in der Medizin, Psychologie und Gerontologie, nach denen die physischen und kognitiven Leistungen – die gut messbar sind – mit dem Alter nachlassen.[102] Inwieweit diese Fähigkeiten im Arbeitsleben durch andere Fähigkeiten wie beispielsweise Erfahrung und Organisationswissen, die in der Regel mit dem Alter zunehmen, kompensiert werden können und bis zu welchem Alter dies möglicherweise der Fall ist, ist hingegen noch unklar. Abbildung 20 stellt diese Überlegungen schematisch dar.

Berufsspezifische Arbeitsproduktivität in Abhängigkeit vom Alter

Die Arbeitsproduktivität ist stark berufs- und personenspezifisch. Daten zur berufsspezifischen Arbeitsproduktivität in Abhängigkeit vom Alter sind allerdings kaum verfügbar. Denn die Erwerbstätigen selektieren sich ja selbst, ggf. gerade nach ihrer Produktivität, in bestimmte Berufe und Branchen, und diese Selbstselektion ändert sich ggf. mit dem Alter.[103] Um die berufsspezifische Arbeitsproduktivität in Abhängigkeit vom Alter einer Person zu messen, müssten somit streng genommen individuelle Daten über den Lebensverlauf zum Arbeitseinsatz und Arbeitsergebnis vorliegen. Derartige Datensätze sind allerdings nicht verfügbar.

Eine mögliche Einschätzung zu den Unterschieden altersspezifischer Produktivität zwischen verschiedenen Berufen liefert eine Studie von Kotlikoff und Wise (1989). Diese legen ihren Schätzungen den Arbeitslohn zugrunde, der aus ökonomischer Sicht ein naheliegendes und zudem gut messbares Produktivitätsmaß ist. Kotlikoff und Wise stellen in ihrer Studie zwei Schätzungen vor.

102 Vgl. zum Beispiel Kochsiek (2009).
103 Vgl. hierzu Börsch-Supan (2002).

Relative Arbeitsproduktivität von Vertriebspersonal und Büroangestellten in Abhängigkeit vom Alter

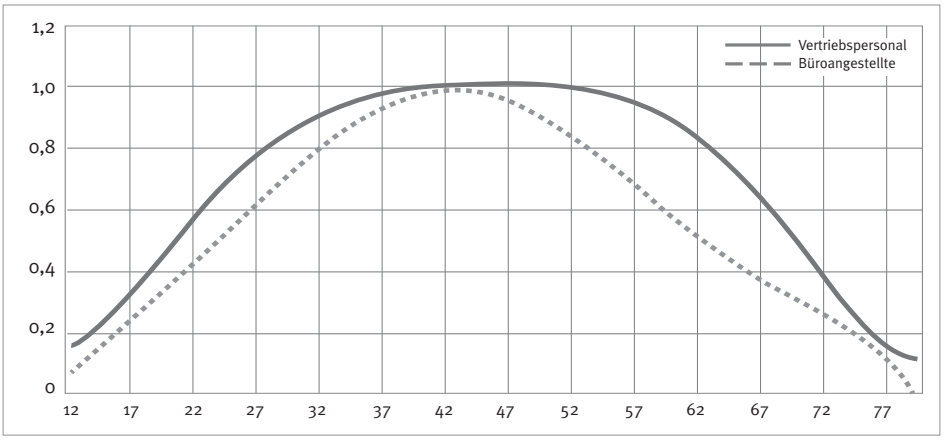


Abb. 21 Quellen: Börsch-Supan (2002); Kotlikoff/Wise (1989); HWWI.

Die erste Schätzung basiert dabei auf den altersspezifischen Löhnen von Vertriebspersonal, das entsprechend der Anzahl der abgeschlossenen Verträge entlohnt wird. Die zweite Schätzung basiert demgegenüber auf den altersspezifischen Löhnen von Büroangestellten, deren Lohn vermutlich weniger stark an ihre Produktivität gekoppelt ist und eine starke Senioritätskomponente enthält. Normiert auf das jeweilige Maximum, zeigen die Ergebnisse einen glockenförmigen Verlauf der altersspezifischen Produktivität, für den das Maximum bei Büroangestellten bei 44 Jahren und bei Vertriebsmitarbeitern bei 48 Jahren liegt. Auf individueller Ebene zeigt sich somit eine recht ausgeprägte Altersabhängigkeit der Produktivität, die sich zwischen verschiedenen Tätigkeitsfeldern durchaus stark unterscheiden kann.

Wie aber wäre die Wirkung hier auf die aggregierte Arbeitsproduktivität? Eine Produktivitätsschätzung von Börsch-Supan (2002) basierend auf den Daten von Kotlikoff und Wise und unter Berücksichtigung der zu erwartenden Verschiebungen in der deutschen Altersstruktur leitet einen Einbruch der aggregierten Produktivität von 3% in 20 Jahren, also 0,15 % pro Jahr, ab. Damit wäre der Produktivitätsverlust aufgrund der Altersstruktur geringer als der Produktionsausfall durch einen geringeren Umfang der Erwerbstätigkeit.[104]

Bildungsspezifische Arbeitsproduktivität in Abhängigkeit vom Alter

Von besonderem Interesse ist zudem die Altersabhängigkeit der Produktivität nicht nur für verschiedene Berufe, sondern auch für verschiedene Bildungsniveaus. Solche Produktivitätsfunktionen über den Lebenszyklus für Arbeitnehmer mit und ohne Hochschulausbildung wurden bereits vielfach empirisch ermittelt.[105] Abbildung 22 zeigt ein Beispiel für einen stilisierten Verlauf basierend auf den Daten des SOEP.[106] Bis zum Alter 55 steigt die Produktivität demnach vor allem für die

104 Vgl. hierzu Börsch-Supan/Wilke (2009) sowie die vorangestellten Ausführungen in diesem Abschnitt.
105 Für einen Überblick über die empirischen Arbeiten in diesem Bereich vgl. beispielsweise Skirbekk (2004).
106 Die gezeigten Profile wurden beispielsweise in Fehr/Kallweit/Kindermann (2011) verwendet.

Arbeitsproduktivität in Abhängigkeit vom Alter und vom Bildungsniveau

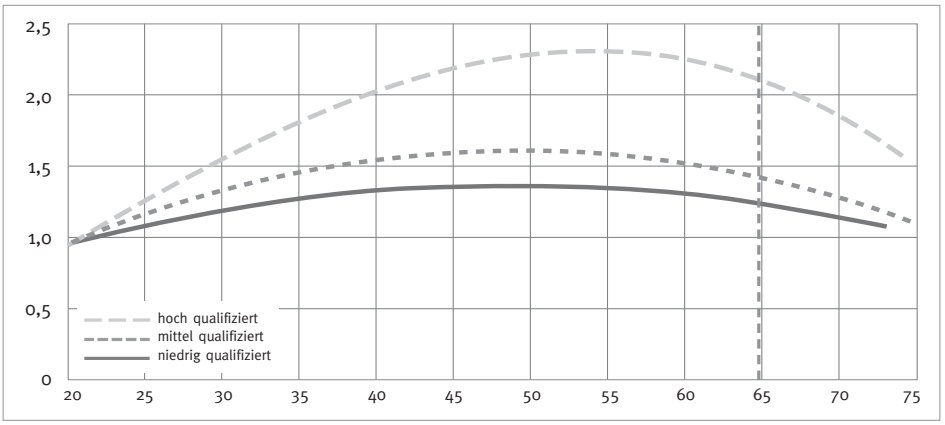


Abb. 22 Quellen: Fehr (2011); HWWI.

Hochqualifizierten an. Im Schnitt können Hochqualifizierte mehr als doppelt so produktiv werden wie zu Beginn ihres Erwerbslebens. Ab dem Alter 55 sinkt die Produktivität für alle Bildungsgruppen wieder ab, sie fällt jedoch nicht unter das Niveau vom Beginn des Erwerbslebens. Die Differenz zwischen diesen Produktivitätsprofilen von Hoch- und Niedrigqualifizierten wird zuweilen auch als Ertragskomponente einer »Bildungsrendite« bezeichnet. Bockmann und Steiner (2006) beispielsweise berechnen nach dieser Definition die Rendite eines zusätzlichen Bildungsjahres über den Lebensverlauf mit 6 % bis 10 %. Eine vermehrte Investition in Bildungsanstrengungen kann somit potenziell auch die gesamtwirtschaftliche Produktivität verbessern. Fehr (2009) zeigt anhand von Simulationsanalysen für Deutschland jedoch auf, dass selbst bei erhöhten Bildungsanstrengungen jedes Einzelnen sich bis zum Jahr 2030 die durchschnittliche Humankapitalausstattung unserer Gesellschaft vermindern wird. Eine deutlich gesteigerte Produktivität allein auf Basis vermehrter Bildungsanstrengungen erscheint somit unrealistisch.

Produktivität informeller Tätigkeiten

In den letzten Jahren gewinnen allerdings zunehmend auch produktive nachberufliche Tätigkeiten älterer Menschen an Bedeutung. Hierunter sind beispielsweise zivilgesellschaftliches Engagement, Ehrenämter, Nachbarschaftshilfe, familiäre Unterstützung oder auch Freundschaftsdienste zu fassen. In diesen Bereichen hat die Beteiligung älterer Menschen in den vergangenen 20 Jahren in Deutschland deutlich zugenommen. Waren etwa 1985 nur 12 % der über 50-Jährigen hier aktiv, so stieg dieser Anteil bis zum Jahr 2005 auf 17 % an (alte Bundesländer).[107] Informelle Tätigkeiten gelten daher zunehmend als wichtiger Beitrag der Älteren zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung. Vorteile liegen hier insbesondere in der Qualität sowie der Ergänzung professioneller, entgeltlicher Leistungen.

107 Vgl. Erlinghagen/Hank (2009).

5 Zusammenfassung und Fazit

Der demografische Wandel ist in aller Munde. Die unter diesem Begriff zusammengefassten Veränderungsprozesse in Bevölkerungszahl und Bevölkerungsstruktur werden Deutschland nachhaltig und weitreichend verändern. Deutschland wird schrumpfen, altern und aufgrund des zunehmenden Anteils der Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund »bunter« werden.

Der demografische Wandel beruht dabei auf drei im Prinzip völlig voneinander losgelösten Entwicklungen, nämlich (1) der Zunahme der Lebenserwartung, (2) den konstant niedrigen Geburtenraten und (3) der in Deutschland besonders ausgeprägten historischen Abfolge von geburtenstarken und geburtenschwachen Jahrgängen in den 1950/1960er-Jahren. Die erste Entwicklung führt insgesamt zu einer Alterung unserer Gesellschaft. Dieser Alterungsprozess wird durch die zweite Entwicklung noch verstärkt, da der Anteil der Jüngeren in der Gesellschaft immer weiter abnimmt. Darüber hinaus führen die niedrigen Geburtenraten langfristig zu einem Rückgang der Bevölkerung. Bei beiden Veränderungsprozessen handelt es sich um langfristige Trends. Die dritte Entwicklung hingegen beschreibt ein Übergangsphänomen, das auf beide Veränderungsprozesse nochmals verstärkend wirkt: Mit der Alterung der geburtenstarken Baby-Boom-Jahrgänge wird zugleich ein wesentlicher Teil unserer Gesellschaft immer älter. Ebenso wird unsere Bevölkerungszahl sprunghaft abnehmen, sobald die geburtenstarken Jahrgänge Mitte dieses Jahrhunderts ihr Lebensende erreichen. Im Zentrum dieser Studie steht die Alterung unserer Gesellschaft. Im Jahr 2030 werden nach Prognosen des Statistischen Bundesamtes[108] 36,8 % (28,8 %) der deutschen Bevölkerung älter als 60 (65) Jahre sein. Im internationalen Vergleich altert damit nur noch Japan schneller als Deutschland. Diese Entwicklung ist nicht mehr aufzuhalten: Selbst wenn die Geburtenraten von heute auf morgen auf das bestanderhaltende Niveau von 2,1 oder sogar darüber hinaus springen würden, würde dies an den auf uns zukommenden Herausforderungen der nächsten Jahrzehnte nur wenig ändern.

Was bedeutet diese Alterung für das Individuum?

Mit der Alterung der Bevölkerung geht auch für jeden Einzelnen eine Veränderung der Lebensphasen einher. So vollzieht sich der Übergang in den Ruhestand in alternden Gesellschaften zunehmend später und auch das mittlere Lebensalter, das Erwachsensein, unterliegt fortgesetzten individuellen Anpassungsprozessen an sich verändernde Berufsbilder und Qualifikationsanforderungen, aber auch an gesellschaftliche und familiale Rollen. Zugleich steigt die aktive Lebenserwartung. Hierdurch verlängert sich der zeitliche Lebenshorizont nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ: Die Menschen bleiben immer länger gesund und mobil. Die Gruppe der »Senioren«, die bis vor wenigen Jahren noch als homogene Gruppe gesellschaftlich Inaktiver wahrgenommen wurde, wird inzwischen in zwei Gruppen aufgeteilt: die Gruppe der aktiven Senioren und die Gruppe der hilfe- und pflegebedürftigen Hochbetagten (80-Jährige und Ältere). Die Übergänge zwischen diesen beiden Phasen im Seniorenalter sind ebenso fließend wie die von Erwerbs- und Bildungsphasen, die sich in verschiedenen Lebensphasen abwechseln. »Fluid Life«, der fließende Lebensentwurf, drückt aus, wie viel in Bewegung geraten ist.[109]

108 Vgl. Statistisches Bundesamt (2009).
109 Vgl. Senesuisse/Gottlieb Duttweiler Institute (2013), S. 11–17.

Vor dem Hintergrund des demografischen und qualifikatorischen Wandels rückt das Humanvermögen als Basis für Wachstum und Wohlstand der Gesellschaft und auch für persönliches Wohlergehen und die Aufrechterhaltung des Lebensstandards über den Lebensverlauf zunehmend in den Fokus. Für das Bildungssystem lassen sich hieraus zwei zentrale Konsequenzen ableiten: Erstens wird es darum gehen müssen, Investitionen in die frühkindliche Bildung zu stärken, um das Fundament für eine erfolgreiche Schullaufbahn für Kinder jedweden sozialen Hintergrundes zu legen und die Renditen von nachfolgenden Bildungsinvestitionen zu erhöhen. Zur Aufrechterhaltung bzw. zur Aufstockung und Anpassung vorhandener Kompetenzen im Lebenslauf wird zweitens das lebenslange Lernen, also die Aus- und Weiterbildung im Erwachsenenalter, zunehmend an Bedeutung gewinnen.

Was bedeutet diese Alterung für das Verhältnis der Generationen zueinander?

Der Anstieg der Lebenserwartung hat dazu geführt, dass inzwischen bei der Erstgeburt eines Kindes in mehr als 90 % der Fälle noch Großeltern leben. Da der geschlechtsspezifische Unterschied in der Lebenserwartung gesunken ist, erleben Kinder heutzutage überwiegend auch noch beide Großmütter und beide Großväter. Damit leben so viele Generationen gleichzeitig wie nie zuvor. Da auch die aktive Lebenserwartung gestiegen ist, profitieren die Älteren zudem von mehr gesunden Jahren mit ihren Enkeln, was ihre Lebensqualität erhöht.

Allerdings ist der Trend zur steigenden gemeinsamen Lebenszeit seit etwa zehn Jahren durch den Anstieg des Erstgeburtsalters gebrochen. Als Folge hieraus ist innerhalb der letzten zehn Jahre die gemeinsame Zeit von Großmüttern mit ihren Enkeln wieder leicht gesunken. Auch der Rückgang der Geburtenrate insgesamt »dünnt« die Generationenbeziehungen aus. Die abgeschlossene Geburtenrate ist von 4,6 Kindern des Geburtsjahrgangs 1865 auf 1,6 Kinder des Geburtsjahrgangs 1961 gesunken. Für die Geburtenzurückhaltung spielt neben zunehmendem Zeitstress junger Paare in der »Rush Hour des Lebens« und steigenden Einkommensverzichtskosten von Frauen im Zusammenhang mit der Kinderbetreuung auch eine abnehmende Bedeutung der sozialen Norm, Kinder zu haben, bei wachsender gesellschaftlicher Akzeptanz alternativer Lebensentwürfe eine Rolle.

Im Kontext der Generationenbeziehungen wird insbesondere das Thema Pflege zunehmend an Bedeutung gewinnen. Die Pflege von Angehörigen stellt dabei eine ganz besondere Form der Zeitverwendung dar, und sie wird vornehmlich den Hochaltrigen im Alter von 80 Jahren und älter seitens ihrer Partner oder ihrer Kinder zuteil. Gemäß Projektionen der Bertelsmann Stiftung wird die Zahl der pflegebedürftigen Menschen in Deutschland zwischen 2009 und 2030 von etwa 2,3 Mio. auf gut 3,4 Mio. Menschen steigen und damit um fast 50 % zunehmen.[110] Angesichts niedriger Geburtenraten, steigender Frauenerwerbstätigkeit und zunehmender Mobilitätsanforderungen auf dem Arbeitsmarkt wird das innerfamiliale Unterstützungspotenzial für pflegebedürftige Angehörige jedoch abnehmen.

110 Vgl. Rothgang et a. (2012), S. 35.

Was bedeutet diese Alterung für den Wohlstand unserer Gesellschaft?

Welche Auswirkungen die Bevölkerungsalterung auf unseren Wohlstand haben wird, ist noch unklar. Denn die Alterung ist nur ein Faktor unter vielen, die die wirtschaftliche Entwicklung und damit auch unseren Lebensstandard beeinflussen. Zwei Stellschrauben sind hier entscheidend: (1) der künftige Umfang unserer Erwerbstätigkeit und (2) unsere künftige Arbeitsproduktivität.

Geht der Umfang unserer Erwerbstätigkeit künftig zurück, so würde Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern wie insbesondere China und Indien schrumpfen, aber auch im Vergleich zu den USA und einigen europäischen Ländern. Der Lebensstandard in Deutschland wird sich folglich relativ zu diesen Ländern verschlechtern. Noch markanter als dieser Schrumpfungsprozess ist allerdings die damit verbundene Alterung unserer Gesellschaft. Denn die Erwerbsbevölkerung nimmt nicht nur ab, sie muss zugleich den Wohlstand für alle nicht am Arbeitsmarkt aktiven Generationen erwirtschaften – und diese Gruppe wird aufgrund der Bevölkerungsalterung in den kommenden Jahren stetig weiter wachsen. Dies bedeutet, dass wir das Niveau unseres derzeitigen Lebensstandards nicht halten können und uns diesbezüglich insbesondere gegenüber weniger stark alternden Ländern verschlechtern werden, wenn es uns nicht mehr gelingt, mit einer schrumpfenden Produzentengeneration die stetig noch weiter wachsende Gruppe der Konsumenten zu versorgen. Zu einem gewissen Grad ließe sich ein solcher Rückgang durch eine höhere Produktivität ausgleichen. Die essenzielle Frage in einer alternden Gesellschaft ist, ob und inwieweit die Produktivität vom Alter abhängt. Die Antwort auf diese Frage ist in der Wissenschaft allerdings umstritten, zumal der Effekt des Alters bzw. der Altersstruktur unserer Erwerbsbevölkerung auf die Produktivität schwer zu messen ist. Das Ausmaß der Bevölkerungsalterung in Deutschland macht allerdings klar: Wenn wir den Alterungsprozess komplett oder zumindest annähernd ausgleichen wollen, müssen wir beide Stellschrauben bestmöglich nutzen: den Umfang unserer Erwerbstätigkeit und unsere Produktivität.

Fazit

Die Studie zeigt, dass der demografische Wandel das Leben in Deutschland in vielen Lebensbereichen und auf mehreren Ebenen nachhaltig verändern wird. Er stellt nicht nur die Generationen und unsere Gesellschaft als Ganzes vor neue Herausforderungen, sondern auch jeden Einzelnen von uns. Ebenso sind diese Herausforderungen nicht nur ökonomischer Natur, sondern berühren auch unser gesamtes soziales Gefüge. Wie die Studie verdeutlicht, können wir die Auswirkungen der Bevölkerungsalterung durch unser künftiges Handeln derzeit noch maßgeblich mitbestimmen. Eine wesentliche Frage in diesem Zusammenhang ist, ob es uns gelingt, die Bevölkerung auf breiter Basis in das Erwerbsleben einzubinden und dabei verfügbare Talente bestmöglich zu nutzen. Eine weitere Herausforderung ist, innovative Strategien für das Weniger-, Älter- und Bunter-Sein in Wirtschaft und Gesellschaft zu entwickeln, die uns die Aufrechterhaltung unseres hohen Wohlstandsniveaus erlauben. Es gilt also, den sich bereits vollziehenden Wandel nicht passiv hinzunehmen, sondern aktiv zu gestalten. Hierzu möchte diese Studie beitragen.

Teil B:

Demografischer Wandel aus Branchen- und Anlegersicht

Berenberg

1. Mit 66 Jahren ist noch lange nicht Schluss

Die demografische Entwicklung mit einem stark wachsenden Bevölkerungsanteil älterer Menschen stellt ein enormes wirtschaftliches Potenzial dar, das durch die Ausrichtung auf Senioren entsprechende Chancen für viele neue Produkte und Dienstleistungen und damit auch Anlagemöglichkeiten generiert. Dabei werden sich Produktions- und Dienstleistungsunternehmen zum einen auf eine aktivere Seniorengesellschaft ausrichten, zum anderen aber auch auf eine hochbetagte, hilfe- und pflegebedürftige Generation von Senioren.

Dies wird neben den Bereichen Gesundheit und Ernährung viele Sparten der Freizeitwirtschaft, wie Tourismus, Sport und Kultur, betreffen. Des Weiteren wird der gesamte Pflegemarkt in den nächsten Jahrzehnten demografiebedingt kräftig wachsen.

1.1 Gesundheit und Ernährung: Stellschraube für ein längeres Leben

Der Blick in unsere Reihe »Strategie 2030« zeigt, dass sich das Thema Demografie bereits durch viele unserer früheren Studien wie ein roter Faden gezogen hat. Speziell haben wir die Auswirkungen der alternden Bevölkerung in den westlichen Industrieländern in den Studien »Ernährung und Wasser« sowie »Gesundheit« untersucht. Wesentliche Erkenntnisse unserer Untersuchungen waren:

Zukunftsforscher bezeichnen den *Gesundheitsmarkt* als einen der künftigen Megamärkte.[1]

- Die Menschen werden nicht nur älter werden, sondern sich auch zunehmend jünger fühlen. Und diese Jugend wollen sich die meisten möglichst lange erhalten. Dass dies etwas kostet, wird angesichts der immer knapper werdenden Mittel im Gesundheitssystem immer mehr akzeptiert werden (müssen). Bereits heute ist eine wachsende Bereitschaft zur Eigenverantwortung erkennbar. Dieser Trend wird weiter zunehmen und in den kommenden Jahrzehnten zu volkswirtschaftlich und betriebswirtschaftlich relevanten Wachstumsimpulsen für Produkte und Branchen führen. So zeigen ökonometrische Schätzungen, dass die Einkommenselastizität der öffentlichen Gesundheitsausgaben etwa eins beträgt, während sie bei privaten Ausgaben bei 2,4 liegt. Mit anderen Worten: Steigt das Einkommen um 1 %, steigen die Gesundheitsausgaben im öffentlichen Sektor ebenfalls um 1 %, die privaten Ausgaben dagegen um 2,4 %.
- Gesundheit und Lifestyle werden immer mehr zu einem neuen »Healthstyle« zusammenwachsen. Kosmetik und Ernährung, Sport und Reisen werden dabei immer wichtigere Bestandteile dieses neuen Lebensstils, der auf der Konsum- und Dienstleistungsebene weit über die derzeitige Fitness- und Wellnessbranche hinausgehen wird.

Auch für den Sektor *Ernährung* birgt die demografische Entwicklung eine Reihe von Chancen.[2]

- Der Ernährungssektor wird vom Megatrend Gesundheit deutlich profitieren können. So werden typische Alterskrankheiten, wie beispielsweise Diabetes mellitus und Arteriosklerose, zunehmen und damit entsprechende Spezialkost, wie diätetische und prophylaktisch wirkende Nahrungsmittel, einen deutlich höheren Stellenwert erlangen.

1 Vgl. Berenberg/HWWI (2010).
2 Vgl. Berenberg/HWWI (2005).

- Die alternde Bevölkerung und das gleichzeitige Streben nach Gesundheit/Wellness werden den Herstellern von »gesunder« Nahrung, den sogenannten funktionellen Lebensmitteln (Health/Functional Food) sowie ökologischen Nahrungsmitteln, neue Produktlinien eröffnen. Aussichtsreich sind dabei insbesondere Erzeugnisse, die altersbedingte Mangelerscheinungen ausgleichen und vorbeugende beziehungsweise gesundheitsfördernde Wirkung haben.
- Der steigende Anteil der älteren Bevölkerung sowie die Zunahme von Single-Haushalten werden in den westlichen Industrieländern zu einer wachsenden Segmentierung der Angebotspalette führen und Innovationen in vielen Sparten der Nahrungsmittelindustrie auslösen. Schon heute lassen sich deutliche Akzentverschiebungen in der Nachfragestruktur ablesen, die sich in den nächsten Jahrzehnten noch verstärken werden.

1.2 Aktive Senioren: Wachstumsmotor für die Freizeitwirtschaft

Vom Präventionsgedanken sowie der zunehmenden Eigenverantwortung in Sachen Fitness, Schönheit und Wohlgefühl werden in den nächsten Jahrzehnten nicht zuletzt die hierauf ausgerichteten Sparten der gesamten Freizeitindustrie, des Tourismus- und des Sportbereichs im weitesten Sinne profitieren. Auch wenn sich bisherige Präferenzen und Freizeitgewohnheiten zumindest bei den jüngeren, besser gestellten und länger gesund bleibenden Senioren nicht grundsätzlich ändern werden, so ist davon auszugehen, dass ein längeres Leben zunehmend als Chance empfunden wird, den Fokus nach Ende der Berufstätigkeit stärker auf Gesundheit, Reisen und Bildung zu richten.

Tourismus: Best Ager und Hochbetagte auf Wellness- und Gesundheitsreise

Freizeitforscher sehen die wachsende Gruppe der Senioren bereits als wichtigen Wachstumsmotor für den Tourismus in Deutschland.[3]

- Generell wird davon ausgegangen, dass sich das übergeordnete Reiseverhalten von jüngeren Senioren und rüstigen Reisenden im fortgeschrittenen Alter in erster Linie an den Mustern vergangener Jahre orientieren wird. In dieser Seniorengruppe werden vor allem Wellnessreisen zunehmen, vorzugsweise kombiniert mit kosmetischer Chirurgie und Anti-Aging-Ernährung.[4] Höheren Stellenwert werden neben Gesundheitsreisen auch Natur- und Kultur- beziehungsweise Studienreisen einnehmen. Der reine Badeurlaub wird dagegen relativ gesehen an Bedeutung verlieren. Gleichwohl soll auch der Spaßfaktor bei den sogenannten Best oder Silver Agers nicht zu kurz kommen. Es könnten beispielsweise neue, speziell auf Senioren ausgerichtete Freizeitparks entstehen.
- Daneben werden aber auch hochbetagte, kranke oder gebrechliche Senioren weiter reisen wollen. In dieser Touristengruppe werden gesundheitsbezogene Reisen noch stärker in den Fokus kommen. Bei Kreuzfahrten bereits seit Langem Standard, wird die ärztliche Betreuung auch bei anderen Reiseformen zunehmen. Dies eröffnet unter anderem Chancen für Nischenanbieter wie

3 Vgl. Grimm/Lohmann/Heinsohn/Richter/Metzler (2009).
4 Vgl. Berenberg/HWWI (2010).

Reisen mit ärztlicher und physiotherapeutischer Rundum-Versorgung (Stichwort: betreutes Reisen) und Reisen in pflegegünstigeres Ausland (Stichwort: Pflegetourismus) ebenso wie Chancen für speziell auf Rehabilitation und ärztliche Betreuung eingerichtete Hotels.

- Trendforscher gehen zudem davon aus, dass das Reiseverhalten künftig eine geringere Saisonalität aufweisen wird, da die ältere Bevölkerung nach Berufsende weniger an klassische Ferienzeiten gebunden und sehr viel flexibler bei der Reiseplanung ist.
- Die steigende Zahl von Migranten könnte zudem dazu führen, dass der Anteil von Inlandsreisen etwas weniger, der Anteil von Reisen in die früheren Heimatländer der Migranten dagegen höher sein wird.[5]

Sport: Schlüsselfaktor für lang anhaltende Gesundheit

Mehr als in den Vorgänger-Generationen kümmern sich die rüstigen Senioren heute darum, fit zu bleiben, und sind daher häufiger und länger sportlich aktiv. Der Generali Altersstudie zufolge haben 1968 nur fünf Prozent der 65-jährigen und älteren Senioren – zumindest gelegentlich – Sport getrieben. Heute sind es dagegen bereits 44%, und der Anteil dürfte weiter steigen.[6] Auf Gesundheit ausgerichtete Sportarten werden daher deutlich zunehmen. Aber nicht nur Nordic Walking oder Schwimmen, sondern auch Mentale Heilkraft und Anti-Aging für die Best Ager durch Sport werden zunehmen und in speziell für diese Altersgruppe eingerichteten Sport- und Tanzstudios (Stichwort: Tango statt Fango), Meditations- und Yogazentren angeboten werden.[7]

Kultur: Es wird immer bunter

Dem Faktor Freizeit und damit der Freizeitwirtschaft wird in den nächsten Jahrzehnten nicht nur eine gesundheitsfördernde Rolle, sondern auch eine wachsende gesellschaftliche Integrationsfunktion zukommen. So wird sich Integration neben Sprache, Bildung und Arbeit zunehmend über Sport und Kultur weiter fördern lassen. Freizeitforscher gehen davon aus, dass vor allem Migration und Kultur in Zukunft immer enger miteinander verzahnt sein werden und kulturelle Aktivitäten insbesondere in den städtischen Ballungsräumen zu einer noch bunteren, breiteren integrativen Freizeitbewegung (Stichwort: Karneval/Tanz der Kulturen) werden könnten. In einigen Großstädten in den USA und in Großbritannien wird die Integration über den kulturellen Weg bereits durch ein sogenanntes Ethnomarketing gezielt gefördert und erfolgreich eingesetzt.[8]

Wohnen: Länger in den eigenen vier Wänden leben

Die Lebensphase nach dem sogenannten leeren Nest, das die flügge gewordenen Kinder wieder verlassen, wird immer länger werden. Dies wird vermehrt dazu führen, dass dem Umzug von Familien mit kleinen Kindern ins Grüne in späteren Lebensjahren der Trend zurück in die Städte folgt. So zeichnet sich bereits heute ab, dass ein großer Teil der jüngeren, aktiven Seniorengeneration in Zukunft vor allem dort leben möchte, wo nicht nur die ärztliche Versorgung gut ist, sondern auch

5 Vgl. Lohmann (2012).
6 Vgl. Generali Altersstudie (2013a).
7 Vgl. Berenberg/HWWI (2010).
8 Vgl. Brinkmann (2005).

ein vielfältiges Freizeitangebot (Kultur, Sport) herrscht. Dadurch, ebenso wie durch die Zunahme von Alters-Singles, dürfte der Bedarf an Mehrfamilienhäusern in den Städten steigen.[9]

Neben den klassischen Pflegeheimen für ältere Menschen werden in den nächsten Jahrzehnten andere Formen des Betreuten Wohnens, wie Haus- und Wohngemeinschaften, Mehrgenerationenhäuser oder Alten-WGs, an Bedeutung gewinnen. So kommt die Generali Altersstudie zu dem Ergebnis, dass die klassischen Altenheime bei Senioren kaum noch gefragt sind. Nur etwa ein Drittel der heute 65- bis 85-Jährigen kann sich vorstellen, bei Pflegebedürftigkeit eine Wohnung in einem Heim zu beziehen.[10] Daher werden neben der vollstationären Pflege vor allem Wohnformen mit sich gegenseitig unterstützenden und generationsübergreifenden Dienstleistungen zunehmen, die dem Wunsch nach einem hohen Maß an Selbständigkeit und möglichst langer Unabhängigkeit entsprechen. Auch aus Kostengründen wird es voraussichtlich Alterswohngemeinschaften geben, die sowohl dem Bedürfnis nach sozialen Kontakten als auch gleichzeitig dem erklärten politischen Ziel »ambulant vor stationär« Rechnung tragen.

1.3 Etwas Utopie gefällig?

Die interaktive Wohnung

Damit ältere Menschen möglichst lange Zeit in ihren eigenen vier Wänden verbringen können, werden altersgerechtes Wohnen und Wohntechnik, die gesund hält, in den Szenarien der Zukunftsforscher eine immer wichtigere Rolle spielen. Bei dem sogenannten Aging in Place kommt neben der Medizintechnik dem Ausbaugewerbe (barrierefreies, rollstuhlgerechtes Wohnen, Sanitär-, Sicherheitstechnik) eine wachsende Bedeutung zu.[11]

- So dürfte die Betreuung im eigenen Haus mit entsprechender Teleüberwachung im Jahr 2030 an der Tagesordnung sein. Zum smarten medizinischen Überwachungssystem mit vernetzter Haus-Steuerung kommt eine ausgefeilte Sensortechnik hinzu.
- Die am Armband befestigte Funkverbindung zu Ärzten und Pflegepersonal und die Direktschaltung zum Hausarzt über den Badezimmerspiegel dürften zum Alltag 2030 gehören. Über Sensoren im Spiegel wird auch das intelligente Waschbecken kontrollieren und gegebenenfalls korrigieren können, ob beispielsweise die Zähne richtig geputzt werden. Sensoren im Duschvorleger und in Teppichen wiederum werden bei Stürzen Alarm schlagen, Toiletten werden den Blutzucker und Matratzen die Atem- und Herzfrequenz messen. Mit sogenannten Exoskeletten zum Überziehen können ältere Menschen in Zukunft ihre individuelle Kraft um das x-Fache verstärken und mithilfe dieser Powersuits dann wieder schwere Gegenstände heben wie in jüngeren Jahren.
- In der interaktiven Wohnung des Jahres 2030 wachen intelligente, interaktive Systeme mithilfe von Sensoren zudem darüber, ob Handlungen und Gespräche von Senioren situationsgerecht erfolgen. Sensoren in der Kleidung sagen, welches Licht, welche Musik, welche DVD welcher Stimmung entsprechen könnte, und geben den Senioren die passgenaue Hilfestellung.

9 Vgl. trend + zukunft (2013).
10 Ein Einzelzimmer in einem Seniorenheim würden sogar nur 21 % akzeptieren. Rund 60 % würden es vorziehen, mit Unterstützung eines Pflegedienstes in den eigenen vier Wänden zu bleiben. 19 % können sich das Leben in einem Mehrgenerationenhaus und 12 % in einer Wohngemeinschaft mit anderen älteren Menschen vorstellen. Vgl. Generali Altersstudie (2013b).
11 Vgl. ebenda und Berenberg/HWWI (2010).

Da die kommenden älteren Generationen mit Computern und deren Bedienung durchaus vertraut sein werden, wird Technik auch bei seniorengerechten Produkten künftig eine große Rolle spielen. So wird die interaktive Haustechnik mit Funketiketten im Kühlschrank und in der Waschmaschine, die selbständig die Haltbarkeit von Lebensmitteln kontrollieren beziehungsweise Waschprogramme wählen können, das Leben von Senioren einfacher machen. Gleichzeitig wird es immer wichtiger werden, Rücksicht auf altersspezifische Beeinträchtigungen, wie geringere Beweglichkeit und Sehfähigkeit, zu nehmen, sodass der Nutzen künftig vermehrt im Vordergrund stehen wird. Die seniorengerechte Haustechnik der Zukunft dürfte vor allem aus technisch anspruchsvollen, dabei aber einfachen, leicht zu bedienenden Geräten mit gut lesbarer Beschriftung und verständlichen Bedienungsanleitungen bestehen.[12] Mit der interaktiven technischen Infrastruktur im Wohnbereich kann der Service-Roboter verbunden werden.

Service-Roboter für Haus und Heim

Dem Marktsegment der sogenannten Service-Roboter wird mit Blick auf die demografische Entwicklung ein besonders starkes Wachstum vorausgesagt. Zu den Service-Robotern zählen sowohl Haushalts- als auch Pflege-Roboter.

Derzeit konzentriert sich die Forschung in Deutschland auf vier große Themenfelder: intelligente Bewegung, aufmerksame Systeme, situative Kommunikation sowie Gedächtnis und Lernen. So arbeiten Wissenschaftler der Universität Bielefeld seit 2007 an technischen Assistenzsystemen, die den Alltag erleichtern sollen. Informatiker, Biologen, Linguisten, Mathematiker, Psychologen und Sportwissenschaftler forschen dabei gemeinsam an den wissenschaftlichen Grundlagen, um Maschinen kognitive Fähigkeiten zu verleihen.[13]

Die künftige Generation von Service-Robotern soll flexibel und interaktiv agieren und durch den Dialog sogar Verständnis mit ihrem Gegenüber entwickeln können. Hierzu werden Roboter mit menschlichen Gesichtszügen ausgestattet, ihre Mimik wird sich verändern können, sie werden zuhören, vorlesen und dialogfähig sein. Haushalts-Roboter werden ihre Finger bewegen können, um Alltagsaufgaben für Hochbetagte zu übernehmen, wie beispielsweise Deckel von Marmeladengläsern aufdrehen oder Brot in den Toaster stecken.[14]

Neben den Haushalts-Robotern, die Senioren Hausarbeit abnehmen, damit sie möglichst lange in ihren eigenen vier Wänden leben können, werden Service-Roboter, die in Pflegeheimen eingesetzt werden können, eine zunehmende Rolle spielen. So könnten kognitive Roboter in Zukunft das Pflegepersonal von Routineaufgaben entlasten und/oder körperlich schwere Arbeit, wie das Heben von Pflegebedürftigen aus Betten und Rollstühlen, übernehmen. Die Technische Universität Ilmenau (Fachgebiet Neuroinformatik und Kognitive Robotik) hat beispielsweise einen interaktiven Assistenz-Roboter namens Horos (Home Robot System) entwickelt, der gezielt in der Altenpflege eingesetzt werden kann. Horos hat ein Gesicht, redet, macht Sport mit Senioren und hilft, Tabletten rechtzeitig einzunehmen.[15] Einen ähnlichen Assistenz-Roboter hat das Fraunhofer-Institut für

12 Vgl. Siemens AG (2010).
13 Vgl. Ritter/Heeren (2013).
14 Vgl. Siemens AG (2010).
15 Vgl. Pelny (2012).

Produktionstechnik und Automatisierung (IPA) in Stuttgart mit Care-O-bot entwickelt, der Pflegeheimbewohner zum Beispiel daran erinnert, ausreichend Wasser zu trinken, der das Wasser zudem aus einem Wasserspender holen und zum Trinken anbieten kann.[16] Darüber hinaus könnten Roboter künftig verstärkt in der Therapie oder im Sporttraining eingesetzt werden. Auch an »Kuschel-Roboter«, die das Haustier ersetzen und dank ihrer Lernfähigkeit auf die Bedürfnisse älterer Menschen eingehen können, wird gearbeitet.

Virtuelle Assistenz

Gerade für die künftige, mit Computern groß gewordene Seniorengeneration können darüber hinaus virtuelle Assistenten in Zukunft von großer Hilfe sein. Weniger computeraffinen Älteren dagegen könnte mithilfe von virtuellen Personen, die auf dem Bildschirm erscheinen und mit ihnen kommunizieren, der Umgang mit Computern erleichtert werden. Das Spektrum der Anwendungsmöglichkeiten ist breit. So werden am Institut für Computergraphik und Wissensvisualisierung der TU Graz beispielsweise Computeranwendungen gegen Alterseinsamkeit entwickelt: Das Konzept des sogenannten interaktiven Freundschafts-Coach benutzt dabei als Software einen virtuellen Coach in Form einer animierten 3D-Figur, die unter anderem helfen soll, neue Freunde zu finden, gesellschaftlich aktiv und geistig fit zu bleiben. Darüber hinaus könnten ältere Menschen, die an Demenz leiden, über einen virtuellen Ansprechpartner an Termine und korrekte Abfolgen von Handlungen des Alltags erinnert und zu deren Erledigung motiviert werden.[17]

1.4 Hochbetagte Senioren: Wachstumsfaktor für den Pflegemarkt

Die steigende Lebenserwartung wird nicht nur eine längere Periode an gesunden, aktiven Lebensjahren mit sich bringen, sondern aufgrund der Zunahme von hochbetagten Senioren zwangsläufig den Grad der Pflegebedürftigkeit in den späteren Lebensjahren erhöhen. Selbst wenn viele Krankheiten durch den medizinischen Fortschritt in Zukunft höchstwahrscheinlich stärker eingedämmt werden können, werden Demenz und altersbedingte Funktionseinschränkungen die Pflegebedürftigkeit im hohen Alter steigen lassen.[18] Vor allem die Nachfrage nach Pflegekräften und vollstationären Pflegeplätzen wird dabei zunehmen. Neben der rein demografischen Komponente wird dies zudem durch soziodemografische Faktoren begünstigt. Hierzu zählen neben veränderten Familien- und Haushaltsstrukturen die steigende Beteiligung von Frauen am Erwerbsleben, die wachsenden Mobilitätsanforderungen auf dem Arbeitsmarkt, der zunehmende Anteil alleinerziehender Frauen sowie die Alterung der familiären Pflegekräfte (vgl. hierzu ausführlich in Teil A die Kapitel 2.1 und 3.3).

Steigende Nachfrage nach Pflegeplätzen

Selbst unter Berücksichtigung des medizinisch-technischen Fortschritts, einer gesünderen Ernährung und Lebensführung sowie neuer generationenübergreifender Wohnformen gehen die meisten

16 Vgl. Fraunhofer IPA (2013).
17 Vgl. Senarclens de Grancy (2013).
18 Vgl. Schulz/Leidl/König (2001).

Untersuchungen davon aus, dass nicht nur die reine Zahl der Pflegebedürftigen bis zum Jahr 2030 spürbar steigen wird, sondern vor allem die Versorgung in Pflegeheimen mit Blick auf die soziodemografischen Faktoren überproportional zunehmen wird.

Bereits im 10-Jahres-Zeitraum 2001 bis 2011 hat sich die Zahl der Pflegebedürftigen in Deutschland um 25 % auf rund 2,5 Mio. erhöht. Davon wurde nahezu ein Drittel (30 %) in Pflegeheimen betreut. Bundesweit gab es im Jahr 2011 12.354 zugelassene voll- beziehungsweise teilstationäre Pflegeheime, verglichen mit 9.165 Heimen zehn Jahre zuvor (+35 %). Davon entfielen 40,5 % auf private, 54,4 % auf gemeinnützige und 5,1 % auf öffentliche Träger.[19] Verglichen mit 2001 hatte das Angebot privater Anbieter mit 50 % die höchsten Zuwachsraten.[20]

Die Prognos AG geht davon aus, dass die Zahl der Pflegebedürftigen bis zum Jahr 2030 weiter auf etwa 3,4 Mio. Menschen zunehmen wird.[21] Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) rechnet in einem weiterreichenden Ausblick mit einer Zunahme auf 4,7 Mio. Pflegebedürftige bis zum Jahr 2050.[22] Allein eine stationäre Betreuungsquote von rund 30 % unterstellt, würde der Bedarf an vollstationären Pflegeplätzen bis zum Jahr 2030 vor diesem Hintergrund auf über eine Million und bis zum Jahr 2050 weiter auf etwa 1,4 Mio. steigen, verglichen mit rund 830.000 im Jahr 2011. Dies bedeutet, dass bis 2030 allein aus rein demografischen Gründen rund 500.000 Pflegekräfte mehr als heute (2011: 660.000)[23] benötigt werden. Unter zusätzlicher Berücksichtigung der soziodemografischen Faktoren beziffert Prognos die Pflegelücke auf insgesamt rund 740.000 Personen.

Bei diesen Hochrechnungen ist allerdings zu berücksichtigen, dass die sogenannte Hospitalisierungsquote (der Anteil der Pflegebedürftigen, die vollstationär betreut werden müssen) mit zunehmendem Alter überproportional zunimmt. So liegt die Quote derzeit bei 65- bis 80-Jährigen bei rund 26 %, bei über 90-Jährigen dagegen bereits bei 48 %. Das Pflegerisiko durch die überproportionale Zunahme multimorbider und demenzieller Erkrankungen dürfte daher mit einer Hochrechnung von 3,37 Mio. Pflegebedürftigen auf Basis von bisherigen Orientierungswerten nicht hinreichend abgebildet sein. So gehen Branchenkenner davon aus, dass die Zahl von 1,2 Mio. Demenzkranken in Deutschland bis zum Jahr 2030 auf etwa 1,8 Mio. steigen und sich bis zum Jahr 2050 verdoppeln könnte.

Hohes Investitionspotenzial für Pflegeimmobilien

In den kommenden Jahrzehnten wird die Nachfrage nach vollstationären Pflegeplätzen daher kräftig wachsen. Der Unternehmensberatung Ernst & Young zufolge müssten bis 2020 rund 2.000 neue Pflegeheime für zusätzlich 180.000 Pflegebedürftige errichtet werden. Berücksichtigt man hier noch den Ersatz- und Modernisierungsbedarf für marode oder veraltete Häuser, steigt der Gesamtbedarf auf 4.300 neue Pflegeheime.[24]

Bezogen auf das Jahr 2030 rechnen Branchenkenner mit zusätzlich 380.000 Pflegeplätzen. Aufgrund des hohen Sanierungsstaus bei den Pflegeimmobilien dürften darüber hinaus rund 240.000 bestehende Plätze den aktuellen Marktanforderungen nicht mehr entsprechen. Vor diesem Hinter-

19 Vgl. Statistisches Bundesamt (2013a und b).
20 Vgl. Ernst & Young (2011).
21 Vgl. Ehrentraut/Schmutz/Schüssler/Steiner/Kemper (2012).
22 Vgl. Schulz/Leidl/König (2001).
23 Vgl. Gesundheitsberichterstattung des Bundes (2013).
24 Vgl. Ernst & Young (2011).

grund wird das Investitionsvolumen für den Neubau von Pflegeimmobilien bis zum Jahr 2030 auf rund 33 Mrd. Euro und auf die Erhaltung bereits bestehender Häuser auf noch mal 21 Mrd. Euro geschätzt, sodass das Investitionspotenzial insgesamt auf rund 54 Mrd. Euro beziffert wird.[25] Zu noch höheren Ergebnissen kommt das Rheinisch-Westfälische Institut für Wirtschaftsforschung (RWI), welches das Investitionspotenzial einschließlich Reinvestitionen bis zum Jahr 2030 auf 60 bis 80 Mrd. veranschlagt.[26]

Pflegeimmobilien: Defensives Investment

Der Pflegemarkt wird vor diesem Hintergrund von vielen Experten ähnlich wie der Gesundheitsmarkt als bedeutender Zukunftsmarkt bezeichnet. Dabei zeichnen sich für Pflegeimmobilien folgende Entwicklungen ab:

- Angesichts des Rückzugs der staatlichen Förderungen im Pflegeimmobiliensektor wird es zu einem Konzentrationsprozess kommen. Ernst & Young geht davon aus, dass die Gewinner vor allem jene Pflegeheimketten sein werden, die sich regional zusammenschließen und ihr Pflegeangebot auch auf andere Wohnformen übertragen. Angesichts eines hohen Kostendrucks und steigender Qualitätsansprüche werden dagegen kleine Heime mehr und mehr aus dem Markt gedrängt. Langfristig werden voraussichtlich Heime erfolgreich sein, die eine rentable Größe (etwa 100 Bewohner) und eine hohe Auslastungsquote haben sowie über eine zeitgemäße technische Ausstattung verfügen und/oder auf Spezialisierung, wie beispielsweise Reha, Demenz oder Wachkoma, setzen.[27]
- Neben Standorten mit einer positiven Wohlfühl-/Erlebnisatmosphäre (gute Einkaufsmöglichkeiten, medizinische Versorgung, Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr, kulturelle Einrichtungen) gelten vor allem die Standorte als besonders attraktiv, die aufgrund ihrer Lage über ein Wertsteigerungspotenzial am Immobilienmarkt verfügen.[28]
- Bei hochpreisigen Seniorenresidenzen dürfte sich der Markt bereits an der Sättigungsgrenze bewegen. Vor allem Objekte in günstigen bis mittleren Preislagen dürften künftig begehrt sein.
- Neue Betreuungsformen werden die bestehenden Strukturen ergänzen. So sind nicht nur die traditionellen Pflegeheime, sondern auch alle anderen Wohnformen, wie zum Beispiel Betreutes Wohnen, Haus- und Wohngemeinschaften oder Seniorenresidenzen für ältere Menschen und ihre Angehörigen, interessant. Experten erwarten, dass vor allem Objekte, die konsequent zielgruppenspezifisch und bedarfsorientiert aufgestellt sind, erfolgreich sein werden.[29]
- Zu berücksichtigen ist, dass ein Engagement im Bereich der Pflegeimmobilien Risiken birgt. Hier ist in allererster Linie die Insolvenzgefahr zu nennen. Ernst & Young schätzt das Ausfallrisiko auf 1,5 % per annum ein. Dies wird vor allem kleine kapitalschwache Heime betreffen, die zudem in veralteten, technisch und räumlich nicht mehr zeitgemäßen Immobilien untergebracht sind.

25 Vgl. CBRE/immoTISS care (2012).
26 Vgl. Augurzky/Krolop/Mennicken/Schmidt/Schmitz/Terkatz (2011).
27 Vgl. TERRANUS (2013).
28 Vgl. CBRE/immoTISS care (2012).
29 Vgl. Steiner/Berkermann (2007).

2. Demografie aus Anleger- und Investorensicht

2.1 Strategieansätze für Unternehmen und Anleger

Aus Anleger- und Investorensicht bietet die demografische Entwicklung mit all ihren Facetten vielfältige Möglichkeiten. Zum einen wird sich die Gesundheitsvorsorge immer stärker auf Medizin- und Gesundheitsprodukte sowie medizinische Dienstleistungen konzentrieren. Zum anderen wird die längere Lebenserwartung eine neue »Altersindustrie« mit seniorengerechten Konsumgütern fördern. Dabei werden vor allem die Produkte erfolgreich sein, die älteren Menschen das Leben gesünder und sehr alten Menschen lebenswerter und einfacher machen. Interessante Perspektiven und Investitionsmöglichkeiten bietet darüber hinaus der Pflegebereich. Mit Blick auf die demografische Entwicklung gilt die Investition in den Pflegemarkt als relativ konjunkturunabhängig und kann daher vor allem als Portfoliobeimischung interessant sein.

Der Bedarf an Pflegeleistungen wird in den kommenden Jahren kräftig zunehmen. Hiervon werden sowohl Pflegedienstleistungen als auch Pflegeimmobilien profitieren. Pflegeimmobilien können im Prinzip wie eine Eigentumswohnung direkt erworben und an den Betreiber der Pflegeeinrichtung vermietet werden. Neben steuerlichen Vorteilen bieten Pflegeimmobilien meist einen Inflationsschutz durch indexierte Mietverträge. Für Investoren ergibt sich des Weiteren ein bevorzugtes Belegungsrecht bei Eigenbedarf.

Neben einem Einzelengagement besteht die Möglichkeit zur Bündelung von Anlagen über Pflegefonds. Für ein breiter aufgestelltes Portfolio bieten Investmentfonds mit Schwerpunkt im Gesundheitsbereich die Möglichkeit, am demografischen Wandel teilzuhaben.[30]

2.2 Impact Investing

Die sich durch den demografischen Wandel ändernden Bedürfnisse und Anforderungen der Personen und der Gesellschaft werden auch neue Produkte und Dienstleistungen genauso wie neue Branchen und Unternehmen hervorbringen. Dies wiederum bedeutet neue Betätigungsfelder – Arbeitsplätze und Raum für Engagement – und neue Investitionsmöglichkeiten, ggf. sogar innovative Investitionsformen.

Beispielsweise ist seit wenigen Jahren ein neuartiges Angebot an Produkten für Demenzkranke verfügbar, das von speziellen Büchern und Filmen bis hin zu sogenannten Fühlprodukten reicht, um dem Bedürfnis nach Tasten und Greifen der Erkrankten einerseits nachzukommen und andererseits ihre taktile Wahrnehmung zu erhalten beziehungsweise zu aktivieren.[31] Das produzierende Unternehmen ist ein Sozialunternehmen (auch Social Enterprise genannt), also ein Unternehmen, dessen wirtschaftliches Wirken nicht primär auf das Erzielen von möglichst hohen Erträgen gerichtet ist, sondern sich eines gesellschaftlichen oder ökologischen Problems annimmt. Zu dessen Lösung soll ein innovativer Beitrag geleistet und dabei mindestens kostendeckend gearbeitet werden. Sozialunternehmen sind oft in schwierigen gesellschaftlichen Bereichen tätig. Daher erhalten sie in

30 Zu den Investitionsmöglichkeiten im Gesundheitsmarkt vgl. Berenberg/HWWI (2010).
31 Vgl. Ilses weite Welt (2013). Die taktile Wahrnehmung kann als passiver Teil des Tastsinns bezeichnet werden.

der Regel neben den selbst erzielten Einnahmen auch Fördergelder von der öffentlichen Hand und von Stiftungen sowie Spenden. Sie haben das Ziel, ihre positive gesellschaftliche Wirkung zu erhöhen und zu verbreiten und gerade *nicht* immer neue Umsatzrekorde zu brechen.[32] Die entstehenden Gewinne werden je nach Definition komplett oder zum Großteil wieder in das Social Enterprise investiert.[33] Die gesellschaftliche Herausforderung des oben angegebenen Beispiels, nämlich das Leben mit Demenz und die Pflege der erkrankten Personen, resultiert unmittelbar aus der gestiegenen Lebenserwartung.

Aufgrund ihrer wirtschaftlichen und meist geografisch beschränkten Ausrichtung sowie ihrer damit verbundenen oft geringen Größe sind die meisten Sozialunternehmen von den üblichen Möglichkeiten der Kapitalbeschaffung, zum Beispiel durch die Aufnahme von Krediten oder die Finanzierung über den Kapitalmarkt, abgeschnitten. Da sich die Unternehmen oft in einem frühen Entwicklungsstadium befinden und eben nicht möglichst hohe Einnahmen und somit Cashflows planen, ist der klassische Weg über einen Bankkredit oft versperrt. Sie benötigen vergleichsweise geringe Summen an Kapital, die bei einem Gang an den Kapitalmarkt anfallenden Transaktionskosten wären unverhältnismäßig hoch. Um die ersten Schritte und später auch ein Wachstum des Sozialunternehmens zu fördern, könnte sich eine neue Art von Investoren an Sozialunternehmen finanziell beteiligen. Investoren, bei denen nicht nur das Erzielen einer risikoadäquaten Rendite im Vordergrund steht, sondern die auch einen Lösungsbeitrag zu einem sozialen oder ökologischen Problem leisten möchten, bezeichnet man als Impact-Investoren. Bei ihren Investitionsüberlegungen ist der Impact, also die Wirkung, mindestens genauso bedeutend wie die finanzielle Rendite. Ein potenzieller Impact-Investor im oben beschriebenen Beispiel hätte also die Unterstützung der Behandlung an Demenz Erkrankter und ihrer pflegenden Angehörigen als mindestens gleichwertiges Ziel wie den Ertrag auf das eingesetzte Kapital.

Wie funktionieren Impact Investments? In der Regel wird ein Impact Investment nach der vorab definierten Laufzeit zurückgezahlt und währenddessen verzinst oder mit einer anderen Form von Rendite versehen.[34] Impact Investments werden oft in Entwicklungsländern getätigt, aber auch in der westlichen Welt kann etwa in Bildung oder in die Linderung der Folgen des demografischen Wandels investiert werden. Impact Investments gibt es in Form von Eigenkapital wie Beteiligungen an Unternehmen, Fremdkapital wie Kredite oder Anleihen, Mezzanine-Finanzierungen und Bürgschaften. Sie stellen eine Art Brücke zwischen Spenden und Stiften auf der einen und gewinnmaximierendem Unternehmertum auf der anderen Seite dar. Auch bringen sich viele Impact-Investoren zusätzlich mit Beratungsleistungen ein, stellen ihr Netzwerk zur Verfügung oder engagieren sich selbst aktiv im Unternehmen. Auch die Übernahme von Beirats- oder Managementtätigkeiten kann einem (Sozial-)Unternehmen einen entscheidenden Vorteil bringen.[35] Eigenkapitalähnliche Investitionen sind als Direktbeteiligungen oder über Fonds denkbar. Etwa die Hälfte der Impact-Investoren wählt ausschließlich eine direkte Beteiligung am Unternehmen als Anlageform.[36]

32 Vgl. Haverkamp/Hoenig-Ohnsorg (2013).
33 Vgl. Horwood/Saigal (2012).
34 Vgl. Berenberg/Beyond Philanthropy (2013).
35 Vgl. Erlwein (2013).
36 Vgl. J.P. Morgan/GIIN (2013).

Solche Direktinvestments weisen laut einer Studie eine durchschnittliche Höhe von 2 Millionen US-Dollar auf.[37] Brandneu ist die Ankündigung einer amerikanischen Großbank, einen Fonds über 250 Millionen US-Dollar zu emittieren, der es Investoren ermöglicht, sich an einem ganzen Portfolio sozialer Projekte zu beteiligen.[38] Auch in Deutschland gibt es vergleichbare Fonds, die allerdings nicht diese Größenklasse erreichen.[39]

In soziale Projekte kann auch über sogenannte Social Impact Bonds – also Anleihen, die auf soziale Wirkung zielen – investiert werden. Investoren geben Geld für einen wohltätigen Zweck mit der Erwartung, dass die Investition zurückgezahlt wird und auch eine Rendite abwirft. Aber nur wenn der gewünschte soziale Effekt eintritt, erhalten die Investoren das eingesetzte Kapital zuzüglich einer Verzinsung wieder. Das heißt, die Investoren tragen neben dem üblichen Emittentenrisiko auch eine Art »Wirkungsrisiko«. Die Höhe der Verzinsung kann beispielsweise ebenfalls an das Erreichen bestimmter Erfolgsschwellen geknüpft werden. Die Rückzahlung des investierten Kapitals und die Zinszahlungen leistet oft eine dritte Stelle, die ein Interesse an der gelungenen sozialen Intervention und an der Weiterreichung des Wirkungsrisikos hat, wie beispielsweise die öffentliche Hand. Eine unabhängige Instanz beurteilt die erreichten Ergebnisse (vgl. Abb. 23). Bei Social Impact Bonds stimmen in der Regel Leistungsempfänger der sozialen Investition und der Finanzierungspartner des Investors nicht überein. Für diese neuartige Anleiheidee dürften nicht alle sozialen Projekte geeignet sein, da unter anderem eine gute Datenbasis für die Erfolgsmessung unabdingbar ist. Sie könnte sich aber durchaus für Projekte aus dem Bereich der Gesundheitsvorsorge eignen.[40]

Die Entwicklung von Social Impact Bonds steckt in Deutschland noch in den Kinderschuhen, aber die Erfahrungen in den angelsächsischen Ländern mit dieser Finanzierungsart sozialer Projekte

37 Vgl. J.P. Morgan/GIIN (2011).
38 Vgl. Braithwaite (2013).
39 Zum Beispiel Social Venture Fund (www.socialventurefund.com) und BonVenture (www.bonventure.de).
40 Vgl. Kyriasoglou (2012).
41 Nach www.socialfinance.org.uk.

Investitionen in Social Impact Bonds[41]

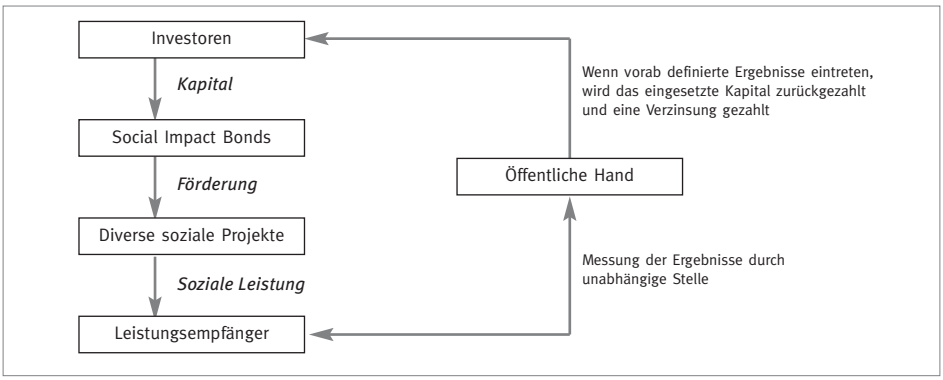


Abb. 23 Quelle: Social Finance Ltd.

lassen eine positive Entwicklung vermuten. Allerdings wird ein sektorübergreifendes Know-how aller handelnden Personen, nämlich Sozialunternehmer, Investoren, Intermediäre und Finanzierungspartner, benötigt. Nur wenige Spezialisten können diese sogenannte Grenzgängerkompetenz bieten.

Die neu entstehenden Projekte und Sozialunternehmen bieten neben Investitionsmöglichkeiten auch die Chance für Menschen jeden Alters, vor und nach ihrer Erstkarriere, sich persönlich einzubringen und zu engagieren. Erfolgreiche Unternehmer und Manager stellen zum Ende ihrer Karriere oft neben Geld auch vermehrt ihre Zeit und ihr Netzwerk sozialen Organisationen zur Verfügung. So können diese auf einen unschätzbaren Fundus von Management Know-how, langjähriger Wirtschaftserfahrung und Verbindungen zurückgreifen, der ihnen eine schnellere Entwicklung ihrer Organisation und Wirkungsbreite ermöglicht.[42] Mit der European Business School (EBS) plant die erste Hochschule in Deutschland einen eigenen Studiengang für Senioren, bei dem sämtliche Schlüsselqualifikationen vermittelt werden, die die Teilnehmer zum Aufbau einer zweiten Karriere als Sozialunternehmer oder für die Mitarbeit in einem Social Enterprise benötigen. Das einjährige Zertifikatsprogramm beginnt bereits vor dem Ausscheiden aus der eigentlichen Berufstätigkeit und flankiert somit gleichzeitig den Übergang von der Privatwirtschaft in den Ruhestand. So kann das enorme Potenzial älterer Menschen an Erfahrung, Kontakten und persönlicher Reife einem noch unterentwickelten Sektor zugutekommen. In Deutschland engagieren sich schon heute über zwölf Prozent der über 65-Jährigen ehrenamtlich.

In 50 Jahren wird sich eine Bevölkerungsgruppe im Ruhestand befinden, die mit Computern aufgewachsen ist, eine hohe Begeisterung für Technik besitzt, von der Flexibilität gefordert wurde und die sie wertschätzt. Diese Generation dürfte sich vor allem freiwillig sozial engagieren und zivilgesellschaftlich einsetzen wollen.[43]

42 Vgl. Boldt (2009).
43 Vgl. Heinecke (2013).

3. Humankapital: Gewinner des demografischen Wandels

Demografie und öffentliche Finanzen

Der demografische Wandel wird wirtschafts- und sozialpolitisch einschneidende Folgen haben – in Deutschland, aber auch in vielen anderen westlichen Ländern. Das Niveau der öffentlichen Leistungen wird sich mit den gegenwärtigen Steuer- und Abgabensätzen in vielen Fällen nicht aufrechterhalten lassen, wenn die geburtenstarken Jahrgänge in den Ruhestand treten. Das *Forschungszentrum Generationenverträge* der Universität Freiburg errechnet mithilfe der sogenannten Generationenbilanzierung regelmäßig die Nachhaltigkeitslücke im Bereich der öffentlichen Finanzen. Die Nachhaltigkeitslücke setzt sich zusammen aus der expliziten Staatsverschuldung – also den verbrieften und am Kapitalmarkt gehandelten Staatsschulden – sowie den impliziten, noch nicht sichtbaren Schulden eines Landes. Letztere ergeben sich, wenn die heutige Politik unter Berücksichtigung des demografischen Wandels (und unter bestimmten Annahmen bezüglich des Wirtschaftswachstums) in die Zukunft fortgeschrieben wird.[44] Die folgende Abbildung gibt an, wie stark die deutsche Staatsverschuldung im Laufe der nächsten Jahrzehnte steigen würde, wenn das gegenwärtige Leistungsniveau in den Bereichen Altersversorgung, Gesundheit und Pflege aufrechterhalten werden soll, ohne dafür die Steuern und Abgaben zu erhöhen.

Nachhaltigkeitslücke in Deutschland

Angaben in Prozent des BIP

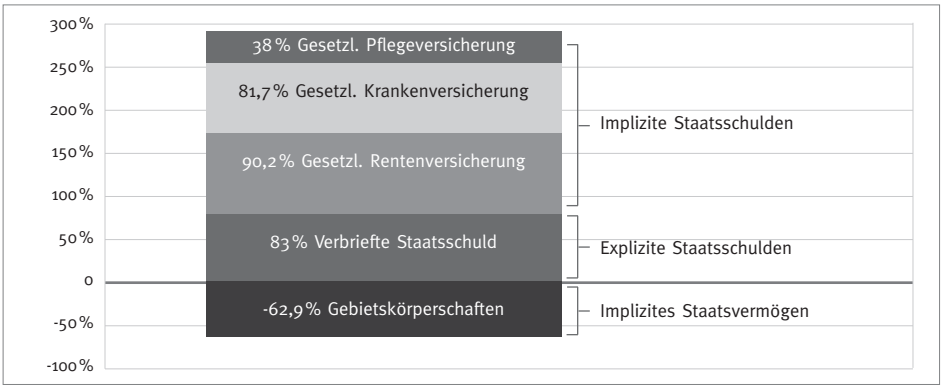


Abb. 24 Quelle: Forschungszentrum Generationenverträge.

Die Daten zeigen zum Beispiel, dass der deutsche Staat gezwungen wäre, den heutigen Schuldenstand zu verdoppeln, wenn er das heutige Leistungsniveau im Gesundheitswesen für die kommenden Jahre und Jahrzehnte aufrechterhalten wollte (ohne dafür die Steuer- und Abgabesätze zu erhöhen). Um die Rentenversprechen tatsächlich einlösen zu können, müsste der Schuldenstand um 90 % und für Pflegeleistungen um 38 % erhöht werden. Alle Bereiche der sozialen Sicherung erhöhen also zusammengenommen die Nachhaltigkeitslücke der Bundesrepublik Deutschland auf rund 230 % des BIP (dabei ist ein implizites Vermögen der Gebietskörperschaften in Höhe von gut

44 Zur Methodik vgl. Moog/Raffelhüschen (2013), S. 4.

60% bereits berücksichtigt). Würden die heute noch impliziten Staatsschulden in Höhe von knapp 147% des BIP tatsächlich zu verbrieften Schulden werden, dann wäre selbst für das heute als grundsolide geltende Deutschland ein Staatsbankrott eine reale Gefahr.

So weit muss und so weit wird es nach unserer Einschätzung nicht kommen. Für unseren verhaltenen Optimismus gibt es mehrere Gründe. Zunächst einmal reagieren die Modellrechnungen sensibel auf die getroffenen Annahmen. Zwar ist die Bevölkerungsentwicklung relativ gut vorhersehbar, doch über die Zuwanderung junger und qualifizierter Arbeitskräfte ließen sich die demografischen Probleme zumindest etwas mildern. Eine wichtigere Stellschraube ist das Wirtschaftswachstum: Wenn durch wirtschaftspolitische Reformen der Wachstumstrend erhöht wird, steigen die Staatseinnahmen und die demografisch bedingten Defizite fallen dann künftig geringer aus.

Hinzu kommt, dass sich der implizite Schuldenberg aus der Fortschreibung der gegenwärtigen Politik ergibt. Der Staat hat aber die Möglichkeit, die Steuern und Abgaben zu erhöhen sowie die staatlichen Leistungen zurückzuschneiden. Beides trägt dazu bei, dass die Nachhaltigkeitslücke sinkt. Deutlich wird dies beim Blick auf die Veränderung der Nachhaltigkeitslücke im Zeitablauf (siehe Abb. 25). So hatte die »Agenda 2010« mit ihren arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Reformen den Schuldenberg Mitte des letzten Jahrzehnts ein ganzes Stück geschrumpft.

Die positive Nachricht lautet: Es gibt Wege aus der Schuldenfalle. Die negative Nachricht lautet hingegen: Um den demografischen Wandel in den Griff zu bekommen, werden lieb gewonnene Errungenschaften wie ein relativ früher Renteneintritt und hohe Sozialleistungen nicht mehr in vollem Umfang aufrechterhalten werden können. Das höhere Renteneintrittsalter (»Rente mit 67«) war ein erster, sehr sichtbarer Schritt auf dem Weg zu nachhaltigen Staatsfinanzen. Das Renteneintrittsalter dürfte in den kommenden Jahrzehnten noch weiter angehoben werden – trotz gegenläufiger Entwicklungen und der neuen Bundesregierung. Ideal wäre es, das Renteneintrittsalter an die Entwicklung der Lebenserwartung zu koppeln. Damit würde das Rentenversicherungssystem ein ganzes Stück demografiefester.

Die Politik hat großen Einfluss auf die Nachhaltigkeitslücke

Angaben in Prozent des BIP

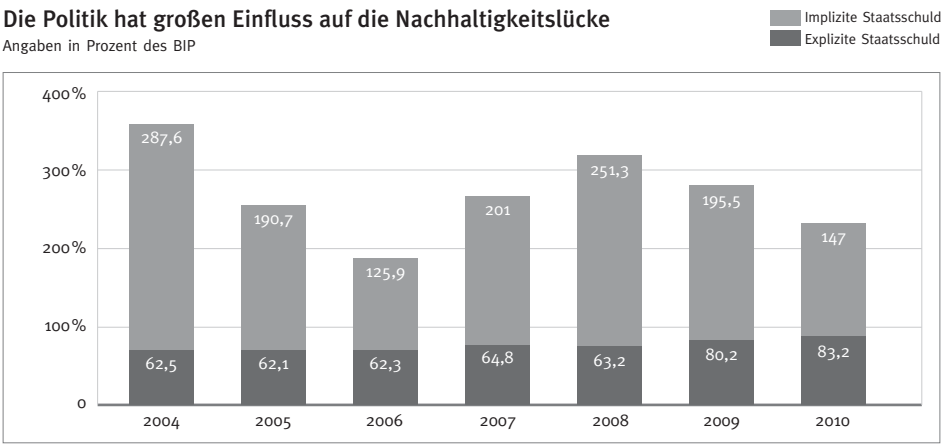


Abb. 25

Quelle: Forschungszentrum Generationenverträge.

In Teil A wurde die demografische Situation in Deutschland und in anderen Ländern ausführlich beschrieben. Die Zahlen sprechen eine eindeutige Sprache: Der sogenannte Altenquotient wird sich in den kommenden Jahren und Jahrzehnten massiv erhöhen (vgl. Abb. 5 in Teil A). Im Jahr 2008 lag der Altenquotient bei 33,7 %. Bis 2030 wird er auf 52,8 und bis 2060 auf 67,4 % ansteigen. Das heißt, im Jahr 2060 werden die beruflich Aktiven ungefähr doppelt so viele Rentner und Pensionäre versorgen müssen wie heute.

Dass die Rente angesichts der älter werdenden Bevölkerung nicht mehr sicher ist, kann inzwischen als Binsenweisheit verbucht werden. Wir haben dargelegt, wie hoch die Nachhaltigkeitslücke in der gesetzlichen Altersversorgung ist. Daraus wurde in der Vergangenheit vielfach der – vollkommen richtige – Schluss gezogen, dass jeder Einzelne privat vorsorgen muss, um drohende Versorgungslücken zu schließen. Obwohl die private Vorsorge ein wichtiger Baustein der Altersicherung ist, hat die globale Finanzkrise gezeigt, dass auch die kapitalgedeckte, private Vorsorge in bestimmten Situationen weniger verlässlich ist, als dies mit Blick auf die demografischen Herausforderungen wünschenswert wäre. Dies gilt zunächst einmal für die Volatilität der Wertpapierpreise. Wenn Aktienkurse und andere Asset-Preise so stark schwanken wie in den Jahren seit Ausbruch der globalen Finanzkrise, dann können Ruheständler, die ihre Ersparnisse auflösen müssen, um ihren Lebensstandard zu finanzieren, unerfreuliche Überraschungen erleben. Dies gilt sowohl für einmalige Anschaffungen, für die größere finanzielle Mittel benötigt werden, also auch für Entnahmepläne – das monatliche Auflösen des Ersparten in gleichen Raten –, bei denen sich ein negativer Durchschnittskosteneffekt einstellt: Bei sinkenden Wertpapierkursen müssten nämlich entsprechend mehr Wertpapiere verkauft werden, um monatlich über gleichbleibende finanzielle Mittel verfügen zu können.

Wer sich diesen Kursrisiken nicht aussetzen möchte, muss sich rechtzeitig von risikobehafteten Anlagen trennen und sein Vermögen in weniger risikoreiche Asset-Klassen (wie festverzinsliche Wertpapiere) umschichten. Das Zinsniveau ist jedoch in den vergangenen Jahrzehnten im Trend gesunken, aktuell liegt der Realzins (Nominalzins abzüglich Inflationsrate) gemessen an zehnjährigen Bundesanleihen in der Nähe von null (siehe Abb. 26 und 27). Im Klartext bedeutet dies: Der Verzicht auf Risiken führt dazu, dass Anleger im gegenwärtigen Zinsumfeld ihr Kapital nur noch erhalten können. Personen im Ruhestand, die einen Teil ihres Lebensunterhalts von ihrem Vermögen bestreiten (müssen), leben also gegenwärtig nicht mehr von den Erträgen, sondern von der Substanz.

Die demografische Entwicklung wird absehbar dazu führen, dass sich die finanzielle Situation im Ruhestand verschlechtert. Ein probates Mittel, diesem Umstand entgegenzuwirken, ist eine längere Lebensarbeitszeit. Prinzipiell kann zwar auch versucht werden, die Ausbildungszeiten weiter zu verkürzen und dadurch einen früheren Berufseinstieg zu ermöglichen, deutlich effektiver ist aber ein späterer Renteneinstieg.[45] Ein erster Schritt ist durch die Erhöhung des Renteneintrittsalters auf 67 Jahre bereits getan. Weitere Schritte werden folgen (müssen).[46]

45 Vgl. dazu auch ausführlich Robert Bosch Stiftung (2013).
46 Empirische Arbeiten zeigen, dass die Erhöhung des gesetzlichen Renteneintrittsalters in der Bevölkerung auch zu angepassten Erwartungen über das tatsächliche Renteneintrittsalter führt. Vgl. dazu Coppola/Wilke (2010).

Realzinsen Deutschland

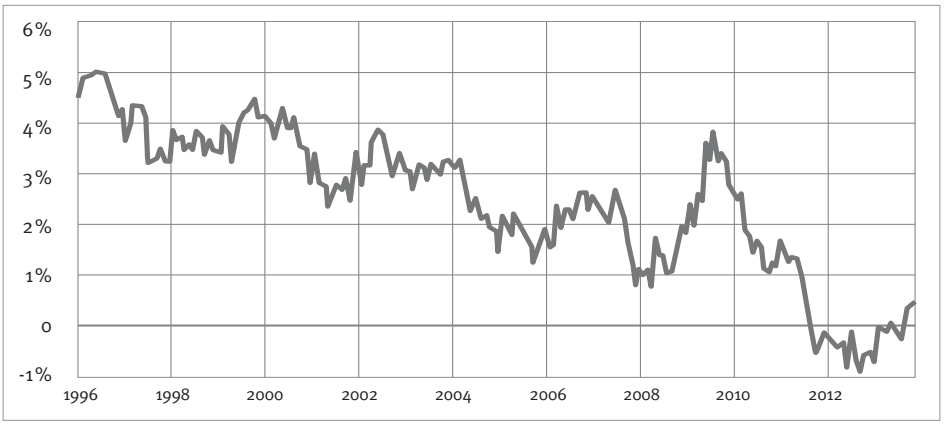


Abb. 26 Quelle: Bloomberg.

Rendite 10-jähriger US-Staatsanleihen

Abb. 27 Quelle: Bloomberg.

Sinnvoll erscheint – wie bereits erwähnt – der Vorschlag, das gesetzliche Renteneintrittsalter an die Entwicklung der statistischen Lebenserwartung zu koppeln. Dies wäre ein wichtiger Baustein für ein demografiefestes Renten- und Gesellschaftssystem. Doch nicht nur das gesetzliche, sondern auch das tatsächliche Renteneintrittsalter wird steigen (müssen). In Deutschland gehen Männer bereits mit durchschnittlich 61 Jahren in Rente, Frauen mit 62 Jahren (siehe Abb. 28). In der Vergangenheit mag der vorzeitige Renteneintritt noch dadurch zu rechtfertigen gewesen sein, dass harte körperliche Arbeit zu entsprechendem körperlichem Verschleiß geführt hatte. In einer Dienstleistungsgesellschaft, in der harte körperliche Arbeit nicht mehr den Regelfall darstellt, verliert dieses Argument jedoch an Bedeutung.

Renteneintrittsalter Männer und Frauen

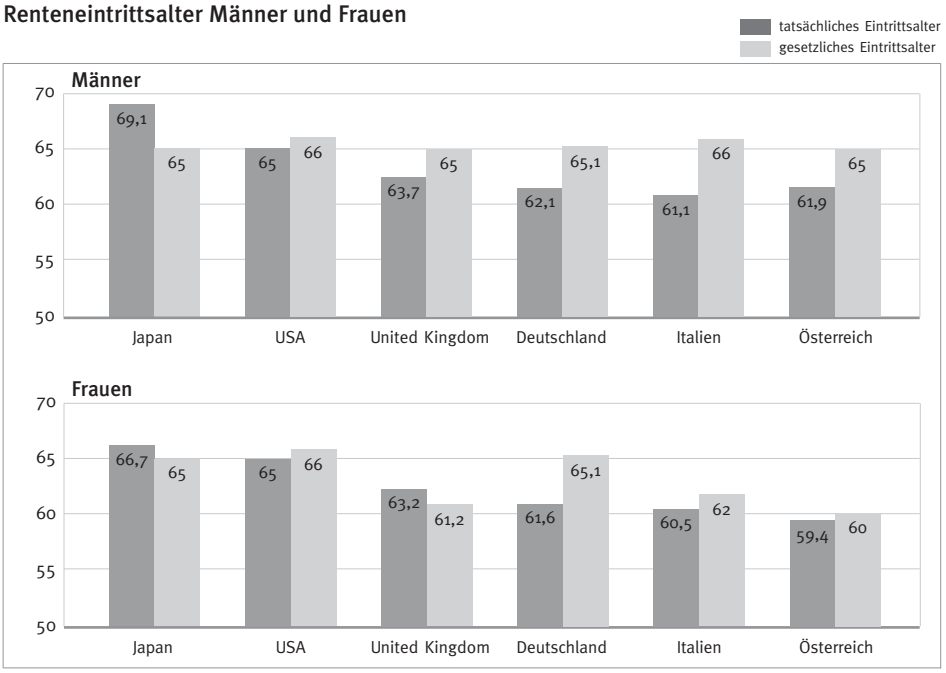


Abb. 28 Quelle: OECD.

Länger im Beruf zu bleiben bedeutet aber auch, dass in viele Bereiche der Arbeitswelt Bewegung kommen muss. Vieles muss flexibler werden. Dazu gehört auch das Thema Entlohnung. Löhne und Gehälter haben sich entlang der Produktivität zu entwickeln, wenn die angebotene Arbeit für Unternehmen bezahlbar sein soll. Produktivität ist im Laufe des Erwerbslebens aber keine Einbahnstraße. Einmal erworbenes Wissen kann im Laufe eines Berufslebens an Wert verlieren. Auch kann die physische und psychische Leistungsfähigkeit ab einem gewissen Alter abnehmen (siehe auch Teil A, Abschnitt 4.2). Dagegen profitieren ältere Arbeitskräfte von ihrem Erfahrungswissen. Im Zusammenspiel dieser Faktoren ist eine sinkende Produktivität gegen Ende des Berufslebens keine Seltenheit. Produktivitätsorientierte Bezahlung bedeutet dann aber auch, dass im Alter gegebenenfalls Gehaltsrückgänge möglich sein müssen. Die weit verbreitete Bezahlung nach Seniorität kann hingegen dazu führen, dass ältere Arbeitskräfte für Unternehmen nicht mehr interessant sind und die Arbeitslosigkeit in den oberen Altersklassen steigt. Mit der flexibleren Bezahlung sollte möglichst auch eine flexiblere Arbeitszeitgestaltung einhergehen. Gehaltsabschläge sind psychologisch sicher besser zu verkraften, wenn damit im Gegenzug ein Zugewinn an Freizeit verbunden ist.

Der wichtigste Trend wird aber im Bereich der Fortbildung liegen. Arbeitskräfte dürften künftig zunehmend aus eigenem Interesse bereit sein, in Fortbildung zu investieren und sich nicht allein auf die Weiterbildungsangebote ihrer Arbeitgeber zu verlassen. Die Pflege der eigenen Arbeitskraft

und der Erhalt der beruflichen Wettbewerbsfähigkeit sind zwangsläufige Folgen der oben beschriebenen, demografisch bedingten längeren Lebensarbeitszeit. Sowohl auf Arbeitnehmer- als auch auf Arbeitgeberseite steht ein Mentalitätswandel bevor – zum Teil findet er bereits statt. Noch vor wenigen Jahren gehörte es in vielen Unternehmen zur gelebten Praxis, dass sich Arbeitnehmer ab einem bestimmten Alter (oberhalb von 50) im Rahmen der allgemeinen Personalentwicklung nicht mehr beurteilen lassen mussten. Es entsprach dem Zeitgeist, ältere Mitarbeiter (aber auch die Unternehmen) nicht mehr mit zeit- und kostenintensiven Maßnahmen der Personalentwicklung zu belasten.

Der Personalvorstand der Telekom, Marion Schick, forderte in einem Handelsblatt-Interview einen generellen Kulturwandel als Antwort auf die demografische Situation. Zudem beklagt sie die noch immer falschen Rahmenbedingungen: »In unseren geltenden Tarifverträgen steht, Weiterbildung ist über 55-Jährigen nicht mehr zuzumuten. Und wem der Arbeitgeber einen Kurs anbietet, kann ihn ablehnen. Das ist doch nicht mehr zeitgemäß. Wir brauchen Bildungsangebote für Ältere, aber auch die generelle Bereitschaft zu lebenslangem Lernen.«[47]

Diese Aussage bringt die Situation auf den Punkt. Noch ist das Bewusstsein für den nötigen Kulturwandel auf Arbeitgeberseite ausgeprägter als auf Arbeitnehmerseite. Daten des Statistischen Bundesamtes zeigen, dass die große Mehrzahl der Unternehmen über Weiterbildungsangebote verfügt. Vor allem größere Unternehmen sind sehr aktiv: Deutlich über 90 % der Unternehmen mit mehr als 250 Mitarbeitern bieten Weiterbildung wie zum Beispiel Lehrveranstaltungen an.[48] Dabei dominieren Lehrveranstaltungen, die technische, praktische oder arbeitsplatzspezifische Kompetenzen vermitteln. Eher »weiche« Themen wie »Teamfähigkeit« oder »Führungskompetenzen« spielen bislang nur eine sehr untergeordnete Rolle.[49] Die Kosten je Teilnehmer variieren je nach Branche sehr stark. Während Lehrveranstaltungen im Gastgewerbe mit gut 500 Euro je Teilnehmer vergleichsweise günstig sind, belaufen sich die Kosten bei Finanz- und Versicherungsdienstleistungen auf mehr als 2.500 Euro.[50] Wir erwarten, dass künftig die Bereitschaft zunehmen wird, über die Angebote des Arbeitgebers hinaus Fortbildung selbst zu finanzieren und in Eigenregie durchzuführen. Dabei dürften längere berufliche Auszeiten, um sich beruflich ganz neu zu orientieren und die dafür nötigen Kenntnisse zu erlangen oder um sein Wissen gründlich aufzufrischen beziehungsweise zu erweitern, keine Seltenheit sein.

Von dem zu erwartenden Fort- und Weiterbildungstrend werden viele profitieren.[51] So werden sich Seminaranbieter, (Wissenschafts-)Verlage, Anbieter von E-Learning-Programmen, aber auch private und öffentliche Universitäten und Akademien über steigende Nachfrage freuen können. Zum Beispiel bietet die Universität Hamburg bereits seit 20 Jahren ein sogenanntes Kontaktstudium für ältere Erwachsene an.[52] Die »Kontakt«-Studenten können dadurch zwar keinen universitären Abschluss erlangen, aber sie können sich im Rahmen dieses Zertifikat-Studiengangs gezielt wissenschaftlich weiterbilden beziehungsweise bereits vorhandenes Wissen vertiefen. Solche Konzepte dürften künftig ausdifferenziert und verstärkt angeboten werden.

47 Schick, M. (2013), S. 60.
48 Vgl. Statistisches Bundesamt (2013c), S 22.
49 Vgl. ebenda, S. 42.
50 Vgl. ebenda, S. 46.
51 Vgl. dazu auch Berenberg/HWWI (2007).
52 Informationen zum Kontaktstudium sind im Internet erhältlich unter: http://www.aww.uni-hamburg.de/kse.html

Aber auch Trainer und Coaches werden ihren Teil vom größeren Fortbildungskuchen erhalten. Die veränderte Arbeitswelt dürfte für sie eine Reihe von Betätigungsfeldern hervorbringen. Zum Beispiel wird das »Diversity«-Management mit veränderten Themen konfrontiert werden. Es ist zwar keine Neuheit, dass in einem Unternehmen jüngere und ältere Kollegen miteinander arbeiten und auskommen müssen, aber erstens wird sich die Altersspanne ausweiten, wenn das tatsächliche Renteneintrittsalter steigt, und zweitens wird sich das Kräfteverhältnis zugunsten der Jungen verschieben. Da junge Arbeitnehmer immer knapper werden, werden ihr Selbstbewusstsein und ihre Anspruchshaltung steigen. Ältere, verdiente Mitarbeiter werden dies manches Mal zu spüren bekommen. Um etwaige innerbetriebliche Konflikte zwischen den Generationen zu lösen, werden externe Experten unverzichtbar sein.

4. Ausblick

Dass die demografische Entwicklung gewaltige Herausforderungen für die westlichen Industrienationen mit sich bringen wird, ist seit mehr als zwei Jahrzehnten bekannt. Entsprechend lange wird schon erörtert, welche Maßnahmen geeignet sein könnten, auf die Alterung und die damit einhergehenden Probleme zu reagieren. In der Zwischenzeit ist es gelungen, bestimmte demografische Aspekte zu quantifizieren und damit besser handhabbar zu machen. Angesichts der absehbaren Umwälzungen ist es nicht sachgerecht, die demografische Situation vor allem als Chance zu interpretieren, wozu manche gegen den Strom schwimmende Beobachter inzwischen neigen. Und dennoch: Auf sektoraler und auf Unternehmensebene wird es eine Reihe von Gewinnern geben. Die mit dem Älterwerden verbundenen Bedürfnisse (und ggf. gesundheitlichen Probleme) werden erhebliche Nachfrage nach neuen Dienstleistungen und innovativen IT-Lösungen bewirken. Anleger können durch entsprechende Investments an dieser Entwicklung teilhaben. Neben den klassischen, vorwiegend renditeorientierten Investitionen gibt es hier aber auch die Möglichkeit, im Rahmen des sogenannten Impact Investing nebenbei noch zusätzliche Wirkung zu entfalten und somit Gutes zu tun. Denn eines ist sicher: Der demografische Wandel wird nicht nur mit Blick auf die Altersvorsorge erhebliche finanzielle Ressourcen benötigen.

Glossar

Altenquotient: Verhältnis der älteren Bevölkerung (Alter 65+) zur Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15- bzw. 20- bis 64-Jährige).

Ambulante Pflege: Versorgung pflegebedürftiger Personen in ihrem häuslichen Umfeld.

Angebotsüberhang: Beschreibt einen Zustand, in welchem das Angebot größer ist als die Nachfrage.

Barwert: Heutiger Wert zukünftiger Zahlungsströme. Damit werden zu unterschiedlichen Zeitpunkten entstehende Ein- bzw. Auszahlungen durch Abzinsung mit Kalkulationszinssätzen vergleichbar gemacht.

Bevölkerungspyramide: Bildet die Bevölkerungsstruktur eines Landes nach Alter und Geschlecht ab. Dabei wird die Anzahl der zum Erhebungszeitpunkt lebenden Bevölkerung nach Geburtsjahrgängen bzw. Altersstufen sowie nach Männern und Frauen getrennt dargestellt.

Demografische Quotienten: Spiegeln das zahlenmäßige Verhältnis einer bestimmten Bevölkerungsgruppe in einer Gesellschaft im Vergleich zu einer anderen Bevölkerungsgruppe wider. Hierzu gehören der Alten-, Jugend- und Gesamtquotient.

Demografisches Momentum/Trägheit des Schrumpfungsprozesses: Bezeichnet die Eigenschaft einer Bevölkerung, die Tendenz der bisherigen Bevölkerungsentwicklung (Zunahme oder Abnahme) noch für einige Jahr(zehnt)e beizubehalten, obwohl eine Trendumkehr aufgrund der Änderung der Fertilität (Fertilität sinkt unterhalb bzw. steigt oberhalb des Ersatzniveaus) bereits eingeläutet wurde.

Erwerbspersonen: Personen mit Wohnsitz in Deutschland, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen (Erwerbstätige) oder eine solche suchen sowie kurzfristig für dieselbe zur Verfügung stehen (Erwerbslose). Die Erwerbspersonen entsprechen somit der Summe aus Erwerbstätigen und Erwerbslosen.

Erwerbspersonenpotenzial: Alle Personen, die dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen (Erwerbsfähige) könnten. Erwerbsfähige sind im erwerbsfähigen Alter (15 bis 64 Jahre) und gesundheitlich zu einer Erwerbstätigkeit in der Lage. Das Erwerbspersonenpotenzial setzt sich aus den Erwerbspersonen (also den Erwerbstätigen und Erwerbslosen) und der stillen Reserve zusammen. Zur stillen Reserve zählen dabei Personen, die entweder arbeitssuchend, aber nicht als erwerbslos registriert, oder kurzfristig für den Arbeitsmarkt verfügbar sind (IAB-Definition).

Erwerbstätige: Alle Personen, die mindestens eine Stunde pro Woche einer bezahlten Erwerbstätigkeit nachgehen.

Fernere Lebenserwartung: Gibt an, wie lange eine Person beispielsweise ab dem 60. Lebensjahr statistisch gesehen im Durchschnitt noch zu leben hat.

Fertilitätsrate: Als periodenspezifische zusammengefasste Geburtenziffer (engl.: »total fertility rate«, TFR) gibt sie an, wie viele Lebendgeborene eine Frau im gebärfähigen Alter durchschnittlich zur Welt bringt, wenn für ihr ganzes Leben die altersspezifischen Geburtenziffern des jeweils betrachteten Kalenderjahres gelten würden. Die zusammengefasste Ge-

burtenziffer errechnet sich für ein Kalenderjahr aus der Summe aller altersspezifischen Geburtenziffern der Altersjahrgänge 15 bis 45 beziehungsweise 49. Sie ist somit eine zusammengesetzte, hypothetische Kennziffer. Zu unterscheiden hiervon ist die abgeschlossene Geburtenrate, die die endgültige Kinderzahl je Frau nach Abschluss der Gebärphase angibt. Von der TFR zu unterscheiden ist die endgültige Kinderzahl je Frau (abgeschlossene Geburtenziffer). Diese fasst die tatsächlichen altersspezifischen Geburtenziffern aus 30 beziehungsweise 35 Lebensjahren einer Frauenkohorte zusammen. Die endgültige Kinderzahl je Frau eines Frauenjahrgangs kann daher erst nach Abschluss des gebärfähigen Alters (im Alter von 45 bzw. 50 Jahren) berechnet werden.

Funktionale Gesundheit: »Fähigkeit, eigenen Grundbedürfnissen […] nachzukommen sowie weitere alltägliche Aufgaben […] ausführen zu können.« (Vgl. Statistisches Bundesamt/Deutsches Zentrum für Altersfragen/Robert Koch-Institut (2009), S. 13)

Gesamtquotient: Drückt das zahlenmäßige Verhältnis von Personen am unteren und oberen Rand des Altersspektrums zu Personen im erwerbsfähigen Alter aus und ist für eine Volkswirtschaft von besonderem Interesse, da er die Belastung der mittleren Generation misst.

Intergenerationaler Unterstützungskoeffizient: Zahl der Personen im Alter von 80 Jahren und älter im Verhältnis zu Personen im Alter von 50–64 Jahren. Je höher der Koeffizient, desto geringer ist die potenzielle Unterstützung der Pflegebedürftigen durch die Nachfolgegeneration.

Jugendquotient: Verhältnis der jungen (noch nicht erwerbsfähigen) Bevölkerung (jünger als 15 bzw. 20 Jahre) zur Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15 bzw. 20 bis 64 Jahre).

Mini-Jobs sind geringfügige Beschäftigungen, bei denen die monatliche Verdienstgrenze bis zu 450 Euro beträgt. Ein geringfügiges Beschäftigungsverhältnis ist für den Arbeitnehmer sozialversicherungsfrei mit Ausnahme der Rentenversicherungspflicht. Arbeitgeber hingegen zahlen pauschale Abgaben an die Mini-Job-Zentrale. Das Arbeitsentgelt aus einer geringfügigen Beschäftigung wird entweder pauschal oder nach den individuellen Lohnsteuerabzugsmerkmalen versteuert.

Midi-Jobs: Midi-Jobs sind im Gegensatz zu Mini-Jobs sozialversicherungspflichtig. In solchen Jobs werden monatlich mehr als 450, aber nicht mehr als 850 Euro verdient. Der zunächst ermäßigte Sozialversicherungsbeitrag des Arbeitnehmers steigt in dieser Gleitzone mit dem Einkommen an, bis bei 850 Euro Monatsverdienst der volle Beitragssatz erreicht wird. Arbeitgeber zahlen die vollen Abgaben.

Morbidität: Gibt an, wie viele Personen einer Bevölkerung in einem bestimmten Zeitraum eine (bestimmte) Erkrankung erlitten haben. Sie wird als Maß für die Krankheitshäufigkeit einer Bevölkerungsgruppe verwendet.

Kompression von Morbidität: Zeitliches Hinauszögern der Lebensphase in Krankheit und Pflegebedürftigkeit. Drückt den Befund aus, dass mit dem Anstieg der Lebenserwartung vor allem die Lebensjahre in guter Gesundheit zunehmen. Ein Indikator hierfür sind die

sinkenden alters- und geschlechtsspezifischen Eintrittswahrscheinlichkeiten in Pflegebedürftigkeit (Pflegeinzidenzen; siehe auch Pflegeprävalenz).

Multimorbidität: Bezeichnet das gleichzeitige Bestehen mehrerer Krankheiten bei einer einzelnen Person.

Nettomigration: Differenz zwischen der Anzahl der Personen, die in ein Land immigrieren (einwandern), und der Personen, die in ein anderes Land emigrieren (auswandern). Die Nettomigration beziffert somit den sich aus Migration ergebenden Bevölkerungsgewinn bzw. -verlust.

Pflegestufe: Beschreibt das Ausmaß der Pflegebedürftigkeit einer Person in den Stufen 1 bis 3, wobei Stufe 3 schwerste Pflegebedürftigkeit beschreibt.

Pflegeinzidenz: Häufigkeit des Übergangs in die Pflegebedürftigkeit an allen Personen einer definierten Personengruppe in einem bestimmten Zeitraum.

Pflegeprävalenz: Pflegehäufigkeit. Diese wird üblicherweise alters- und geschlechtsspezifisch als prozentualer Anteil der pflegebedürftigen Personen an allen Personen der betreffenden Personengruppe angegeben. Hiervon zu unterscheiden ist die Pflegeinzidenz, die die Wahrscheinlichkeit des Übergangs in Pflegebedürftigkeit angibt. Die Entwicklung der Pflegeprävalenz wird durch die Entwicklung der Pflegeinzidenz und der (Über-)Lebenswahrscheinlichkeit in Pflegebedürftigkeit bestimmt. Während Erstere rückläufig ist (dies wird gemeinhin unter dem Begriff »Kompression von Morbidität« diskutiert), steigt Letztere an; im Ergebnis war die alters- und geschlechtsspezifische Pflegeprävalenz in den letzten Jahren weitgehend konstant.

Rendite: In der dynamischen Investitionsrechnung ist dies jener Kalkulationszinssatz, zu dem der Kapitalbarwert einer Investition gleich null ist, das heißt der Barwert der Einzahlungen dem Barwert der Auszahlungen entspricht (auch interner Zinsfuß genannt). Je höher die Rendite, desto rentabler ist die Investition.

Stationäre Pflege: Versorgung pflegebedürftiger Personen in Senioren-, Alten- oder Pflegeheimen durch qualifiziertes Pflegepersonal.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Teil A

Allmendinger, J.; Dietrich, H. (2003): Vernachlässigte Potenziale? Zur Situation von Jugendlichen ohne Bildungs- und Ausbildungsabschluss, Berliner Journal für Soziologie, S. 465-476.

Allmendinger, J. (Hrsg.); Eichhorst, W. (Hrsg.); Walwei, U. (Hrsg.) (2005): IAB-Handbuch Arbeitsmarkt. Analysen, Daten, Fakten, Frankfurt am Main u. a.: Campus Verlag.

Arnett, J. J. (2000): Emerging adulthood: A theory of the development from the late teens through the twenties, American Psychologist 55 (5), S. 469-480.

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2012): Bildung in Deutschland 2012. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur kulturellen Bildung im Lebenslauf. Bertelsmann Verlag, Bielefeld.

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2012): Kurz-Zusammenfassung mit ausgewählten Daten und Aussagen des 9. Berichts über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland, [www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/IB/2012-06-27-neunter-lagebericht-kurzfassung.pdf] (28. August 2013).

Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (2013): Online-Handbuch Demografie, Glossar, [http://www.berlin-institut.org/online-handbuchdemografie/glossar.html].

Bernardi, L.; Klärner, A.; von der Lippe, H. (2008): Job Insecurity and the Timing of Parenthood: A Comparison Between Eastern and Western Germany, European Journal of Population 24, S. 287-313.

Biermann, U.; Boll, C.; Reich, N.; Stiller, S. (2013): Economic Perspectives, Qualifications and Labour Market Integration of Women in the Baltic Sea Region, Baltic Sea Academy - Max Hogeforster (Hrsg.), Norderstedt, Germany.

Birg, H.; Flöthmann, E.-J.; Reiter, I. (1991): Biographische Theorie der demographischen Reproduktion, Frankfurt.

Bittman, M.; Rice, J. M. (2000): The Rush Hour: The Character of Leisure Time and Gender Equity, Social Forces 79 (1), S. 165-189.

Börsch-Supan, A.; Wilke, C. (2009): Zur mittel- und langfristigen Entwicklung der Erwerbstätigkeit in Deutschland, Zeitschrift für ArbeitsmarktForschung (ZAF) 42 (1), S. 29-48.

Börsch-Supan, A., Düzgün, I.; Weiss, M. (2005): Altern und Produktivität: Zum Stand der Forschung, MEA Discussion Paper 73-05, MEA, Mannheim.

Börsch-Supan, A. (2002): Kann die Finanz- und Sozialpolitik die Auswirkungen der Bevölkerungsalterung auf den Arbeitsmarkt lindern? Finanzpolitik und Arbeitsmärkte. Berlin: Duncker & Humblot, ISBN 3428107977. - 2002, S. 9-44

Bockmann, B.; Steiner, V. (2006): Cohort effects and the returns to education in West Germany. Applied Economics 38, S. 1135-1152.

Boll, C.; Leppin, J. S. (2014): Formale Überqualifikation unter ost- und westdeutschen Beschäftigten, Wirtschaftsdienst, 94. Jg., Heft 1, S. 50-57.

Boll, C.; Bonin, H.; Gerlach, I.; Hank, K.; Laß, I.; Nehrkorn-Ludwig, M.; Reich, N.; Reuß, K.; Schnabel, R.; Schneider, A.; Stichnoth, H.; Wilke, C. (2013a): Geburten und Kinderwünsche in Deutschland: Bestandsaufnahme, Einflussfaktoren und Datenquellen, Hamburg.

Boll, C.; Kloß, A.; Puckelwald, J.; Schneider, J.; Wilke, C.; Will, A. (2013b): Ungenutzte Arbeitskräftepotenziale in Deutschland: Maßnahmen und Effekte, Studie im Auftrag der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft GmbH (INSM), Hamburg.

Boll, C.; Hensel-Börner, S.; Hoffmann, M.; Reich, N. (2013c): Wachsender Pflegebedarf in Hamburg - Situation erwerbstätiger Pflegender und Herausforderungen für Hamburger Unternehmen, Studie im Auftrag der Handelskammer Hamburg für die Hamburger Allianz für Familien, HWWI Policy Paper 78, Hamburg.

Boll, C. (2011): Lohneinbußen von Frauen durch geburtsbedingte Erwerbsunterbrechungen. Der Schattenpreis von Kindern und dessen mögliche Auswirkungen auf weibliche Spezialisierungsentscheidungen im Haushaltszusammenhang. Eine quantitative Analyse auf Basis von SOEP-Daten. Monografische Dissertationsschrift, Reihe »Sozialökonomische Schriften« (Hrsg.: Prof. Dr. B. Rürup und Prof. Dr. W. Sesselmeier), Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main et al.

Böttcher, S.; Selinger, Y.; Hauss, F. (2009): Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege im Land Brandenburg, Studie im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Familie des Landes Brandenburg.

Buchheim, C. (1994): Industrielle Revolution, dtv, München.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2011): Generatives Verhalten und Migration, Kurzfassung, Nürnberg.

Bundesministerium der Justiz (BMJ) in Zusammenarbeit mit der juris GmbH (2013): (SGB) - Elftes Buch (XI) - Soziale Pflegeversicherung (Artikel 1 des Gesetzes vom 26. Mai 1994, BGBl. I S: 1014), [http://www.gesetze-im-internet.de/bundesrecht/sgb_11/gesamt.pdf Sozialgesetzbuch] (5. März 2013).

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (Hrsg.) (2013): Fortschrittsreport »Altersgerechte Arbeitswelt«, Ausgabe 3: Länger gesund arbeiten, Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2013): Der Deutsche Alterssurvey (DEAS) - eine Langzeitstudie über die zweite Lebenshälfte in Deutschland, Berlin.

Compass Pflegeberatung (2010): Studie zu Erwartungen und Wünschen der PPV-Versicherten an eine qualitativ gute Pflege und an die Absicherung bei Pflegebedarf. April, Köln.

Cunha, F.; Heckman, J. (2007): The Technology of Skill Formation, American Economic Review 97(2), S. 31-47.

Deutsche Bundesregierung (Hrsg.) (2006): Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit - Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik, Bundestagsdrucksache 16/1360 vom 26.04.2006.

Dressel, C.; Cornelißen, W.; Wolf, K. (2005): Vereinbarkeit von Familie und Beruf, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin.

Dykstra, P. A. (2010): Intergenerational Family Relationships in Ageing Societies, United Nations Publication, United Nations, Geneva (Switzerland).

Erlinghagen, M. und Hank, K. (2009): Ehrenamtliches Engagement und produktives Altern, in: Börsch-Supan, A.; Erlinghagen, M.; Hank, K.; Jürges, H.; Wagner, G. (Hrsg.): Produktivität in alternden Gesellschaften, Nova Acta Lepoldina NF Bd. 102, Nr. 366, S. 143-157.

Eurostat (2013b): Eurostat Database, Erwerbstätigenquoten nach Geschlecht, Alter und Staatsangehörigkeit (%) [lfsa_ergan], letzte Aktualisierung: 25.10.2013.

Fehr, H. (2009): Produktivitätsentwicklung in einer alternden Gesellschaft - Ergebnisse von aktuellen Simulationsstudien in: Börsch-Supan, A.; Erlinghagen, M.; Hank, K.; Jürges, H.; Wagner, G. (Hrsg.): Produktivität in alternden Gesellschaften, Nova Acta Lepoldina NF Bd. 102, Nr. 366, S. 43-51.

Fehr, H. (2011): Berechnungen des langfristigen Produktionspotenzials unter Berücksichtigung verschiedener altersbedingter und bildungsspezifischer Produktivitätsprofile, Arbeitspapier 02/2011, Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung.

Fehr, H.; Kallweit, M.; Kindermann, F. (2011): Should pensions be progressive? Yes, at least in Germany!, CESifo Working Paper 3636.

Fuchs, J. (2002): Erwerbspersonenpotenzial und Stille Reserve - Konzeption und Berechnungsweise, in: Gerhard Kleinhenz (Hrsg.) (2002): IAB-Kompendium Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, BeitrAB 250, Bielefeld, S. 79-94.

Gabler Wirtschaftslexikon (2013): Gabler Wirtschaftslexikon, [http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/arbeitsproduktivitaet.html], Springer Gabler.

Generali Zukunftsfonds (Hrsg.)/Institut für Demoskopie Allensbach (IfD) (2013): Generali Altersstudie 2013: Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren, Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, Bd. 1348, Bonn.

Gerlach, I.; Laß, I. (2012): Gesamtgesellschaftliche Effekte betrieblicher Familienpolitik, in: Gerlach, I. (Hrsg.): Betriebliche Familienpolitik: Kontexte, Messungen und Effekte, Springer Verlag, Wiesbaden.

Goldstein, J. R.; Kreyenfeld, M. (2011): Has East Germany Overtaken West Germany? Recent Trends in Order-Specific Fertility, Population and Development Review 37 (3), S. 453-472.

Helmrich, R.; Zika, G.; Kalinowski, M.; Wolter, M. I. (2012): Engpässe auf dem Arbeitsmarkt: Geändertes Bildungs- und Erwerbsverhalten mildert Fachkräftemangel. Neue Ergebnisse der BIBB-IAB-Qualifikations- und Berufsfeldprojektionen bis zum Jahr 2030, BIBB-Report 18/12.

Hurrelmann, K. (1999): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, Weinheim, München: Juventa.

Imhof, A. C. (1981): Die gewonnenen Jahre: Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. Ein historischer Essay, München.

Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (IAB) (2010): Demografie gibt die Richtung vor, (Hrsg.), IAB Kurzbericht, Aktuelle Analysen und Kommentare aus dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Bielefeld.

Kochsiek, K. (2009): Altern und Gesundheit. Nova Acta Leopoldina NF Bd. 105, Nr. 369, Stuttgart.

Kohls, M. (2012): Demographie von Migranten in Deutschland, Peter Lang Verlag, Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien.

Kotlikoff, L.; Wise, D. (1989): Employee retirement and a firms pension plan, in: Wise, D. (Hrsg.): The Economics of Aging, University of Chicago Press, Chicago, S. 279-334.

Köcher, R. (2013): Die Generation Mitte. Lebenssituation, Hoffnungen und Sorgen der 30- bis 59-Jährigen, Präsentation zur IfD-Umfrage 6264 vom 28.08.2013, Berlin. [http://www.gdv.de/wp-content/uploads/2013/08/Praesentation_ProfKoecher_PK_GenerationMitte.pdf].

Kultusministerkonferenz (2013): Dokumentation 198: Schüler, Klassen, Lehrer und Absolventen der Schulen 2002-2011, Absolventen der allgemein bildenden und beruflichen Schulen (Teil C), letzter Zugriff am 23.10.2013.

Mau, S. (1998): Der demographische Wandel in den neuen Bundesländern. Familiengründung nach der Wende: Aufschub oder Verzicht?, Zeitschrift für Familienforschung 6 (3), S. 197-220.

Meuser, M. (2007): Vereinbarkeit von Beruf und Familie - ein Problem für Männer? Familie und Lebensverlaufsplanung bei Männern, in: Barlösius, E.; Schieck, D. (Hrsg.): Demographisierung des Gesellschaftlichen. Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands. Wiesbaden, S. 135-150.

Nitt-Drießelmann, D.; Straubhaar, T.; Winkeljohann, N. (2013): Hochschulabsolventen gesucht, PwC & HWWI (Hrsg.), Hamburg.

Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD) (2012b): Equity and Quality in Education: Supporting Disadvantaged Students and Schools, OECD Publishing.

Rammstedt, B. (Hrsg.) (2013): Grundlegende Kompetenzen Erwachsener im internationalen Vergleich. Ergebnisse von PIAAC 2012. Waxmann Verlag, Münster/New York/München/Berlin.

Rothgang, H.; Iwansky, S.; Müller, R.; Sauer, S.; Unger, R. (2011): BARMER GEK Pflegereport 2011, BARMER GEK (Hrsg.): Schriftenreihe zur Gesundheitsanalyse, Band 11, Asgard-Verlag, St. Augustin.

Rothgang, H.; Müller, R.; Unger, R. (2012): Themenreport »Pflege 2030«. Was ist zu erwarten – was ist zu tun?, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh.

Sachverständigenkommission zur Erstellung des Ersten Gleichstellungsberichtes der Bundesregierung (2011): Neue Wege – Gleiche Chancen – Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf.

Schmidt, R. (2007): Burnout in der Rushhour des Lebens, Informationsdienst Wissenschaft, 7. 11.2007, [http://idw-online.de/pages/de/news234218], (22. Oktober 2013).

Schnabel, S.; Kistowski, K.; Vaupel, J. (2005): Immer neue Rekorde und kein Ende in Sicht. Demografische Forschung 2005, Jg. 2, Nr. 2, S. 3.

Schneekloth, U.; Wahl, H. W. (Hrsg.) (2005): Möglichkeiten und Grenzen selbständiger Lebensführung in privaten Haushalten (MuG III), Repräsentativbefunde und Vertiefungsstudien zu häuslichen Pflegearrangements, Demenz und professionellen Versorgungsangeboten, Integrierter Abschlussbericht, München.

Senesuisse/Gottlieb Duttweiler Institute (Hrsg.)(2013): Die Gesellschaft des langen Lebens. Zur Zukunft von Altern, Wohnen, Pflegen, Bern/Rüschlikon.

Skirbekk, V. (2004): Age and individual productivity – A literature survey. In: Feichtinger, G. (Ed.): Vienna Yearbook of Population Research, Wien, S. 133-154.

Sozialpolitik aktuell: Erwerbstätigenquoten Älterer nach Altersjahren und Geschlecht 2005-2011, [http://www.sozialpolitik-aktuell.de/tl_files/sozialpolitik-aktuell/_Politikfelder/Arbeitsmarkt/Datensammlung/PDF-Dateien/abbIV103.pdf].

Statistisches Bundesamt (2009): Bevölkerung Deutschlands bis 2060, Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2010): Frauen und Männer in verschiedenen Lebensphasen, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2012a): Statistisches Jahrbuch 2012, Deutschland und Internationales, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2012b): Bildung und Kultur - Berufliche Bildung 2011, Fachserie 11, Reihe 3, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2012c): Geburten in Deutschland, Januar, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2012d): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit: Statistik der rechtskräftigen Beschlüsse in Eheauflösungssachen (Scheidungsstatistik), Fachserie 1, Reihe 1.4, 2011, 19.11.2012, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2013a): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Sterbetafel Deutschland, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2013b): Zahlen und Fakten: Bevölkerung/Eheschließungen, Ehescheidungen, Deutschland, [https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/LangeReihen/Bevoelkerung/lrbev06.html] (22. Oktober 2013).

Statistisches Bundesamt (2013c): Geburtentrends und Familiensituation in Deutschland, 7.11.2013, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt/Deutsches Zentrum für Altersfragen/Robert Koch Institut (2009): Gesundheit und Krankheit im Alter, Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes, Robert-Koch-Institut, Berlin.

United Nations (2009), Department of Economic and Social Affairs, Population Division. World Population Prospects: The 2008 Revision, New York.

Vanhuysse, P. (2013): Intergenerational Justice in Aging Societies: A Cross-National Comparison of 29 OECD Countries, April 20, [http://ssrn.com/abstract=2309278 or http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.2309278].

Wanger, S. (2011): Viele Frauen würden gerne länger arbeiten, IAB Kurzbericht 9/2011, [http://doku.iab.de/kurzber/2011/kb0911.pdf].

Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (2012): Generationenbeziehungen. Herausforderungen und Potenziale, Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) (2013): Entscheidungsträger Deutschland: Werte und Einstellungen, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.), Berlin.

Wössmann, L. (2008): Efficiency and equity of European education and training policies, International Tax Public Finance 15 (2): S. 199-230.

Zandonella, B. (2003): Zuwanderung nach Deutschland, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Themenblätter im Unterricht, Bonn.

Teil B

Augurzky, B.; Krolop, S.; Mennicken, R.; Schmidt, H.; Schmitz, H.; Terkatz, S. (2011): Pflegeheim Rating Report 2011 – Boom ohne Arbeitskräfte?, RWI Materialien 68, RWI, Essen.

Berenberg; Beyond Philantrophy (2013): Impact Investing: On the Rise – The Emerging Impact Investing Market, Hamburg.

Berenberg; HWWI (2005). Ernährung und Wasser, Strategie 2030 – Vermögen und Leben in der nächsten Generation, Nr. 2, Hamburg.

Berenberg; HWWI (2010). Gesundheit, Strategie 2030 – Vermögen und Leben in der nächsten Generation, Nr. 14, Hamburg.

Boldt, K. (2009): Millionenspende – Kundrun findet »Betterplace«, manager magazin online vom 21.04.2009, [http://www.manager-magazin.de/unternehmen/karriere/a-620060.html] (18. Oktober 2013).

Braithwaite, T. (2013): Goldman plans $250m »social impact« fund, in: Financial Times vom 04.11.2013.

Brinkmann, D. (2005): Auswirkungen der alternden Gesellschaft auf Freizeit und Kultur und generationengerechte Gestaltung dieser Veränderungen, Friedrich-Ebert-Stiftung Online-Akademie, Bonn.

CBRE; immoTISS care (2012): Pflegeimmobilienreport 2012–2013.

Coppola, M.; Wilke, C. (2010): How sensitive are subjective retirement expectations to increase in the statutory retirement age? The German case, Mannheim Research Institute for the Economics of Aging, Discussion Paper No. 207/2010.

Ehrentraut, O.; Schmutz, S.; Schüssler, R.; Steiner, M.; Kemper, L. (2012): Pflegelandschaft 2030, Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft, München.

Erlwein, M. (2013): Rendite erzielen und dabei noch kurz die Welt retten, in: Börsen-Zeitung vom 26.01.2013, S. B 4.

Ernst & Young (2011): Stationärer Pflegemarkt im Wandel – Gewinner und Verlierer 2020.

Fraunhofer IPA (2013): Care-O-bot, [http://www.care-o-bot.de/de/care-o-bot-3.html] (01. Oktober 2013).

Generali Altersstudie (2013 a): Ergebnisse – Gesundheit, [http://www.generali-altersstudie.de/online/portal/gdinternet/altersstudie/content/815252/831506] (01. November 2013).

Generali Altersstudie (2013 b): Ergebnisse – Wohnen und Mobilität, [http://www.generali-altersstudie.de/online/portal/gdinternet/altersstudie/content/815252/831512] (01. November 2013).

Gesundheitsberichterstattung des Bundes (2013): Personal in ambulanten Pflegediensten und Pflegeheimen (absolut und in Prozent), [http://www.gbe-bund.de/oowa921-install/servlet/oowa/aw92/dboowasys921.xwdevkit/xwd_init?gbe.isgbetol/xs_start_neu/&p_aid=i&p_aid=34619912&nummer=569&p_sprache=D&p_indsp=-&p_aid=85088095] (21. August 2013).

Grimm, B.; Lohmann, M.; Heinsohn, K.; Richter, C.; Metzler, D. (2009): Auswirkungen des demografischen Wandels auf den Tourismus und Schlussfolgerungen für die Tourismuspolitik, Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie, Berlin.

Haverkamp, L.; Hoenig-Ohnsorg, D. (2013): Von und mit Social Entrepreneurs lernen, in: Weiterbildung 5/2013, Wolters Kluwer Deutschland GmbH – Redaktion Weiterbildung, Köln.

Heinecke, A. (2013): Lebenslanges Arbeiten als Chance, in: Wiesbadener Kurier vom 20.04.2013.

Horwood, C.; Saigal, K. (2012): Pioneer Yunus promotes a social business network, Januar 2012, Euromoney, [http://www.euromoney.com/Article/2958154/Pioneer-Yunus-promotes-a-social-business-network.html] (22. Oktober 2013).

Ilses weite Welt (2013): [http://www.ilsesweitewelt.de/] (24. Oktober 2013).

J.P.Morgan; GIIN (2011): Insight into the Impact Investment Market – An in-depth analysis of investor perspectives and over 2,200 transactions, 14.12.2011, [http://www.thegiin.org/cgi-bin/iowa/resources/research/334.html] (17. Oktober 2013).

J.P.Morgan; GIIN (2013): Perspectives on Progress – The Impact Investor Survey, 07.01.2013, [http://www.thegiin.org/cgi-bin/iowa/resources/research/489.html] (17. Oktober 2013).

Kyriasoglou, C. (2013): Social Impact Bonds: Edle Gewinne, ZEIT ONLINE vom 22.09.2012, [http://www.zeit.de/2012/38/Geldanlage-Soziale-Bonds-Rendite] (17. Oktober 2013).

Lohmann, M. (2012): Weltraum oder Balkonien: Wie reisen Menschen im Jahr 2030? Zukunftstrends und ihre Auswirkungen auf die Tourismusbranche, Kurzfassung zum Vortrag auf der 62. DRV-Jahrestagung in Budva/Montenegro am 16.11.2012, NIT, Kiel.

Moog, S.; Raffelhüschen, B.: (2012): Ehrbarer Staat? Die Generationenbilanz. Update 2012: Demografie und Arbeitsmarkt, in: Stiftung Marktwirtschaft, Argumente zu Marktwirtschaft und Politik, Nr. 117.

Pelny, I. (2012): Erfurter Senioren freunden sich mit Serviceroboter an, in: Thüringer Allgemeine vom 17.01.2012, [http://erfurt.thueringer-allgemeine.de/web/lokal/leben/detail/-/specific/Erfurter-Senioren-freunden-sich-mit-Serviceroboter-an-412424374] (11. September 2013).

Ritter, H.; Heeren, J. (2013): Stets zu Diensten, in: forschung – Mitteilungen der DFG, 38, S. 50–57, WILEY-VCH Verlag, Weinheim.

Robert Bosch Stiftung (2013): Die Zukunft der Arbeitswelt – Auf dem Weg ins Jahr 2030.

Schick, M. (2013): Jeder ist ein Talent, unabhängig vom Alter, Interview in: Handelsblatt Nr. 62 vom 28.03.2013, S. 60–61.

Schulz, E.; Leidl, R.; König, H.-H. (2001): Auswirkungen der demografischen Entwicklung auf die Zahl der Pflegefälle – Vorausschätzungen bis 2020 mit Ausblick auf 2050, DIW – Diskussionspapier Nr. 240, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin.

Senarclens de Grancy, A. (2013): Gegen Alterseinsamkeit: Virtueller Freundschafts-Coach für Senioren, innovations report vom 31.05.2013, [http://www.innovations-report.de/html/berichte/gesellschaftswissenschaften/gegen_alterseinsamkeit_virtueller_freundschafts_214788.html] (02.Oktober 2013).

Siemens AG (2010): Demografischer Wandel, in: Pictures of the Future – Herbst 2010, S. 74–105, Siemens AG, München.

Statistisches Bundesamt (2013 a): Pflegestatistik – Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung – Deutschlandergebnisse 2011, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2013 b): Pflegestatistik – Pflege im Rahmen der Pflegeversicherung – Ländervergleich – Pflegeheime 2011, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2013 c), Berufliche Weiterbildung in Unternehmen – Vierte europäische Erhebung über die berufliche Weiterbildung in Unternehmen (CTVS4).

Steiner, M.; Berkermann, U. (2007): Die Gesundheitsbranche – Dynamisches Wachstum im Spannungsfeld von Innovation und Intervention, IKB, Düsseldorf; Prognos AG, Basel.

TERRANUS (2013): Branchen Monitor: Altenpflege – ein Markt?.

trend + zukunft (2013): Einzeltrend-Analysen - Demografischer Wandel, trend + zukunft, [http://www.trendundzukunft.com/einzeltrend-analysen/demografischer-wandel] (30. September 2013).

In der Reihe
»Strategie 2030 – Vermögen und Leben in der nächsten Generation«
sind bislang folgende Studien erschienen:

1 **Energierohstoffe**

2 **Ernährung und Wasser**

3 **Immobilien**

4 **Maritime Wirtschaft und Transportlogistik** (Band A und B)

5 **Klimawandel**

6 **Wissen**

7 **Sicherheitsindustrie**

8 **Staatsverschuldung**

9 **Wirtschaftsfaktor Fußball**

10 **Mobilität**

11 **Afrika**

12 **Nachhaltigkeit**

13 **Indien**

14 **Gesundheit**

15 **Sachwerte**

16 **Fracking**

Diese Studien stehen Ihnen auf der Website www.berenberg.de unter dem Punkt »Berenberg › Publikationen« als Download zur Verfügung.